7 Kupfer
4 Musikbeil.

ANTON VAN DYCK

acc 142/01

Niederrheinischer Taschenbuch

für

Liebhaber der Schönen und Guten.

1801.

Heraurgegeben

von

Fr. Mohn

Düsseldorf

bey J: H: L: Schreiner.

D. Lit. 502
a 4
(1. Ex.)
Rara

KGL. LANDES-BIBLIOTHEK ZU DÜSSELDORF

Vorrede.

Das erste und zweite Niederrheinische Taschenbuch ist von den Liebhabern des Schönen und Guten so freundlich aufgenommen worden, daß ich dem dritten, welches ich hiemit, völlig nach dem nämlichen Plane und mit dem nämlichen Fleiße gearbeitet, denselben übergebe, keine bessere Aufnahme wünschen kann. Zwischen dem Liebhaber und dem Kenner, zwischen dem wahren und eingebildeten Kenner ist indessen ein großer Unterschied, und ich mögte den Schriftsteller sehen, welcher der Schmähsucht des letztern immer entgeht. Ueberzeugt, daß alle meine Arbeiten von bedeutenden Mängeln nicht frei sind, benutze ich dankbar den gerechten und billigen Tadel der Kunstverständigen im Stillen, und härme mich über die bittern Urtheile schmähsüchtiger Witzlinge nicht.

Mit dem handfesten Kritiker, welcher die modernen Taschenbücher dieses Jahres in einem eigenen Taschenbuche *) gewürdigt, und gerichtet hat, habe ich daher nichts auszumachen. Ich theile geduldig mit mehreren verdienstvollen Schriftstellern z. B. Herrn Schiller und Voß gleiche Schmach. Herr Pfeifer hat es indessen für gut befunden, dem Publikum in einem eigenen Aufsatze, den die musikverständigen unter meinen Lesern im Reichsanzeiger des Monats August finden werden, sonnenklar zu zeigen, wie weit es dieser Kunstrichter in der Geschicklichkeit, über Dinge zu urtheilen, von welchen er nichts versteht, gebracht habe.

Desto lauter muß ich mich aber über gewisse Herrn beschweren, die mir elende poetische Machwerke auf die unbescheidenste Weise als Beiträge zu meinem Taschenbuche aufdringen, und mir durch unfrankirte Briefe und Paketchen, die wohl gar von den äussersten Gränzen Deutschlands kommen, Kosten verursachen. Mehrerer Ordnung halber

*) Das letzte Taschenbuch auf 1800, oder die Menschlichkeiten der deutschen Musenalmanache.

theile ich diese Herrn in zwei Klassen. Zu der einen rechne ich diejenigen, denen es nur um Ehre zu thun ist. Mit liebenswürdiger Milde und Freigebigkeit senden mir diese ihre Meisterwerke zu; aber sie zörnen und grollen auch um desto mehr wider mich, wenn ich so höflich bin, ihnen dieselben zurückzusenden, und ihnen zugleich mit Bescheidenheit die Gründe anzeige, warum ich davon keinen Gebrauch machen kann. Diejenigen, die zu der andern Klasse gehören, äussern Absichten auf meinen Beutel, legen ihren poetischen Waaren ansehnliche Rechnungen bei, und gedenken nächstens auf mich zu trassiren. Ich sehe mich genöthigt, feierlich zu erklären, daß ich hinfort weder die Briefe solcher Herrn beantworten, noch ihre Paketchen zurücksenden werde. Sie werden also wohlthun, wenn sie ihre poetischen Werke abschriftlich in Händen behalten, damit sie unter meinen Händen nicht zum großen Nachtheil für Welt und Nachwelt unwiederbringlich verlohren gehen. Meine übrigen Korrespondenten aber versichere ich zugleich meiner Achtung, Liebe und Gefälligkeit. Zu diesen zähle ich denn auch den Herrn Th=

mas Elias, den ich hiemit auffordere, mich auf irgend eine Weise zur Unterhaltung eines lehrreichen Briefwechsels mit ihm in den Stand zu setzen.

Ratingen den 7. August 1800.

Der Herausgeber.

Kalender

für das Jahr 1801.

Zeitrechnung, Erfindungen und Entdeckungen reducirt auf das Jahr 1801.

	Jahr.
Von Erschaffung der Welt, nach der meistens angenommenen Rechnung des Calvisius. . das	5750
— — — nach der Rechnung der Juden, vom 20. Sept. 1800 bis d. 7. Sept. 1801. . .	ste 5561
Seit der Flucht Muhammeds, oder das türkische Jahr, vom 25. Mai. 1800 bis 13. Mai 1801.	1215
Von Einführung des julianischen oder alten Kalenders.	1846
— — — des neuen gregorischen Kalenders.	219
— — — des verbesserten Kalenders. .	101
— — — eines allgemeinen Reichskalenders für Protestanten und Katholiken.	24
Nach der Zeitrechnung der Franzosen, vom 23 Sept. 1800 bis 22. Sept. 1801.	9
Von Erfindung der Orgel	490
— — — — Buchdruckerkunst . .	363
— — — — Taschenuhren . . .	302
— — — — Sprachröhre . . .	156
Von Entdeckung des neuen Planeten Uranus	21
— — — der Jupiters-Trabanten oder Monde	192
— — — des 1ten Saturns-Trabanten der dem ♄ zunächst steht	13
— — — des 2ten	
— — — — 3ten und 4ten . . .	118
— — — — 5ten	150
— — — — 6ten	147
— — — — 7ten	131
Von Entdeckung des 1. Uranus-Trabanten, dem Hauptplaneten nächsten .	12
— — — — 2ten und 4ten . . .	15
— — — — 3ten und 6ten . . .	8
— — — — 5ten.	12

Erklärung der Abkürzungen.

M. } Monatstage.
T. }

W } Wochentage.
T. }

☾ T.	Tage des Mondenmonats oder Mondsalter.	′ Minuten ″ Sekunden	sowohl in der Zeit, als Cirkelbogen.
° Grad.		v. Vormittags. n. Nachmittags.	

U. Uhr. St. Stunden. M. Minuten.

Die Sonne und Planeten.

☉ Sonne.	♂ Mars.
☿ Merkur.	♃ Jupiter.
♀ Venus.	♄ Saturn.
♁ Erde.	♅ Uran.

☾ Mond.

Die Zeichen des Thierkreises.

♈ Widder.	♎ Waage.
♉ Stier.	♏ Scorpion.
♊ Zwillinge.	♐ Schütze.
♋ Krebs.	♑ Steinbock.
♌ Löwe.	♒ Wassermann.
♍ Jungfrau.	♓ Fische.

Vorstellung der Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Sonne und Planeten.

							mal größer		
☉	. . . . .						1448000		
☿	läuft um die Sonne.	in	Jahr.	T.	St.	mittl. Entf. v. d. Son.	Million. teutscher M.	ist	als die Erde.
♀			. .	87	23	8		16—	kl.
♁			. .	224	17	15		$\frac{1}{10}$—	kl.
♂			. .	365	6	21		$4\frac{3}{5}$—	kl.
♃			1	321	17	32		1474—	gr.
♄			11	314	20	108		1030—	gr.
♅			29	166	20	199		83—	gr.
☾			83	150	18	398			

Der Mond der 50m. kleiner als die Erde, und 51000 Meilen von ihr entfernt ist, vollfuhrt seinen Umlauf um dieselbe in 27 Tagen und 8 Stunden. —

Die Zeitgleichung,

die in so mancher Absicht, selbst für das bürgerliche Leben so wichtig ist, giebt den Unterschied der wahren und mittlern Zeit an. Die erstere zeigen richtige Sonnenuhren; die Haus- und Taschenuhren können aber als mechanische Kunstwerke, nach ihrer gewöhnlichen Einrichtung nur die letztere angeben. Um den Gang dieser Uhren nun zu prüfen und zu berichtigen; die wahre Zeit in mittlere und umgekehrt zu verwandeln, dient diese Zeitgleichung. Obgleich die Gründe hierüber, die in die theoretische Astronomie gehören, hier nicht können erklärt werden: so wird doch nichts desoweniger der Gebrauch der Tafel bei jedem Monat, durch folgende Beispiele hinlänglich zu erkennen seyn.

Gesetzt, man will seine Uhr stellen d. 1. Jan., so giebt die Tafel auf selbigen Tag mit dem gewöhnlichen plus-Zeichen (+) 3′ 32″ an, d. i. so viel muß die Uhr alsdann mehr als 12 Uhr weisen, wenn es nach der Sonne genau Mittag ist. Läßt man nun die Uhr ungestört fortgehen bis etwa zum 7. Jan. so wird sie, wenn ihr Gang richtig ist, gerade wenn die Sonne Mittag macht, 12 Uhr 6′ 37″ zeigen müßen. Zeigt sie mehr oder weniger, so ist sie zu geschwinde oder zu langsam.

Ferner: Es sey d. 1. Sept. so wird die Uhr mit der Sonne zugleich Mittag weisen, denn die 6″ weniger, kommen hier füglich nicht in Anschlag. Wenn nun die Uhr ganz ungestört bis zum 16 Nov. in ihrem Gange gelassen würde: so müßte sie bei ganz richtigem Gehen alsdann minus (—) 15′ oder weniger als 12 Uhr, d. i. 11 Uhr 45′ zeigen. Da aber das Aufziehen in der Zwischenzeit bei den meisten Uhren einen Aufenthalt im Gange verursacht: so wählt man zweckmäßiger, wie im ersten Beispiel, einen kürzern Zeitraum.

Kurze Einleitung in den französischen Kalender.

(Decadaire.)

Es ist bekannt, daß in dem Jahr 1793 von dem damaligen National-Convent in Frankreich, eine neue Zeitrechnungs- und Kalenderform ist beschlossen und eingeführt worden, die sich mit der Stiftung ihrer Republik d. 22 Sept 1792 anfängt. Nichts schien im Anfange leichter zu seyn, als nun geschwind solche Kalender verfertigen zu können. Bald erschienen derer auch in Menge: aber bis selbst zu dem letzt verflossenem Jahre wurde die wahre Beschaffenheit davon, so häufig mißverstanden, daß die meisten in Deutschland erschienene französische Kalender falsch waren. Dieser Umstand mußte denn wohl in der That, zur Gnüge beweisen, daß die Verfertigung derselben, eben nicht so leicht war, als es Mancher glauben mochte: sondern nur Sachverständigen zu überlassen sey.

So verschieden auch die Urtheile und Meinungen, wie über viel andre Dinge, auch über den Werth der französischen neuen Zeitrechnung seyn mögen: so behält sie doch unleugbar für die Geschichte unsrer Tage, wegen so vieler nach ihr datirten höchst merkwürdigen Begebenheiten, immer einen gewissen Grad von Wichtigkeit und sogar Nothwendigkeit. Denn je länger diese Ere fortdauert — schon zählen wir das 9te Jahr — desto mehr wird ihre richtige und genaue Kenntniß, zum Bedürfniß,

um die darnach bezeichnete Ereignisse, auf unsre gewöhnliche Zeitrechnung reduciren zu können. Die gründliche Beurtheilung dieser Zeitform, stützet sich einzig auf mathematische Gründe, und gehört allein vor den Richterstuhl der Astronomie, womit die Politik — nichts zu thun hat.

Ohne sich hier auf das Weitläuftigere darüber, jetzt einzulassen, wird es manchem Leser dieses Taschenbuchs nicht unlieb seyn, hier in der Kürze angeführt zu finden: daß das Jahr dieser neuen Zeitrechnung aus zwölf Monaten, jeder, von durchaus gleicher Länge, aus 30 Tagen; so wie jeder Monat aus drei Decaden, und jede dieser, wiederum aus 10 Tagen bestehe. Da dieses aber im Ganzen nur 360 Tage herausbringt: so werden für das gemeine Jahr noch fünf, und im Schaltjahr sechs Tage am Ende zugesetzt, welche den Namen Ergänzungstage (jours complementaires) erhalten. Der Zeitraum von einem Schaltjahr bis wieder zu einem andern inclusive, heißt: eine Franciade, und kann zuweilen 5 Jahre in sich fassen. Das gegenwärtige 9te Jahr ist das 2te der 3ten Franciade, und ein gemeines Jahr, so wie das vorletzte 7te ein Schaltjahr war. Die Namen der Monate finden sich gehörigen Orts überall ausgedrückt. Da aber die Namen der Decadentage im Kalender, nur mit dem Anfangsbuchstaben konnten angezeigt werden: so füllen wir diesen Mangel hier folgends gebührlich aus: Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octodi, Nonadi und Decadi.

Finsternisse.

In diesem Jahre ereignen sich zwar vier Sonnen- oder Erd- und zwei Mondfinsternisse, wovon aber die meisten überhaupt klein sind, und nur eine an der Sonne, und eine am Monde, bei uns, zum Theil sichtbar seyn werden.

Die erste von diesen beiden ist eine totale Mondfinsterniß, die sich den 30 März ergiebt, wo wir aber den Mond zu bald, nach der gänzlichen Verdunkelung, werden untergehen sehen, um die ganze Dauer der Finsterniß beobachten zu können. Der Mond beginnt in den Erdschatten zu treten Morgens um 3 Uhr 56′ 22″. Die völlige Verdunkelung zeigt sich uns, wenn wir 4 Uhr 56′ 55″ zählen, und um 5 Uhr 45′ geht der verfinsterte Mond unter, so daß für unsern Gesichtskreis die totale Verdunkelung nur 48 Minuten, und die ganze Finsterniß nur 1 St. 48′ währet.

Die zweite für unsere Gegend sich ereignende Finsterniß betrift die Sonne oder eigentlicher unsere Erde, und ist bei uns aber auch nur zum Theil sichtbar, indem der Anfang derselben sich ergiebt, ehe die Sonne über unsern Horizont aufgegangen ist. Der Aufgang der Sonne geschieht um 5 Uhr 9′ d. 13 April, wo dann dieselbe noch 2 u. 1 halb. Zoll am nordöstlichen Rande verfinstert erscheint. Das Ende der Finsterniß erfolgt nach unsrer Zeit um 5 Uhr 29′ und folglich die Dauer der Sichtbarkeit für unsere Gegend nur 20 Minuten beträgt. —

Sichtbare Bedeckungen der Planeten und größern Sterne.

Spica oder die Kornähre der Jungfrau wird in diesem Jahre 2mal vom Monde bedeckt.

Zuerst d. 31 März Morg. von 2 Uhr 33′ bis 3 Uhr 39′, also die Dauer 1 St. 6′.

Ferner d. 24 May Abends von 9 Uhr 34′ bis 10 Uhr 47′ folglich die Dauer 1 St. 13′.

Antares oder Scorpionsherz d. 30. April Morg. um 3 Uhr 42′ worauf sich dann aber der Mond bald unter unsern Gesichtskreis senket.

Mars d. 11. Aug. um 7 Uhr 21′ Nachm., wo dann aber auch das Ende dieser Bedeckung wegen des Mondsunterganges nicht zu beobachten ist.

Saturn d. 1. Nov. Morg. früh um 2 Uhr 28′ bis 2 Uhr 53′ also die Dauer 25′.

Kalender der Türken.

1215.	1801.	1216.	1801.
d. 1 Ramasan (Fastenm.)	d. 15 Jan.	d. 1 Moharrem	d. 14 May
= 1 Schauwal	= 14 Febr.	= 1 Saffar	= 13 Juny
= 1 Dsulkade	= 15 März	= 1 Rabea I.	= 12 July
= 1 Sulhadsje	= 14 April	= 1 Rabea II.	= 11 Aug.
		= 1 Dsjom. I.	= 9 Sept.
		= 1 Dsjom. II.	= 9 Octob.
		= 1 Radsjeb	= 7 Nov.
		= 1 Schaban.	= 7 Dec.

Januarius hat 31 Tage.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9.	M. T.	Russischer.
1	D	Neujahr	+ 3′ 52″	11	P.	20	
2	F		+ 4′ 21	12	D.	21	
3	S		+ 49	13	T.	22	
4	S	n. Neuj.	+ 5′ 17	14	Q.	23	30 S.
5	M		+ 44	15	Q.	24	
6	D	H. 3 Kön.	+ 6′ 10	16	S.	25	Chr F.
7	M		+ 37	17	S.	26	
8	D		+ 7′ 2″	18	O.	27	S. St.
9	F		+ 28	19	N.	28	
10	S		+ 53	20	D.	29	
11	S	1 Epiphan	+ 8′ 17	21	P.	30	31 S.
12	M		+ 40	22	D.	31	B. Ch.
13	D		+ 9′ 3	23	T.	1	
14	M		+ 25	24	Q.	2	
15	D		+ 47	25	Q.	3	
16	F		+ 10′ 8	26	S.	4	
17	S		+ 28	27	S.	5	
18	S	2 Epiphan	+ 48	28	O.	6	32 S.
19	M		+ 11′ 7	29	N.	7	S. Ch.
20	D		+ 25	30	D.	8	
21	M		+ 42	1	P.	9	
22	D		+ 59	2	D.	10	
23	F		+ 12′ 15	3	T.	11	
24	S		+ 30	4	Q.	12	
25	S	3 Epiphan Paul Bek.	+ 43	5	Q.	13	33 S.
26	M		+ 57	6	S.	14	
27	D		+ 13′ 9	7	S.	15	
28	M		+ 21	8	O.	16	
29	D		+ 31	9	N.	17	
30	F		+ 41	10	D.	18	
31	S		+ 50	11	P.	19	

December 1800. — Nivose. — Pluviose. — Januarius 1801.

⊙ tritt in ♒ d. 20. um 11 Uhr 8 Minuten Vormittags.

Eismond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 12 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Teb. Sheb.	☾ T.	Mondswechsel.
1	16 Teb.	17	
2	17	18	
3	18 Sabat	19	
4	19	20	
5	20	21	
6	21	22	
7	22	23	
8	23	24	☾ Letztes Viertel
9	24	25	d. 8. um 1 Uhr
10	25 Sabat	26	31′ V.
11	26	27	
12	27	28	☾ in Erdnähe
13	28	29	
14	29	1	☌ Neumond
15	1 Shebat	2	d. 14. um 4 Uhr
16	2	3	52′ N.
17	3 Sabat	4	
18	4	5	
19	5	6	
20	6	7	
21	7	8	☽ Erstes Viertel
22	8	9	d. 21. um 5 Uhr
23	9	10	49′ N.
24	10 Sabat	11	
25	11	12	
26	12	13	☽ in Erdferne.
27	13	14	
28	14	15	
29	15 Freuden	16	☍ Vollmond
30	16 tag	17	d. 29. um 10 Uhr
31	17 Sabat	18	41′ N.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	8	2	3	58
5	7	59	4	1
10	7	54	4	6
15	7	49	4	11
20	7	43	4	17
25	7	36	4	24
31	7	26	4	34

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	4.	52 n.	.	. .
5	9.	49 n.	.	. .
10	3.	7 v.	.	. .
15	.	. .	4	56 n.
20	.	. . .	11	52 n.
25	.	. . .	4	42 v.
31	6.	16 n.	.	. .

Stand der Planeten.

1	☿	im	1°	56′ ♑
13	=		1	54
25	=		1	44
1	♄	=	23	19 ♌
13	=		22	38
25	=		21	46
1	♃	=	1	44 ♌
13	=		0	13
25	=		28	37 ♋
1	♂	=	11	58 ♉
13	=		15	11
25	=		19	36
1	♀	=	17	6 ♒
13	=		1	38 ♓
25	=		16	0
1	☿	=	18	4 ♐
13	=		3	28 ♑
25	=		21	15

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ geht nach 10 U. Ab. auf, u. steht d. ganze M. im Sternb. d. Jungfr. ♄ ist fast d. ganze N. sichtb. ♃ d. gan. N. im schönsten Lichte, u. steht um Mittern. in S. ♂ zeigt sich in frühern Abendst. in S. u. geht Mor. 3 U. unt. ♀ ist als schöner Abendst. bis 8 U. sichtb. ☿ im Anf. d. Monats in d. Morgend. etwas in S. O. sichtbar.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit = Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9.	M. T.	Russischer.	
1	S	Septuag.	+13′ 59″	12	D.	20	34 S.	Januarius.
2	S	Mar. R.	+14′ 6	13	T.	21		
3	M		+ 13	14	Q.	22		
4	D		+ 19	15	Q.	23		
5	M		+ 24	16	S.	24		
6	D		+ 28	17	S.	25		
7	S		+ 32	18	O.	26		
8	S	Sexages.	+ 34	19	N.	27	35 S.	
9	M		+ 36	20	D.	28		Butterwoche, Anfang der großen Fast. bis Oft.
10	D		+ 38	21	P.	29		
11	M		+ 38	22	D.	30		
12	D		+ 38	23	T.	31		
13	S		+ 36	24	Q.	1		
14	S		+ 34	25	Q	2	M. R.	
15	M	Estomihi	+ 32	26	S.	3	1 F. S.	Februarius.
16	D		+ 29	27	S.	4		
17	M	Fastnacht	+ 25	28	O.	5		
18	D	Ascherm.	+ 20	29	N.	6		
19	S		+ 14	30	D.	7		
20	S		+ 8	1	P.	8		
21	M		+ 1	2	D.	9		
22	D	Invocav.	+13′ 54	3	T.	10	2 F. S.	
23	M		+ 45	4	Q.	11		
24	D	Matthias	+ 36	5	Q.	12		
25	M	Quatemb.	+ 27	6	S.	13		
26	D		+ 16	7	S.	14		
27	S		+ 6	8	O.	15		
28	S		+12′ 55	9	N.	16		

Pluviose. Ventose.

☉ tritt in ♓ d. 19. um 1 Uhr 54 Minuten Morgens.

Thaumond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 40 Min.

M. T.	Jüd. Kal. She. u. Ad.	☾ T.	Mondswechsel.
1	18	19	
2	19	20	
3	20	21	
4	21	22	
5	22	23	
6	23	24	☾ Letztes Viertel
7	24 Sabat.	25	d. 6. um 0 Uhr
8	25	26	21′ N.
9	26	27	☾ in Erdnähe.
10	27	28	
11	28	29	
12	29	30	
13	30	1	☊ Neumond
14	1 Ad. Sab	2	d. 13 um 3 Uhr
15	2	3	50′ V.
16	3	4	
17	4	5	
18	5	6	
19	6	7	
20	7	8	☾ Erstes Viertel
21	8 Sabat.	9	d. 20. um 1 Uhr
22	9	10	22′ N.
23	10	11	☽ in Erdferne.
24	11	12	
25	12	13	
26	13 Fast. Est	14	
27	14 P. H. F.	15	☽ Voll. d. 28. 3U
28	15 S. P. S.	16	33′ N.

Sichtbarkeit der Planeten.

☽ v. Ab. 9 U. die ganze Nacht sichtb.
☿ die ganze Nacht zu sehen und steht um Mittern. am höchsten.
♃ Ab. 10 U. in S. u. geht M. 6. U. unt.
♂ steht 6 U. Ab. in S. u. geht in d. Mitt. d. Mon. unt. d. Siebengest. vorbei.
♀ die Sichtbark. als Abendst. nimmt noch zu, um 9 U. 30 Min. unter.
♄ hinter der Sonne verborgen.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	7	25	4	33
5	7	18	4	42
10	7	9	4	51
15	6	59	5	1
20	6	50	5	10
25	6	41	5	19
28	6	35	5	25

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	7	31 n.	.	. .
5	0	5 v.	.	. .
10	6	0 v.	.	. .
15	.	. .	8	6 n.
20	.	. .	1	15 v.
25	.	. .	5	51 v.
28	5	17 n.	.	. .

Stand der Planeten

1	☽ im	1°	36′	♎
13	=	1	16	
25	=	0	50	
1	♄ =	21	13	♏
13	=	20	16	
25	=	19	19	
1	♃ =	27	43	♋
13	=	26	20	
25	=	25	15	
1	♂ =	22	36	♉
13	=	28	4	
25	=	3	59	♊
1	♀ =	24	16	♈
13	=	8	7	
25	=	21	36	
1	☿ =	2	22	♒
13	=	22	52	
25	=	15	12	♓

Januarius. Butterwoche. Anfang der großen Fast. bis Dr. Februarius.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pian 9.	M. T.	Russischer.
1	S	Reminis.	+12′ 43″	10	D.	17	3 F. S.
2	M		+ 31	11	P.	18	
3	D		+ 18	12	D.	19	
4	M		+ 5	13	T.	20	
5	D		+11′ 51	14	Q.	21	
6	F		+ 37	15	Q.	22	
7	S		+ 22	16	S.	23	
8	S	Oculi.	+ 8	17	S.	24	4 F. S.
9	M		+10′ 53	18	O.	25	
10	D		+ 37	19	N.	26	
11	M		+ 21	20	D.	27	
12	D		+ 4	21	P.	28	
13	F		+ 9′ 48	22	D.	1	
14	S		+ 31	23	T.	2	
15	S	Lätare	+ 14	24	Q.	3	5 F. S.
16	M		+ 8′ 57	25	Q.	4	
17	D		+ 40	26	S.	5	
18	M		+ 22	27	S.	6	
19	D	Josephus	+ 4	28	O.	7	
20	F		+ 7′ 46	29	N.	8	
21	S		+ 28	30	D.	9	
22	S	Judica	+ 9	1	P.	10	6 F. S.
23	M		+ 6′ 51	2	D.	11	
24	D		+ 33	3	T.	12	
25	M	Mar. V.	+ 14	4	Q.	13	
26	D		+ 5′ 55	5	Q.	14	
27	F		+ 36	6	S.	15	
28	S		+ 18	7	S.	16	
29	S	Palmar.	+ 4′ 59	8	O.	17	7 F. S.
30	M		+ 40	9	N.	18	
31	D		+ 21	10	D.	19	

Februarius. Ventose. Martius. Germinal.

☉ tritt in ♈ d. 21. um 2 Uhr 15 Minuten Morgens. Frühlings Anfang; Tag u. Nacht gleich.

Lenzmond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 56 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Ad. Nisan	☾ T.	Mondswechsel.
1	16	17	
2	17	18	
3	18	19	
4	19	20	
5	20	21	
6	21	22	
7	22 Sabat	23	☾ Letztes Viertel
8	23	24	d. 7 um 8 U. 30′ N.
9	24	25	☾ in Erdnähe
10	25	26	
11	26	27	
12	27	28	
13	28	29	
14	29 Sabat	1	☌ Neumond
15	1 Nisan	2	d. 14. um 3 Uhr
16	2	3	49′ N.
17	3	4	
18	4	5	
19	5	6	
20	6	7	
21	7 Sabat	8	
22	8	9	☽ Erstes Viertel
23	9	10	d. 22. um 9 Uhr
24	10	11	40′ N.
25	11	12	d. 23. ☽ in Erdf.
26	12	13	
27	13	14	
28	14 Sabat	15	
29	15 Osterf.	16	
30	16 2tes Fest	17	☍ Vollm. d. 30.
31	17	18	um 5 Uhr 47′ V.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	6	33	5	27
5	6	25	5	35
10	6	16	5	44
15	6	6	5	54
20	5	56	6	4
25	5	46	6	14
31	5	35	6	25

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	6	34 n.	.	. .
5	11	18 n.	.	. .
10	4	46 v.	.	. .
15	.	. .	7	6 n.
20	.	. .	0	18 v.
25	.	. .	4	28 v.
31	8	25 n.	.	. .

Stand der Planeten.

1	☿	im	0° 41°	♏
13	=		0 11	
25	=		29 40	♐
1	♄	=	19 1	♑
13	=		18 14	
25	=		17 57	
1	♃	=	24 59	♋
13	=		24 29	
25	=		24 25	
1	♂	=	6 3	♊
13	=		12 21	
25	=		13 54	
1	♀	=	25 56	♈
13	=		8 29	♉
25	=		20 6	
1	☿	=	22 43	♓
13	=		10 44	♈
25	=		13 1	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ Die ganze Nacht am Himmel, und Mittern. in S.
♄ kommt Ab. 10 U. in den Mittag.
♃ steht um 8 U. Ab. im Mittag und nachher am westl. Himmel.
♂ geht nach 1 U. Morg. unt., und ist im Anf. d. Mon. über dem Stierauge zu sehen. ♀ glänzt bis 11 U. Ab. im schönen Lichte. ☿ unsichtb.

Februarius. Martius.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9.	M. T.	Russischer		
1	M		+ 4′ 3″	11	P.	20			Martius.
2	D	G. Don.	+ 3′ 44	12	D.	21			
3	M	Charfrei.	+ 26	13	T.	22			
4	D		+ 8	14	Q.	23			
5	F		+ 2′ 50	15	Q.	24	Ostern		
6	S	Osterfest	+ 32	16	S.	25	M. V.		
7	S	Osterm.	+ 15	17	S.	26			
8	M		+ 1′ 58	18	O.	27			
9	D		+ 41	19	N.	28			
10	M		+ 24	20	D.	29			
11	D		+ 8	21	P.	30			
12	F	Quasim.	+ 0′ 51	22	D.	31	1	S.	Aprilis.
13	S		+ 36	23	T.	1			
14	S		+ 20	24	Q.	2			
15	M		+ 5	25	Q.	3			
16	D		− 10	26	S.	4			
17	M		− 25	27	S.	5			
18	D		− 39	28	O.	6			
19	F	Miser. D.	− 53	29	N.	7	2	S.	
20	S		− 1′ 6	30	D.	8			
21	S		− 19	1	P.	9			
22	M		− 32	2	D.	10			
23	D		− 44	3	T.	11			
24	M		− 56	4	Q.	12			
25	D		− 2′ 7	5	Q.	13			
26	F	Jubilate	− 18	6	S.	14	3	S	
27	S		− 28	7	S.	15			
28	S		− 38	8	O.	16			
29	M		− 47	9	N.	17			
30	D		− 56	10	D.	18			

Germinal. Floreal.

☉ tritt in ♂ d. 20. um 2 Uhr 54 Minuten Nachmittags.

Ostermond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 46 Minut.

M. T.	Jüd. Kal Nisan Jiar	☾ T.	Mondswechsel.
1	18	19	
2	19	20	
3	20	21	
4	21 7. Osst.	22	☾ in Erdnähe.
5	22 Osst. S.	23	
6	23	24	☾ Letztes Viertel
7	24	25	d. 6. um 2 Uhr
8	25	26	54′ N.
9	26	27	
10	27	28	
11	28 Sabat	29	
12	29	30	
13	30	1	☉ Neumond
14	1 Jiar.	2	d. 13. um 4 Uhr
15	2	3	47′ V.
16	3	4	
17	4	5	
18	5 Sabat	6	☽ in Erdferne.
19	6	7	
20	7	8	
21	8	9	☽ Erstes Viertel
22	9	10	d. 21. um 4 Uhr
23	10	11	55′ N.
24	11	12	
25	12 Sabat	13	
26	13	14	
27	14	15	
28	15	16	☉ Vollmond
29	16	17	d. 28. um 4 Uhr
30	17	18	58′ N.

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ kommt vor Mittern. in S. u. bleibt bis Morg. üb. den Hor. hist am west. Himmel bis 3 U. M. sichtb. ♃ bleibt bis M. 2—3 U. an der Abendst. sichtb. ♂ befindet sich bis 1 U. M. am westl. Himmel. ♀ zeigt sich als Abendst. im lebh. Lichte bis nach 11 U. u. d. 2. im Siebeng. ♄ ist noch unsichtbar.

* *

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	5	33	6	27
5	5	26	6	34
10	5	15	6	46
15	5	6	6	54
20	4	56	7	4
25	4	48	7	12
30	4	40	7	20

☾ U.	Auf. M	☾ U.	Unt. M.
1	9 55	m.	. . .
5	1 59	v.	. . .
10	4 35	v.	. . .
15	. . .		10 6	n.
20	. . .		2 4	v.
25	. . .		5 43	v.
30	10 33	n.	. . .	

Stand der Planeten.

1	☽ im	29°	22′	♍
25	=	28	53	
25	=	28	27	
1	♄ =	17	22	♎
13	=	17	9	
25	=	17	10	
1	♃ =	24	37	♋
13	=	25	17	
25	=	26	20	
1	♂ =	22	48	♊
13	=	29	37	
25	=	6	32	♋
1	♀ =	26	15	♌
13	=	5	13	♊
25	=	11	20	
1	☿ =	7	51	♈
13	=	2	16	
25	=	8	0	

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9.	M. T.	Russischer.
1	F	Ph. Jacob	3′ 5″	11	P.	19	
2	S		12	12	D.	20	
3	S	Cantate	19	13	T.	21	4 S.
4	M		26	14	Q.	22	
5	D		32	15	Q.	23	
6	M		37	16	S.	24	
7	D		42	17	S.	25	
8	F		46	18	O.	26	
9	S		50	19	N.	27	
10	S	Rogate	53	20	D.	28	3 S.
11	M		56	21	P.	29	
12	D		58	22	D.	30	
13	M		59	23	T.	1	
14	D	Him. Ch.	59	24	Q.	2	H. Ch.
15	F		59	25	Q.	3	
16	S		59	26	S.	4	
17	S	Exaudi	58	27	S.	5	6 S.
18	M		57	28	O.	6	
19	D		55	29	N.	7	
20	M		52	30	D.	8	
21	D		49	1	P.	9	
22	F		45	2	D.	10	
23	S		41	3	T.	11	
24	S	Pfingst F.	37	4	Q.	12	Pfingst
25	M	Pfingstm.	31	5	Q.	13	
26	D		26	6	S.	14	
27	M	Quatem.	20	7	S.	15	
28	D		13	8	O.	16	
29	F		6	9	N.	17	
30	S		2′ 58	10	D.	18	
31	S	Trinitat.	50	11	P.	19	1. S.

Floreal. — Prairial. — Aprilis. — Majus.

⊙ tritt in ♊ den 21. um 2 Uhr 54 Minuten Nachmittags.

Wonnemond.

Der Tag nimmt zu 1 St. 22 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Ijar u. Siv.	☽ T.	Mondswechsel.
1	18 Schül F.	19	
2	19 Sabat	20	
3	20	21	☾ in Erdnähe
4	21	22	☾ Letztes Viertel
5	22	23	den 5. um 8 Uhr
6	23	24	50′ V.
7	24	25	
8	25	26	
9	26 Sabat	27	
10	27	28	
11	28	29	
12	29	1	☌ Neumond d.
13	1 Sivan	2	12 um 6 U. 37′ N.
14	2	3	
15	3	4	
16	4 Sabat	5	☽ in Erdferne
17	5	6	
18	6 Pfingst.	7	
19	7 2. Fest	8	
20	8	9	☽ Erstes Viertel
21	9	10	den 20 um 10 U.
22	10	11	1′ N.
23	11 Sabat	12	
24	12	13	
25	13	14	
26	14	15	
27	15	16	
28	16	17	☍ Vollmond d.
29	17	18	28 um 1 U. 30′ V.
30	18 Sabat	19	☾ in Erdnähe
31	19	20	

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	4	37	7	23
5	4	29	7	31
10	4	22	7	38
15	4	15	7	45
20	4	8	7	52
25	4	2	7	58
31	3	56	8	4

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	11	13n.	.	. .
5	2	19v.	.	. .
10	3	25v.	.	. .
15	.	. .	11	16n.
20	.	. .	1	24v.
25	.	. .	2	28v.
31	11	54n.	.	. .

M. T.	Stand der Planeten.			
1	☿ im	28°	16′	♍
13	=	27	57	
25	=	27	48	
1	♄ =	17	16	♌
13	=	17	40	
25	=	18	18	
1	♃ =	27	0	♋
13	=	28	55	
25	=	0	25	♌
1	♂ =	10	2	♋
13	=	17	6	
25	=	24	14	
1	♀ =	12	46	♊
13	=	11	40	
25	=	5	33	
1	☿ =	14	5	♈
13	=	0	48	♉
25	=	22	40	

Sichtbarkeit der Planeten.

♄ steht Ab. 9 U. im Merid. u. geht 3 U. Morg. unter. ♄ ist in den Abendst. noch am westl. Himmel sichtb. ♃ zeigt sich noch am Abendhimmel bis nach Mitternacht. ♂ bis Mittern. in W. bei den Sternen in der Zwill. sichtb. ♀ wird in der letzten Hälfte d. Mon. unt. den ☉ stral. unsichtb. ☿ bleibt noch verborgen.

Junius hat 30 Tage.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9	M. T.	Russischer.
1	M		2′ 42″	12	D.	20	Majus.
2	D		33	13	T.	21	
3	M		24	14	Q.	22	
4	D	Frohleich.	14	15	Q.	23	
5	F		4	16	S.	24	
6	S		1′ 54	17	S.	25	
7	S	1 Trinit.	43	18	O.	26	Fasten bis Pet. u. Paul. 2 S.
8	M		52	19	N.	27	
9	D		20	20	D.	28	
10	M		9	21	P.	29	
11	D		0′ 57	22	D.	30	
12	F		45	23	T.	31	
13	S		32	24	Q.	1	
14	S	2 Trinit.	20	25	Q.	2	Prairial. Junius. 3 S.
15	M		7	26	S.	3	
16	D		6	27	S.	4	
17	M		19	28	O.	5	
18	D		31	29	N.	6	
19	F		44	30	D.	7	
20	S		57	1	P.	8	
21	S	3 Trinit.	1′ 10	2	D.	9	Messidor. 4 S.
22	M		23	3	T.	10	
23	D		36	4	Q.	11	
24	M	Joh. T.	49	5	Q.	12	
25	D		2′ 1	6	S.	13	
26	F		14	7	S.	14	
27	S		26	8	O.	15	
28	S	4 Trinit.	39	9	N.	16	5 S.
29	M	Pet. u. P.	51	10	D.	17	
30	D		+ 3′ 3	11	P.	18	

⊙ tritt in ♋ den 22. um 0 Uhr 8 Min. Morg.; längster Tag; Sommers Anfang.

Sommermond.

Der Tag nimmt zu bis d. 22ten 20 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Siv. u Tam	☾ T.	Mondswechsel.
1	20	21	
2	21	22	
3	22	23	☾ Letztes Viertel
4	23	24	d. 3. um 3 Uhr
5	24	25	36′ N.
6	25 Sabat	26	
7	26	27	
8	27	28	
9	28	29	
10	29	30	
11	30	1	☽ Neum. d. 11.
12	1 Tamuz	2	um 8 U. 59′ V.
13	2 Sabat	3	☽ in Erdferne.
14	3	4	
15	4	5	
16	5	6	
17	6	7	
18	7	8	
19	8	9	☽ Erstes Viertel
20	9 Sabat	10	d. 19. um 0 Uhr
21	10	11	11′ N.
22	11	12	
23	12	13	
24	13	14	
25	14	15	
26	15	16	☉ Vollm. d. 26.
27	16 Sabat	17	um 8 U. 21′ V.
28	17 Tem. Fr.	18	d. 27. ☽ in Erdn.
29	18	19	
30	19	20	

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	3	56	8	5
5	3	52	8	8
10	3	48	8	12
15	3	46	8	14
20	3	45	8	15
25	3	45	8	15
30	3	47	8	13

☾ T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	0	12 v.	-	- -
5	1	20 v.	-	- -
10	2	39 v.	-	- -
15	-	- -	11	22 n.
20	-	- -	0	16 v.
25	-	- -	2	19 v.
30	11	34 n.	-	- -

Stand der Planeten.

T.				
1	☿ im	27°	45′	♍
13	=	27	48	
25	=	27	57	
1	♄ =	18	47	♌
13	=	19	45	
25	=	20	52	
1	♃ =	1	36	♌
13	=	3	47	
25	=	6	9	
1	♂ =	28	26	♋
13	=	5	41	♌
25	=	12	59	
1	♀ =	1	16	♊
13	=	26	49	♋
25	=	27	47	
1	☿ =	7	30	♊
13	=	3	18	♋
25	=	25	0	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ befindet sich bis 1 U. Morg. am westl. Himmel. ♄ wird zu Ende des Mon. unsichtb. in W. ♃ ist Ab. noch niedrig, in N. W. sichtb. ♂ zeigt sich Ab. noch bis 11 U. etwas in d. Dämmerung. ♀ kommt in d. letzt. Hälfte d. Mon. als Morgst. wied. in Ost. hervor. ☽ zu Ende d. Mon. etwas am Abendhimmel zu sehen.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9.		M. T.	Russischer.	
1	M		+ 3′ 15″	12	D.		19		
2	D	Mar. H.	+ 27	13	T.		20		
3	M		+ 38	14	Q.		21		
4	D		+ 49	15	Q.		22		
5	F		+ 4′ 0	16	S.		23	6. S.	
6	S	5 Trinit.	+ 10	17	S.		24		
7	S		+ 20	18	O.		25		
8	M		+ 30	19	N.		26		
9	D		+ 39	20	D.		27		
10	M		+ 48	21	P.		28		
11	D		+ 57	22	D.		29	P. u. P.	
12	F		+ 5′ 5	23	T.		30	7. S.	
13	S	6 Trinit.	+ 13	24	Q.		1		
14	S		+ 20	25	Q.		2		
15	M		+ 26	26	S.		3		
16	D		+ 33	27	S.		4		
17	M		+ 39	28	O.		5		
18	D		+ 44	29	N.		6		
19	F		+ 49	30	D.		7	8 S.	
20	S	7 Trinit.	+ 53	1	P.		8		
21	S		+ 56	2	D.		9		
22	M		+ 59	3	T.		10		
23	D		+ 6′ 1	4	Q.		11		
24	M		+ 3	5	Q.		12		
25	D	Jac. Ap.	+ 4	6	S.		13		
26	F		+ 5	7	S.		14	9 S.	
27	S	8 Trinit.	+ 5	8	O.		15		
28	S		+ 4	9	N.		16		
29	M		+ 3	10	D.		17		
30	D		+ 2	11	P.		18		
31	M		+ 5′ 59	12	D.		19		

Messidor. Thermidor. Junius. Julius.

☉ tritt in ♌ den 23, um 10 Uhr 55 Min. Vormittags.

Heumond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 2 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Tam. u. Ab	☾ T.	Mondswechsel.
1	20	21	
2	21	22	
3	22	23	☾ Letztes Viertel
4	23 Sabat.	24	den 3, um 0 Uhr
5	24	25	18′ V.
6	25	26	
7	26	27	
8	27	28	
9	28	29	
10	29	1	☉ Neum. d. 10,
11	1 Ab. Sa.	2	um 11 U. 48′ N.
12	2	3	den 10 ☽ in Erdf.
13	3	4	
14	4	5	
15	5	6	
16	6	7	
17	7	8	
18	8 Sabat	9	☽ Erstes Viertel
19	9 Jer. Jer.	10	d. 18, um 11 U.
20	10	11	26′ N.
21	11	12	
22	12	13	
23	13	14	
24	14	15	☽ in Erdnähe.
25	15 Frd. Sa.	16	☉ Vollm. d. 25,
26	16	17	um 2 U. 51′ N.
27	17	18	
28	18	19	
29	19	20	
30	20	21	☾ letzt. V. d. 31,
31	21	22	um 11 U. 48′ N.

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ geht Abends um 11 U. unt. ♄ ist hinter d. Sonne verborgen. ♃ verb. sich hint. d. ☉ stral. ♂ wird in d. Nähe d. Son. fast unsichtb. ♀ ist als Morgenstern schön sichtb. u. geht d. 15. das Stierauge nördl. vorbei. ♇ zu Anf. d. Mon. etwas in N. W. Abends sichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	3	48	8	12
5	3	50	8	10
10	3	54	8	6
15	3	59	8	1
20	4	4	7	56
25	4	11	7	49
31	4	19	7	41

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	11	19n	.	. .
5	11	59n	.	. .
10	2	37v	.	. .
15	.	. .	10	5n
20	.	. .	11	16n
25	8	25n	.	. .
31	9	59n	.	. .

Stand der Planeten.

M. T.				
1	☽	im	28°	4′ ♍
13	=		28	24
25	=		28	51
1	♄	=	21	29 ♌
13	=		22	48
25	=		24	13
1	♃	=	7	22 ♌
13	=		9	54
25	=		12	29
1	♂	=	16	40 ♌
13	=		24	3
25	=		1	31 ♍
1	♀	=	0	5 ♊
13	=		7	14
25	=		16	45
1	♇	=	3	46 ♌
13	=		16	37
25	=		20	48

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 9.	M. T.	Russischer.
1	S		+ 5′57″	13	T.	20	
2	S	9 Trinit.	+ 53	14	Q.	21	10 S.
3	M		+ 49	15	Q.	22	
4	D		+ 44	16	S.	23	
5	M		+ 39	17	S.	24	
6	D		+ 33	18	O.	25	
7	F		+ 26	19	N.	26	
8	S		+ 19	20	D.	27	
9	S	10 Trin.	+ 12	21	P.	28	11 S.
10	M		+ 3	22	D.	29	
11	D		+ 4′55	23	T.	30	
12	M		+ 45	24	Q.	31	
13	D		+ 36	25	Q.	1	
14	F		+ 26	26	S.	2	
15	S	Mar. H.	+ 15	27	S.	3	
16	S	11 Trin.	+ 3	28	O.	4	12 S.
17	M		+ 5′51	29	N.	5	
18	D		+ 38	30	D.	6	
19	M		+ 25	1	P.	7	
20	D		+ 11	2	D.	8	
21	F		+ 2′57	3	T.	9	
22	S		+ 43	4	Q.	10	
23	S	12 Trinit.	+ 28	5	Q.	11	13 S.
24	M	Barthol.	+ 12	6	S.	12	
25	D		+ 1′56	7	S.	13	
26	M		+ 40	8	O.	14	
27	D		+ 23	9	N.	15	Ma. H.
28	F		+ 6	10	D.	16	
29	S		+ 0′48	11	P.	17	
30	S	13 Trinit.	+ 31	12	D.	18	14 S.
31	M		+ 13	13	T.	19	

Julius. Thermidor. Fructidor. Fasten d. Mutter Gottes bis d. 15. Augustus.

☉ tritt in ♍ den 23, um 5 Uhr 17 Minuten Nachmittags.

Erndtemond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 40 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. Ab u. Elul.	☾ T.	Mondswechsel.
1	22 Sabat	23	
2	23	24	
3	24	25	
4	25	26	
5	26	27	
6	27	28	
7	28	29	☾ in Erdferne.
8	29 Sabat.	30	
9	30	1	☽ Neumond den
10	1 Elul	2	9, um 2 U. 58'
11	2	3	V.
12	3	4	
13	4	5	
14	5	6	
15	6 Sabat	7	
16	7	8	☽ Erstes Viertel
17	8	9	d. 17, um 8 U.
18	9	10	12' V.
19	10	11	
20	11	12	
21	12	13	☽ in Erdnähe.
22	13 Sabat	14	
23	14	15	☉ Vollmond d.
24	15	16	23, um 10 Uhr
25	16	17	22' N.
26	17	18	
27	18	19	
28	19	20	
29	20 Sabat	21	
30	21	22	☾ L. V. d. 31, um
31	22	23	2 U. 30 V.

Sichtbarkeit der Planeten.

☽ wird hint. d. Son. unsicht. ☿ bleibt noch fast von d. ☉ strahlen verdeckt. ♃ wird Morg. in d. Dämmer. etwas sichtb. ♂ ist fast bei d. Son verborg. ♀ zeigt sich noch imm. als Morgenst. im lebhaft. Lichte ☿ kömmt in der letzten Hälfte d. Morg. am Morgenhimmel in N. O. zum Vorschein.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	4	23	7	37
5	4	27	7	33
10	4	36	7	24
15	4	45	7	15
20	4	53	7	7
25	5	2	6	58
31	5	13	6	47

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	10	16n	.	.
5	11	59n	.	.
10	.	.	8	3n
15	.	.	9	2n
20	.	.	11	57n
25	7	43n	.	.
31	9	43n	.	.

Stand der Planeten.

M. T.				
1	☿	im	29°	9' ♍
15		=	29	45
25		=	0	25 ♎
1	♄	=	25	5 ♌
15		=	26	35
25		=	28	7
1	♃	=	14	1 ♌
15		=	16	39
25		=	19	16
1	♂	=	5	54 ♍
15		=	13	28
25		=	21	7
1	♀	=	23	1 ♊
15		=	4	41 ♋
25		=	17	9
1	☿	=	17	58 ♌
15		=	9	38
25		=	13	26

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Vendemiaire.	M. T.	Russisch.
1	D		— 0′6″	14	Q.	20	
2	M		— 24	15	Q.	21	
3	D		— 43	16	S.	22	
4	F		— 1 2	17	O.	23	
5	S		— 22	18		24	
6	S	14 Trinit.	— 42	19	N.	25	15 S.
7	M		— 2′ 1	20	D.	26	
8	D	Mar. Geb	— 22	21	F.	27	
9	M		— 42	22	D.	28	
10	D		— 3′ 2	23	T.	29	
11	F		— 23	24	Q.	30	
12	S		— 43	25	Q.	31	
13	S	15 Trinit.	— 4′ 4	26	S.	1	16 S.
14	M		— 25	27	S.	2	
15	D		— 46	28	O.	3	
16	M	Quatemb.	— 5′ 7	29	N.	4	
17	D		— 28	30	D.	5	
18	F		— 49	1	P.	6	
19	S		— 6′ 10	2	D.	7	
20	S	16 Trinit.	— 31	3	T.	8	17 S.
21	M		— 52	4	Q.	9	
22	D		— 7′ 13	5	Q.	10	
23	M		— 34	1	P.	11	
24	D		— 54	2	D.	12	
25	F		— 8′ 15	3	T.	13	
26	S		— 35	4	Q.	14	
27	S	17 Trinit.	— 55	5	Q.	15	18 S.
28	M		— 9′ 15	6	S.	16	
29	D	Michael.	— 35	7	S.	17	
30	M		— 55	8	O.	18	

Fructidor. — Jours complem. — Augustus. — September.

☉ tritt in ♎ d. 23. um 1 Uhr 45 Minuten Nachmittags. Tag und Nacht gleich, Herbst Anfang.

Herbstmond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 50 Min.

M. T.	Jüd. Kal. El. u. Tisri	☾ T.	Mondswechsel.
1	25	24	
2	24	25	
3	25	26	
4	26	27	☾ in Erdferne.
5	27 Sabat	28	
6	28	29	
7	29 (5562.	30	
8	1 Tisri N.	1	☽ Neumond
9	2 2tes Fest	2	d. 8. um 6 U. 6′ V.
10	3 Fast. G.	3	
11	4	4	
12	5 Sabat	5	
13	6	6	
14	7	7	
15	8	8	☽ Erst. V. d. 15.
16	9	9	um 3 Uhr 16′ N.
17	10 V. Fest	10	☽ 16 in Erdnähe.
18	11 (I. N.)	11	
19	12 Sabat	12	
20	13	13	
21	14	14	
22	15 1. L. Fest	15	☉ Vollmond
23	16 2tes Fest	16	d. 22. um 7 Uhr
24	17	17	52′ V.
25	18	18	
26	19 Sabat	19	
27	20	20	
28	21 Palm. F.	21	
29	22 L. Ende	22	☾ Letzt. V. d. 29.
30	23 Gesetzfr.	23	um 8 U. 17, N.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	5	15	6	43
5	5	23	6	37
10	5	32	6	28
15	5	42	6	18
20	5	51	6	9
25	6	1	5	59
30	6	10	5	50

	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	10	27 n.	-	-
5	1	40 v.	-	-
10	-	-	7	4 n.
15	-	-	9	19 n.
20	-	-	2	47 v.
25	6	56 n.	-	-
30	10	25 n.	-	-

Stand der Planeten.

1	☿	im	0°	49′ ♍
13	=		1	34
25	=		2	19
1	♄	=	29	0 ♌
13	=		0	30 ♍
25	=		1	55
1	♃	=	20	46 ♌
13	=		23	18
25	=		25	42
1	♂	=	25	36 ♍
13	=		3	24 ♎
25	=		11	14
1	♀	=	24	44 ♋
13	=		8	8 ♌
25	=		21	56
1	☿	=	23	12 ♌
13	=		15	21 ♍
25	=		7	7 ♎

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ ist noch unt. d. ☉ stralen verborg. ♄ zeigt sich Morg. v. Tage in ♌, u. befindet sich d. Regulus östlich. ♃ steht in d. Morgenst. über dem östl. Hor. ♂ ist wegen d. Nachbarsch. d. ☉ nicht zu sehen. ♀ als Morgenst. sichtb. u. geht zu Ende d. Mon. d. ♃ u. Reg. südlich vorb. ☿ zu Anf. d. Mon. in ☌ ☽ Morg.; d. 4 d. Regul. Nwestlich, u. kommt den 5. bei den ♄.

Augustus. Septembr.

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. l'an 10		M. T.	Russischer.		
										September.
1	D		— 10′14″	9	N.	Vendemiaire.	19			
2	F		— 33	10	D.		20			
3	S		— 51	11	P.		21			
4	S	18 Trin.	— 11′ 9	12	D.		22	19 S.		
5	M		— 27	13	T.		23			
6	D		— 45	14	Q.		24			
7	M		— 12′ 2	15	Q.		25			
8	D		— 19	16	S.		26			
9	F		— 35	17	S.		27			
10	S		— 31	18	O.		28			
11	S	19 Trin.	— 13′ 7	19	N.		29	20 S.		
12	M		— 21	20	D.		30			
13	D		— 36	21	P.	Brumaire.	1			
14	M		— 50	22	D.		2			
15	D		— 14′ 3	23	T.		3			
16	F		— 16	24	Q.		4			
17	S		— 28	25	Q.		5			
18	S	20 Trin.	— 40	26	S.		6	21 S.		October.
19	M		— 51	27	S.		7			
20	D		— 15′ 1	28	O.		8			
21	M		— 11	29	N.		9			
22	D		— 20	30	D.		10			
23	F		— 29	1	P.		11			
24	S		— 37	2	D.		12			
25	S	21 Trin.	— 44	3	T.		13	22 S.		
26	M		— 51	4	Q.		14			
27	D		— 56	5	Q.		15			
28	M	S. Jud.	— 16′ 1	6	S.		16			
29	D		— 5	7	S.		17			
30	F		— 9	8	O.		18			
31	S		— 11	9	N.		19			

☉ tritt in den ♏ d. 23, um 9 Uhr 43 Minuten Abends.

Weinmond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 56 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Tis. u. Mar.	☾ T.	Mondswechsel.
1	24	24	☾ in Erdferne
2	25	25	
3	26 Sabat	26	
4	27	27	
5	28	28	
6	29	29	
7	30	1	☽ Neumond
8	1 Mar-	2	d. 7. um 8 Uhr
9	2 (chesv.	3	35′ N.
10	3 Sabat	4	
11	4	5	
12	5	6	
13	6	7	
14	7	8	☽ Erstes Viertel
15	8	9	d. 14. um 9 Uhr
16	9	10	41′ N.
17	10 Sabat.	11	d. 15. ☽ in Erdn.
18	11	12	
19	12	13	
20	13	14	
21	14	15	☽ Vollmond
22	15	16	d. 21. um 17 Uhr
23	16	17	53′ N.
24	17 Sabat.	18	
25	18	19	
26	19	20	
27	20	21	
28	21	22	☾ Letz. V. d. 28.
29	22	23	um 4 Uhr 22′ N.
30	23	24	d. 28. ☾ in Erdfer.
31	24 Sabat.	25	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ kommt Morg. in d. Dämmerung wied. zum Vorschein. ♄ ist Morg. in S. O. zu sehen. ♃ geht um 2 U. auf, u. im Anf. d. Mon. d. Regul. nördl. vorb. ♂ ist unt. d. ☉ stralen verborg. ♀ ist als Morgenst. schon zu sehen, u. geht im Anf. d. Monats ♄ südlich, so wie am Ende, den ☿ nördl. vorbey. ♅ unsichtbar.

M. T.	☉ Auf. U.	M	☉ Unt. U.	M.
1	6	12	5	48
5	6	20	5	40
10	6	30	5	30
15	6	40	5	20
20	6	49	5	11
25	6	59	5	1
31	7	10	4	50

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U.	M.
1	11	35 n.	-	- -
5	3	15 v.	-	- -
10	-	- -	6	12 n.
15	-	- -	11	10 n.
20	-	- -	4	52 v.
25	6	34 n.	-	- -
31	11	48 n	-	-

Stand der Planeten.

M. T.				
1	☿	im	2°	42′ ♎
13	=		3	26
25	=		4	9
1	♄	=	2	36 ♍
13	=		3	52
25	=		5	1
1	♃	=	26	51 ♌
13	♌		29	2
25	=		0	59 ♍
1	♂	=	15	12 ♎
13	♎		23	15
25	=		1	19 ♏
1	♀	=	28	59 ♌
13	=		13	14 ♍
25	=		27	42
1	♅	=	17	11 ♎
13	=		3	53 ♏
25	=		22	49

M. T.	W. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Panio	M. T.	Russischer.
1	S	22 Tr. Ah.	— 16′13″	10	D.	20	23 S.
2	M	All. Seel.	— 14	11	P.	21	
3	D	Hubertus	— 14	12	D.	22	
4	M		— 13	13	T.	23	
5	D		— 12	14	Q.	24	
6	F		— 10	15	Q.	25	
7	S		— 7	16	S.	26	
8	S	23 Trin.	— 3	17	S.	27	24 S.
9	M		— 15′58	18	O.	28	
10	D		— 52	19	N.	29	
11	M	Martini	— 45	20	D.	30	
12	D		— 38	21	P.	31	
13	F		— 30	22	D.	1	
14	S		— 21	23	T.	2	
15	S	24 Trin.	— 11	24	Q.	3	25 S.
16	M		— 0	25	Q.	4	
17	D		— 14′49	26	S.	5	
18	M		— 37	27	S.	6	
19	D		— 25	28	O.	7	
20	F		— 9	29	N.	8	
21	S		13′55	30	D.	9	
22	S	25 Trin.	— 39	1	P.	10	26 S.
23	M		— 23	2	D.	11	
24	D		— 6	3	T.	12	
25	M		— 12′48	4	Q.	13	
26	D		— 29	5	Q.	14	
27	F		— 10	6	S.	15	
28	S		— 11′49	7	S.	16	
29	S	1 Advent	— 29	8	O.	17	27 S.
30	M	Andreas	— 7	9	N.	18	

Brumaire. Frimaire.

October. November.

Phil. Fast. v. 15. bis Christfest.

Ph. A.

☉ tritt in ♐ den 22, um 5 Uhr 0 Minuten Abends.

Windmond.

Der Tag nimmt ab 1 St. 22 Minuten.

M. T.	Jüd. Kal. M. u. Cisl.	☾ T.	Mondswechsel.
1	25	26	
2	26	27	
3	27	28	
4	28	29	
5	29	30	
6	1 Cislev	1	● Neumond
7	2 Sabat	2	d. 6. um 9 Uhr
8	3	3	51′ V.
9	4	4	
10	5	5	
11	6	6	☽ in Erdnähe.
12	7	7	
13	8	8	☽ Erstes Viertel
14	9 Sabat	9	d. 13. um 4 Uhr
15	10	10	41′ V.
16	11	11	
17	12	12	
18	13	13	
19	14	14	
20	15	15	○ Vollmond
21	16 Sabat	16	d. 20. um 10 Uhr
22	17	17	32′ V.
23	18	18	
24	19	19	
25	20	20	☾ in Erdferne.
26	21	21	
27	22	22	
28	23 Sabat	23	☾ Letztes Viertel
29	24	24	d. 28. um 1 Uhr
30	25 Kirchw.	25	11′ N.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	7	11	4	49
5	7	17	4	43
10	7	25	4	34
15	7	34	4	26
20	7	41	4	19
25	7	47	4	13
30	7	52	4	8

M. T.	☾ Auf. U.	M.	☾ Unt. U	M.
1	1	ov.	-	- -
5	6	5v.	-	- -
10	-	- -	7	34n.
15	-	- -	1	15v.
20	3	52n.	-	- -
25	8	16n.	-	- -
30	1	ov.	-	- -

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ ist Morg. in ☌, wieder sichtb. ♄ zeigt sich nach Mittern. u. Morg. am östl. Himmel. ♃ steht nach Mittern. am östl. Him. ♂ ist noch in d. ☉nähe unsichtb. ♀ noch immer als Morgenstr. sichtb. u. geht d. 13. über der Kornähre vorb. ☾ im Anf. d. Mon. Abends in S. S. W. etwas sichtbar.

Stand der Planeten.

1	☿	im	4° 33′	♎
13	=		5 11	
25	=		5 43	
1	♄	=	5 36	♏
13	=		6 26	
25	=		7 3	
1	♃	=	2 0	♏
13	=		3 30	
25	=		4 40	
1	♂	=	6 6	♏
13	=		14 22	
25	=		22 45	
1	♀	=	6 16	♎
13	=		21 2	
25	=		5 53	♏
1	☾	=	1 28	♐
13	=		10 41	
25	=		1 56	

December hat 31 Tage.

M. T.	Ab. T.	Teutscher Kalender.	Zeit-Gleich.	M. T.	Franz. Pan 10	M. F.	Russischer.
1	D		−10′ 44″	10	D.	19	
2	M		− 21	11	P.	20	
3	D		− 9′ 58	12	D.	21	
4	F		− 34	13	T.	22	
5	S		− 9	14	Q.	23	
6	S	2 Advent	− 8′ 44	15	Q.	24	28 S.
7	M		− 18	16	S.	25	
8	D	M. Empf.	− 7′ 51	17	S.	26	
9	M		− 25	18	O.	27	
10	D		− 6′ 57	19	N.	28	
11	F		− 30	20	D.	29	
12	S		− 2	21	P.	30	
13	S	3 Advent	− 5′ 33	22	D.	1	29 S.
14	M		− 4	23	T.	2	
15	D		− 4′ 35	24	Q.	3	
16	M	Quatemb.	− 6	25	Q.	4	
17	D		− 5′ 37	26	S.	5	
18	F		− 7	27	S.	6	
19	S		− 2′ 38	28	O.	7	
20	S	4 Advent	− 8	29	N.	8	30 S.
21	M	Thomas	− 1′ 38	30	D.	9	
22	D		− 8	1	P.	10	
23	M		− 0′ 38	2	D.	11	
24	D		− 8	3	T.	12	
25	M	H. Christf.	+ 22	4	Q.	13	
26	D	Stephan.	+ 52	5	Q.	14	
27	F	S. n. Chri.	+ 1′ 22	6	S.	15	31 S.
28	S	(J. Ev.)	+ 51	7	S.	16	
29	S		+ 2′ 21	8	O.	17	
30	M		+ 50	9	N.	18	
31	D		+ 3′ 19	10	D.	19	

Frimaire. Nivose. November. December.

⊙ tritt in ♑ d. 22. um 6 Uhr 24 Minuten Morgens. Kürzester Tag; Winters Anfang.

Wintermond.

Der Tag nimmt ab bis zum 22ten, 22 Min.

M. T.	Jüd. Kal. Cisl. u. T.	☾ T.	Mondswechsel.
1	26	26	
2	27	27	
3	28	28	
4	29	29	
5	30 Sabat	1	● Neumond
6	1 Tebeth.	2	d. 5. um 9 Uhr
7	2	3	44′ N.
8	3	4	
9	4	5	☽ in Erdnähe.
10	5	6	
11	6	7	
12	7 Sabat	8	☽ Erstes Viertel
13	8	9	d. 12. um 1 Uhr
14	9	10	22′ N.
15	10 Bel. J.	11	
16	11	12	
17	12	13	
18	13	14	
19	14 Sabat.	15	
20	15	16	○ Vollmond
21	16	17	d. 20. um 3 Uhr
22	17	18	31′ V.
23	18	19	☾ in Erdferne.
24	19	20	
25	20	21	
26	21 Sabat.	22	
27	22	23	
28	23	24	☾ Letz. V. d. 28,
29	24	25	um 8 Uhr 46′ V.
30	25	26	
31	26	27	

Sichtbarkeit der Planeten.

☿ steht in den Morgenstund. am östl. Himmel. ♄ geht um 10 U. Ab. auf, u. steht Morgens in S. ♃ kommt um 10 U. Ab. in Ost. hervor, u. steht Morgens in S. ♂ kommt wieder etwas in der Morgendämmerung zu Gesichte. ♀ ist als Morgenstern noch in S. O. zu sehen. ☿ zeigt sich in der Mitte d. Mon. Morgens über d. südöstl. Horizont.

M. T.	☉ Auf. U.	M.	☉ Unt. U.	M.
1	7	54	4	6
5	7	53	4	2
10	8	1	3	59
15	8	4	3	56
20	8	5	3	55
25	8	4	3	56
31	8	2	3	58

☾ U.	Auf. M.	☾ U.	Unt. M.
1	2 17v.	-	- -
5	7 47v.	-	- -
10	- - -	9	29n.
15	- - -	2	53v.
20	3 44n.	-	- -
25	9 25n.	-	- -
31	3 36v.	-	- -

Stand der Planeten.

1	☿ im	5°	57′	♎
13	=	6	19	
25	=	6	37	
1	♄ =	7	16	♐
13	=	7	30	
25	=	7	28	
1	♃ =	5	5	♐
13	=	5	37	
25	=	5	42	
1	♂ =	26	59	♏
13	=	5	32	♐
25	=	14	10	
1	♀ =	13	23	♏
13	=	28	23	
25	=	13	24	♐
1	☿ =	25	29	♏
13	=	29	48	
25	=	14	59	♐

Beiträge

zur

Beförderung des guten Geschmacks

in

Gemählden und Kupferstichen.

Ueber die Gränzen der Kunst.

Fortsetzung.

In meinen vorhergehenden Betrachtungen über die Gränzen der Kunst, habe ich die Frage zu beantworten gesucht, was der Mahler mahlen könne. Ich gehe also jetzt zur Untersuchung der Frage fort, was der Mahler mahlen dürfe, wenn er nicht dem Interesse seiner Kunst und dem höheren Interesse der Menschheit entgegenwirken will.

Die Kunst ist eine vom Himmel zu den Sterblichen herabgestiegene Schöne, der es nicht gleichgültig ist, welche Aufnahme sie unter denselben findet. Sie will, wo sie erscheint, gefallen; sie will Herzen erobern; sie will sich Achtung und Liebe erwerben. Auf den Beifall und die Bewundrung des Pöbels thut sie zwar willig Verzicht; aber der Beifall und die Bewundrung der weiseren, ed-

keren und gebildetern Menschenklasse ist ihr theuer und heilig. Ist nun der Künstler, wenn er diesen ehrwürdigen Titel mit Recht führt, ein Zauberer, auf dessen Beschwörung die Unsichtbare sterblichen Augen sichtbar erscheint: so wird sie mit demselben nur alsdann zufrieden seyn können, wann er sie in Gestalten erscheinen läßt, in welchen sie mit Sicherheit auf Ehre, Beifall, Bewundrung und Gunst unter wohlerzogenen und gebildeten Menschen rechnen darf. Der ächte Künstler verehret die Kunst, wie eine wohlthätige Gottheit, und liebt sie mit Enthusiasmus, wie der Jüngling das Mädchen seines Herzens: wie könnte er also das Interesse derselben sorglos bei Seite setzen, sie durch Darstellungen, die damit streiten, entweihen, und sie der Verachtung und dem Hohngelächter Preis geben wollen? Er kann es um desto weniger wollen, da jede Entehrung der Kunst auf ihn selber zurückfällt. Es muß ihm daher heiliges unverletzliches Gesetz seyn, nur solche Gegenstände zu wählen, die er verständlich darstellen kann, die hinlängliches Interesse haben, und einer schönen Behandlung fähig sind.

Bei der Erblickung eines Gemähldes ist natürlicher Weise unsre erste Frage die: was stellt dieses Gemählde vor, was hat der Künstler darstellen wollen, und was soll ich mir seiner Absicht gemäß dabei denken? Der Verstand muß durch eine hinlängliche Beantwortung dieser Frage befriedigt werden, ehe dasselbe nachdrücklich auf unser Herz wirken, und uns durch seine mannigfaltigen Schönheiten lebhaft entzücken kann. Und gesetzt, ein Gemählde wäre noch so schön, noch so sorgsam mit jedem bezaubernden Reize der Kunst ausgestattet; es wird uns gleichwohl kein reines Vergnügen gewähren, so lange uns der Inhalt desselben ein Räthsel bleibt. Der erste Anblick eines Gemähldes ist in Hinsicht auf vortheilhafte Wirkung der wichtigste. Es kann in der Folge nie wieder den lebhaften Eindruck auf uns machen, den es beim ersten Anblicke bewirkt, wo es noch den ganzen Reiz der Neuheit für uns hat, wo wir noch keine Versuche gemacht haben, dasselbe zu beurtheilen, und wo uns die Fehler desselben — welches Gemählde hat aber nicht seine Fehler? — noch nicht merklich geworden sind. Der Künstler hat also Ursache, so zu mahlen, daß die Antwort auf jene Frage: was soll dies Ge-

mählde vorstellen? — hinter derselben nicht zu lange zurücke bleibt. Ja, er kann über die Wirkung seines Gemählides am vollkommensten beruhigt seyn, wenn der erste Anblick desselben diese Frage so einleuchtend beantwortet, daß sich der Beschauer einer solchen Frage kaum bewußt wird. Es muß keines langen Nachsinnens bedürfen, um das Räthsel der Darstellung mühsam zu lösen; keiner Aufschrift, die über den Inhalt des Gemählides Aufschlüsse giebt; keines Auslegers, der mit der Redseligkeit eines Schattenspielers erklärt, was man sich bei dem, was man sieht, zu denken habe. Die Mahlerei ist, wie ich bereits an einem andern Orte gesagt habe, eine Sprache, die allen Menschen verständlich ist. Die erste Forderung aber, welche wir an jeden Vortrag in irgend einer Menschensprache zu thun berechtigt sind, ist unstreitig die: er muß denen, die diese Sprache verstehen, und für welche dieser Vortrag in Hinsicht auf Fassungskraft gehört, verständlich seyn. Deutlichkeit, Faßlichkeit, Verständlichkeit ist daher auch das erste Erforderniß zur Vollkommenheit eines Gemähldes.

„Ein Gemählde" — sagen die Lehrer der Kunst — „muß sich selbst aus-

sprechen.“ Diese Forderung ist unstreitig gerecht; nur ist die Frage, welcher Sinn damit verknüpft werden müsse. Ist der Sinn derselben etwa der: ein Gemählde muß ohne alle Vorerkenntnisse, diese mögen übrigens seyn, welche sie wollen, jedem vernünftigen Menschen verständlich seyn; oder ist der Sinn vielmehr dieser: gewisse Vorerkenntnisse vorausgesetzt, die der Mahler bei denjenigen, für welche sein Gemählde bestimmt ist, mit Zuversicht voraussetzen darf, muß sich dasselbe selbst erklären, ohne für diese eines andern Kommentars zu bedürfen?

Wenn ein Blindgebohrner durch irgend einen glücklichen Zufall der Wohlthat des Sehens theilhaftig würde: so müßte derselbe nothwendig, ehe er sich, durch eine lange Beschäftigung mit Anschauungen von den Gegenständen der sichtbaren Welt, mit dieser sichtbaren Welt bekannt gemacht hätte, in derselben ein Fremdling seyn. Er könnte von Farben gar keine, von Formen aber nur sehr dürftige, durch das tastende Gefühl eingesammelte Vorstellungen haben. Gesetzt nun, ein solcher Sehendgewordener würde zuerst vor ein Gemählde geführt, das, der Fordrung der Kunstlehrer gemäß, so vollkommen als

möglich, sich selbst ausspräche: würde dasselbe auch für ihn keiner Erklärung bedürfen? Eine Landschaft, ein Seestück, ein architektonisches Gemählde, ein Jagdstück, ein Mensch im ruhigen oder bewegten Gemüthszustande, unthätig oder handelnd, ein Gesellschaftsstück, eine Schlacht — welche Gemählde können jener Forderung auf eine vollkommnere Weise Genüge leisten, als diese? Sie erfordern, um völlig verstanden zu werden, keine anderen Vorerkenntnisse, als welche jeder vernünftige Mensch hat, weil sie aus einer wirklichen Welt hergenommen sind, die keinem vernünftigen Menschen, wenn er von Jugend auf sehende Augen hatte, so fremde seyn kann, daß Darstellungen, wie diese, für ihn einer Erklärung bedürften. Was würden wir z. B. von einem Landschaftsmahler denken, dessen Werk dem Beschauer erst verständlich würde, wenn man zu ihm spräche: das, was du hier siehest, ist eine Landschaft, dieses hier soll ein Baum, jenes ein Haus, dieses ein Schaaf, jenes ein Mensch seyn? Würden wir ihn auch noch einen Mahler, würden wir sein Machwerk auch noch ein Gemählde nennen können? Würden wir nicht unwillig unsre Augen von seiner Arbeit wegwenden, und

ihn selbst für einen elenden Pfuscher erklären? Aber für den so eben sehend gewordenen Blinden bedarf es solcher umständlichen Erklärungen bei dem verständlichsten Kunstwerke, weil es ihm selbst an denjenigen Vorerkenntnissen von der sichtbaren Welt fehlt, welche sonst der unkultivirteste Mensch hat. Kein Gemählde in der Welt spricht also in dem eigentlichsten Sinne des Ausdrucks sich selbst aus, zu jedem muß man gewisse Vorerkenntnisse mitbringen, wenn es gefaßt und verstanden werden soll.

Warum sollte also der Mahler, der für eine gewisse Klasse von Kunstfreunden arbeitet, nicht auch auf Vorerkenntnisse rechnen, die zwar nicht bei allen Menschen, wohl aber bei denjenigen, für die er arbeitet, vorausgesetzt werden können, und mit welchen diese eben so vertraut sind, als es die übrigen Menschen mit den gemeinen menschlichen Erkenntnissen zu seyn pflegen? Der Portraitmahler arbeitet zunächst für diejenigen, die seine Originale kennen, und denen dieselben wichtig sind. Ein Portrait kann allerdings durch Wahrheit, Ausdruck, Form und Kolorit auch demjenigen einen verständlichen Anblick gewähren, dem das Urbild völlig unbe-

kannt ist. Es kann uns so gar durch seinen individuellen Charakter sagen, daß es das Portrait irgend einer, in der Wirklichkeit vorhandengewesenen, oder noch vorhandenen Person sey. Man darf z. B. das Bildniß eines Rubens, eines Rembrand, eines Van Dyk nur ansehen, um es nicht blos für eine Menschenfigur, sondern auch für ein Portrait zu erkennen. Aber es ist nicht genug, daß ich ein Portrait für ein solches erkenne. Ich will wissen, welches die dargestellte Person sey, und daß ich z. B. das Portrait eines Rubens, eines Rembrand, eines Van Dyk vor mir sehe, und dies kann mir das Gemählde selbst, wenn ich die dargestellte Person nicht kenne, und das Bildniß nicht mit dem Urbilde vergleichen kann, unmöglich sagen. Ist indessen die dargestellte Person wichtig und merkwürdig genug: so hat der Mahler auch für diejenigen nicht vergebens gearbeitet, die dieselbe schätzen und lieben, ohne sie jemals gesehen zu haben. Sie können zwar nicht mit Zuverläßigkeit beurtheilen, ob das Bildniß getroffen sey; aber die Individualität und innere Wahrheit des Bildnisses machen sie geneigt, der Darstellung des Mahlers Glauben beizumessen, so bald man ihnen

sagt, wessen Bildniß es sey. Alsdann bekommt auch ein solches Portrait erst eine von seinem Kunstwerthe unabhängige Wichtigkeit, und fesselt die Aufmerksamkeit gedoppelt. — Wer historische Gemählde verfertigt, der arbeitet offenbar nur für diejenigen, denen die Fakta, welche den Stoff dazu hergaben, vertraut und geläufig sind; mögen diese nun zu der profanen, oder biblischen und kirchlichen Historie gehören, aus der wahren Geschichte, oder aus Sagen und Legenden geschöpft seyn. Die dargestellte Handlung muß allerdings auch demjenigen verständlich seyn, der mit jenen Thatsachen nicht vertraut ist, denn sonst hätte der Mahler zu mahlen gesucht, was er nicht mahlen konnte. Handlungen, welche nur durch die sie begleitenden Worte verständlich werden, liegen daher eben so wohl, als die Aesopische Fabel ausserhalb der Gränzen der Kunst, weil der Mahler nur zu den Augen, nicht aber zu den Ohren reden kann, und folglich zur Darstellung derselben unvermögend ist. Die Versuchung Christi in der Wüste von Lukas Giordano kann in dieser Hinsicht unmöglich Beifall verdienen. Hingegen gehören Van der Werffs talentvoller Jüngling unter den ihn bewundernden Lehrern, die

freundliche Bewillkommnung inniggeliebter Freunde von eben diesem Meister, der Mädchenraub von Rubens und die Ueberraschung der badenden Schöne durch niederträchtige Wollüstlinge zu denjenigen Darstellungen, in denen die Handlung selbst uns auch dann verständlich seyn würde, wenn wir die Thatsachen, die den Stoff dazu hergaben, gar nicht kännten. Aber sprechen sich nun Gemählde, wie diese, ohne historische Vorerkenntnisse hinlänglich aus, um vollständig genossen und unpartheyisch gewürdigt werden zu können? demjenigen, dem jene Thatsachen geläufig sind, wird kein langes Hin- und Hersinnen nothwendig seyn, um zu bestimmen, welche Begebenheit den Stoff zum Gemählde hergab. Ihm wird sich das historische Gemählde in allen seinen Theilen vollständig selbst aussprechen und erklären. Er wird, ohne weiterer Belehrungen darüber zu bedürfen, wenn er Kunstkenntniß und Geschmack besitzt, einsehen und beurtheilen können, ob die handelnden Personen treffend dargestellt und charakterisirt sind, ob der Mahler den glücklichsten Moment der Begebenheit zu wählen gewußt hat, und, wenn er sich zugleich auf das Kostum verschiedener Menschen, Zeiten und Völker

versteht, ob das Kostum in diesem Gemählde gehörig beobachtet worden ist, oder nicht. Ein Mahler, der die Begebenheit, die er darstellen wollte, so mangelhaft dargestellt hätte, daß selbst derjenige, dem diese Begebenheit völlig bekannt ist, Erläuterungen über seine Darstellung fordern müßte, wäre gewiß kein Meister in seiner Kunst. Aber dergleichen Erläuterungen können, ohne daß dadurch dem Mahler an seinem Ruhme etwas abgeht, demjenigen nothwendig bleiben, dem diese Begebenheit durchaus unbekannt ist. Ihm kann sich ein historisches Gemählde, als ein solches, unmöglich selbst aussprechen. — Der Mahler, der an mythologischen Darstellungen Vergnügen findet, arbeitet für Beschauer, die mit den Mythen der Alten bekannt sind. Da die Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen in der fabelhaften Welt mit den Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen in der wirklichen Welt, mit der wir durch Erfahrung bekannt sind, übereinstimmen: so kann uns die Darstellung derselben in einem mythologischen Gemählde verständlich seyn, wenn wir auch in der Mythologie Fremdlinge sind. Und sie muß es seyn, wenn der Mahler die Gränzen seiner Kunst nicht

überschritten hat. Aber das ist auch alles, was in diesem Falle ein solches Gemählde von sich selbst ausspricht. Was jener geflügelte Knabe, was jene Jungfrau mit Schmetterlingsfittigen, was jenes glazköpfige, stumpfnasigte mit keimenden Bockshörnern und mit einem Schwanze versehene Wesen, was so manche andre mythologische Gestalt bedeute, ob ich mir darunter menschliche Misgeburten, oder über/oder untermenschliche Wesen denken soll — das kann mir, wenn ich es nicht vorher schon weiß, kein mythologisches Gemählde sagen. Van Dyks Jupiter und Antiope, Albanos Venus und Adonis — beide meinen Lesern bekannten Gemählde haben auch für den, der keine mythologischen Kenntnisse besitzt, ihre helle Seite; aber völlig verständlich sind sie nur dem, der die handelnden Wesen aus der Mythologie kennt. — Allegorien, wie sie der Mahler darstellt, die ihrer Natur nach nicht so verständlich seyn können, als die Allegorien des Dichters, setzen, wenn sie verstanden werden sollen, allemal einige Kenntnisse des Beschauers von dieser Gattung voraus. Die einfache allegorische Vorstellung soll zwar auch demjenigen einen ergötzenden Anblick gewähren, der die geheime Bedeutung derselben

nicht kennt, und die zusammengesetzte allegorische Vorstellung soll durch Verbindung der allegorischen Personen zu einer Handlung, die schon ohne Hinsicht auf geheimen Sinn die Aufmerksamkeit fesselt, auch demjenigen interessant seyn, der diesen geheimen Sinn zu erforschen nicht im Stande ist. Aber alsdann spricht sich ihm die Allegorie als Allegorie doch offenbar nicht selbst aus. Ich muß die Wage in der Hand der Gerechtigkeit und den Strauß zu ihrer Rechten als Attribute derselben kennen, um in Raphaels Gemählde etwas mehr, als ein schönes Weib zu sehen, und um beurtheilen zu können, ob der Künstler in Darstellung ihres Charakters glücklich gewesen ist. Ich muß wissen, daß der schöne geflügelte Knabe, der auf dem gezäumten Löwen reitet, die personnificirte Liebe sey, um den geheimen Sinn dieser Vorstellung zu fassen: Liebe ist's, die auch das wildeste Gemüth bezähmt.

Aus diesen Betrachtungen gehen, wie mich dünkt, unwidersprechlich folgende Resultate hervor:

1. Je größer das Publikum ist, für welches der Mahler arbeitet, desto mehr hat er Ursache seine Sujets aus der allgemein

bekannten und alltäglichen Welt herzunehmen, und, wenn er als historischer Mahler gefaßt und verstanden zu werden wünscht, sie aus demjenigen Theile der Geschichte oder Tradition zu entlehnen, der zu der Masse der gemeinsten Volkserkenntnisse gehört. Da aber die gebildetere Menschenklasse das Publikum ausmacht, für welches er eigentlich arbeiten soll; so kann er allerdings auch Gegenstände wählen, die nur bei dieser, die aber bei dieser auch mit ziemlicher Zuverläßigkeit als bekannt vorausgesetzt werden dürfen.

2. Sollte er aber aus besondern Absichten seine Sujets ausser dieser Erkenntnißsphäre wählen, und für eine noch bestimmtere Klasse von Kunstfreunden arbeiten: so wird er doch auch andern Liebhabern der Kunst nicht ganz unverständlich seyn, wenn er nur die Schranken seines Kunstvermögens nicht überschreitet. Menschliche, oder menschenähnliche Figuren werden alsdann menschliche Empfindungen und Leidenschaften in seinen Werken äussern, und auf eine menschliche Wise handeln. Von dieser Seite werden sie, ohne weitere Vorerkenntnisse, jedem vernünftigen, wenigstens jedem gebildeten Menschen verständlich seyn; wenn gleich zu einem voll-

ständigen Genusse und zu einer gründlichen Würdigung dieser Kunstwerke jene Vorerkenntnisse allerdings unentbehrlich sind.

3. Die Regel: jedes Gemählde soll sich selbst aussprechen, ist, insofern sie beobachtet werden kann, völlig identisch mit dieser: der Mahler soll nichts mahlen, als was er mahlen kann. Sobald er die Gränzen der Kunst überschreitet, wird er unverständlich. Er will in der ihm eigenen Sprache etwas sagen, wofür diese Sprache keinen Ausdruck hat und haben kann. Er muß also nothwendig eben so unverständlich werden, als wenn ein zu den Wohnsitzen der Seligen emporgerückter Mensch wieder zur Erde herabkäme, und nun in gewöhnlicher Menschensprache erzählen wollte, was er hörte und sah.

Wenn in dem Vortrage eines Redners eine solche Zweideutigkeit herrschte, daß man sich leicht versucht fühlen könnte, ihn ganz anders zu verstehen, als er verstanden seyn wollte: so könnte ein solcher Vortrag offenbar nicht faßlich, deutlich und verständlich genannt werden. Was sollen wir also von einem Gemählde urtheilen, das nicht allein sehr verschiedener Erklärungen fähig ist, sondern auch wohl gar eine dem Zwecke des

Künstlers durchaus widersprechende Erklärung begünstigt? Der Künstler kann zwar zu seiner Entschuldigung sagen: „die Sprache, in welcher ich zu den Augen rede, ist eine ganz andere, als diejenige, in welcher der Redner zu den Ohren spricht. In dieser kann man sich allemal auf eine unzweideutige Weise ausdrücken, und allen Mißverständnissen vorbeugen; in jener ist dieses bei unzähligen Gegenständen unmöglich. Man sage mir doch, wie ich in dem vorliegenden Gemählde meinen Gegenstand so hätte bearbeiten können, daß kein Mißverständniß zu besorgen wäre.“ Werden wir ihm aber nicht antworten müssen: warum wähltest du Gegenstände, die du nicht darzustellen vermagst, ohne daß deine Darstellung mit deinem Zwecke in Widerspruch geräth.

Jene Selenstärke des Weisen, der da kalt und ruhig bleibt, wo gemeine Seelen sich erhitzt fühlen, wo schwächere Menschen in Leidenschaft gerathen, flößt, ich gestehe es, Bewunderung ein. Sie rührt in den ästhetischen Darstellungen der Redner und Dichter. Aber wird sie auch im Gemählde noch Bewunderung erregen? wird sie auch hier noch jene hohe Rührung bewirken? Sie wür-

de es, wenn der Mahler mir jenen Weisen so darstellen könnte, daß mir kein Zweifel übrig bliebe, daß das, was ihn kalt und ruhig macht, die Stärke seiner Vernunft sey. Aber das kann er nicht. Anstatt mir einen großen, verehrungswürdigen Menschen zum Anschauen zu bringen, stellt er mir einen fühllosen Menschen dar, den ich verachte, und die erhabenste Selengröße sinkt unter seinem Pinsel zur entehrenden Apathie herab.

Die erhabenste Weisheit und Tugend kann im Gemählde die Gestalt der abscheulichsten Verworfenheit annehmen. Abraham auf Moria ist ein vortreflicher Gegenstand für den Dichter, aber nicht für den Mahler. Abraham ist im Begriffe, seinen Sohn zu schlachten und zu opfern; aber ein Engel vom Himmel erscheint, um ihn daran zu verhindern. Dies wäre unstreitig der interessanteste Moment der Begebenheit für die Mahlerei. Wie will es aber der Mahler bei der Darstellung desselben verhindern, daß mir Abrahams Handlung nicht als eine Grausamkeit erscheint? Oder kann er es mir auch sagen, daß das Opfer, welches er zu vollenden beginnt, das Opfer des Glaubens an Gott,

und des Gehorsams gegen Gott sey? Unter van der Werffs Gemählden befindet sich in der Düsseldorfer Galerie auch ein Gericht Salomons. Der königliche Richter sitzt auf einem erhabenen Throne. Vor seinen Augen, folglich auch auf seinen Befehl, ist ein Soldat im Begriff, ein unschuldiges Kind zu tödten, während die Mutter desselben ihn wie eine Verzweifelnde daran zu verhindern sucht. Ein anderes Kind liegt todt auf der Erde, und neben demselben steht eine Weibsperson, die mit dem gräßlichen Schauspiel nicht unzufrieden zu seyn scheint. Das Gemählde ist schön; aber ist auch der Gegenstand des Gemähldes glücklich gewählt? Erscheint in diesem Bilde der weise König nicht, ganz der Absicht des Mahlers zuwider, als ein Tyrann, der mit kaltem Blute sogar das Kind aus den Armen der Mutter reissen, und ermorden läßt? Nach den Begriffen des patriarchalischen Zeitalters ist die Handlung der Sara, die ihre Sklavinn Hagar ihrem Gatten zur Beischläferinn giebt, keinesweges unedel. Sie will nicht, daß ihr Gatte ein hindorrender Stamm ohne Aeste und Zweige sey. Die Hoffnung, ihm selbst Kinder zu gebähren, ist verschwunden.

Sie giebt ihm daher ihre schöne Sklavinn zur Beischläferinn hin, daß er Kinder mit ihr zeuge. Es ist höchstunwahrscheinlich, daß das edle Weib von allen Anwandlungen der Eifersucht frei gewesen seyn sollte; aber sie überwindet dieselbe. Sie bringt ihrem Gatten ein Opfer, wie es wohl nicht leicht ein liebendes Weib darzubringen stark genug wäre. Ja, sie will ihre Großmuth noch höher treiben; die Kinder der Sklavinn sollen ihre eigenen Kinder seyn, weil sie Kinder Abrahams sind. Sie will Mutterpflichten an ihnen erfüllen, um Mutterfreude und Muttertrost durch sie zu geniessen. Man versetze sich nur in das damalige Zeitalter, und lasse sich die damaligen Sitten und Grundsätze für einen Augenblick gefallen: so wird man diese Handlung der Sara edel und groß finden. Was aber in der Darstellung des Mahlers aus dieser Handlung werden könne, zeigt uns ein anderes Gemählde des eben genannten Meisters, das im übrigen große Schönheiten hat. Denn was sehe ich hier? Ich sehe eine Kupplerinn, die einem nackend im Bette liegenden alten Wollüstlinge ein schönes Mädchen zuführt, das er mit frevelnder Hand die zarten Blü-

then ihrer Schönheit und Unschuld breche und zerstöhre.

Die rechtmäßigste Rache erregt im Gemählde Widerwillen und Abscheu gegen diejenigen, welche sie ausüben, und Mitleiden mit denen, welche sie dulden. Joab durchsticht den am Aste einer Eiche hangenden Absalom. Wie will es mir der Mahler deutlich machen, daß der schöne Jüngling, dessen Gestalt mich für ihn einnimmt, ein ungerathener Sohn, ein Hochverräther sey, der kein besseres Schicksal verdient? Und wenn er das nicht kann, wie will der es verhindern, daß ich meine Augen nicht mit Abscheu von dem Feldherrn wegwende, und den unglücklichen Jüngling bedaure. Ein paar Helden tödten ein Weib. Wodurch will mich der Mahler mit diesem abscheulichen Schauspiele aussöhnen, da er mir die Verworfenheit dieser weiblichen Kreatur nicht anschaulich machen, und mir folglich auch diese verächtlichscheinende That in keinem mildernden Lichte zeigen kann. Darstellungen dieser Art wirken also natürlicher Weise das Gegentheil von dem, was sie wirken sollen.

Die ernsthaftesten Gegenstände können in einem Gemählde Lachen erregen, weil sie der

Mahler nur sehr unvollständig darstellen kann. Beluccis Danae, welche den goldenen Regen empfängt, muß uns nothwendig sehr spaßhaft vorkommen, so lange wir uns nicht daran erinnern, was für eine Bewandniß es mit diesem goldenen Regen habe, und der Diogenes des Rubens, der mit einer Laterne bei hellem Tage herumläuft, erscheint uns als ein Verrückter, so lange wir den Sinn der symbolischen Handlung des Weisen nicht wissen.

Man sage nur ja nicht, daß in diesen und ähnlichen Fällen der Charakter, den der Mahler seinen Figuren gegeben hat, deutlich genug auf die richtige Deutung des Bildes hinwinke. Es ist doch nun einmal keine andre Handlung im Bilde, als die ich darinnen sehe, und der Mahler kann von mir nicht fordern, daß ich mir dieselbe anders denken soll, als ich sie sehe. Wenn also die Charaktere der handelnden Personen mit dieser Handlung nicht übereinstimmen: so ist dieser Widerspruch für das Gemählde nur noch nachtheiliger, indem es dadurch zu einer offenbaren Ungereimtheit wird.

Ueberhaupt scheinen Handlungen, die nicht richtig verstanden werden können, wenn man die Absichten und Endzwecke, die Ursachen und

Folgen derselben nicht kennt, durchaus ausser dem Gebiete der Kunst zu liegen, weil der Künstler, der nur das in die Augen fallende eines einzigen Momentes darstellen kann, jene Absichten und Endzwecke, jene Ursachen und Wirkungen darzustellen nicht im Stande ist.

Manches historische Süjet ist allein, und isolirt unverständlich, welches in einem Cyklus d. h. in der Darstellung einer Geschichte in mehreren zusammengehörigen Bildern durch vorhergehende und nachfolgende Bilder verständlicher werden kann. Indessen kann uns auch eine solche Darstellung einer Geschichte keine Geschichte erzählen, die wir nicht vorher schon wissen, und die völlige Verständlichkeit eines solchen Cyklus beruht am Ende wieder, wie bei einzelnen historischen Gemählden, auf gewissen Vorerkenntnissen, die man dazu mitbringen muß.

Gegenstände, die der Mahler zu seinen Kompositionen wählt, müssen interessant seyn. Es ist wahr, die Darstellungsgabe des Mahlers, und die Geschicklichkeit, womit er seinen Gegenstand zu behandeln gewußt hat, kann unsern Blick unwiderstehlich fesseln, wann auch der Gegenstand selbst unserer Aufmerksamkeit unwerth ist. Ein Kunstwerk

hat also als Kunstwerk ein Interesse, das von der Wahl des Gegenstandes unabhängig ist. Aber dies kann den Künstler unmöglich vor dem Vorwurfe schützen, daß er seine Kunst auf eine edlere Weise hätte gebrauchen, und Talent und Fleiß nicht zur Entweihung der Kunst hätte mißbrauchen sollen. Wenn der Dichter einen durchaus unbedeutenden Gegenstand reizend besingt: so kann er sich immer damit entschuldigen, daß sein Lied ihm wenig Zeit und Mühe gekostet habe, und daß er auf den Vorzug, die Aufmerksamkeit dauerhaft zu fesseln, Verzicht thut. Aber wird auch der Mahler eben diese Entschuldigung für sich anzuführen haben, wenn er mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe Gegenstände bearbeitet, die keines aufmerksamen Blickes werth sind, oder von denen wir in der Natur wohl gar unsern Blick mit Widerwillen wegwenden — er, der auf den kühnen Wunsch, noch nach Jahrhunderten zu gefallen, nie Verzicht thun sollte. Wer wird jenes vortreflich nach der Natur gemahlte geschlachtete Schwein, welches ein Liebhaber in Düsseldorf besaß, wer wird die Kuh, qui pisse, von Potter, wer wird eine getreu dargestellte gemeine Menschenfigur in

einer gemeinen menschlichen Verrichtung für ein schätzbares Gemählde, wer wird solche Darstellungen für etwas mehr, als für Studien halten, die blos auf eigene Vervollkommnung des Künstlers abzweckten, und wobei er an kein Publikum gedacht hat, wenigstens daran nicht hätte denken sollen? Wer verlangt gemeine landschaftliche Aussichten, wie man sie überall findet, mit Fleiß und Mühe in ein Gemählde übergetragen zu sehen, oder von dem Gesellschaftsmahler in Gesellschaften geführt zu werden, in welchen keinem gesitteten Menschen wohl seyn kann? Wer wird nicht unwillig, wann er siehet, daß der Mahler sich sogar zu äusserst pöbelhaften und schmutzigen Darstellungen erniedrigen konnte, und ein Vergnügen daran fand, die Menschheit in ihren rohsten thierischen Bedürfnißen und Verrichtungen mit allem ersinnlichen Fleiße des Pinsels zu zeigen? Ich gebe es zu, daß die Darstellungsgabe und das Kunsttalent, das in solchen Werken oft unverkennbar ist, Bewunderung erregen, daß die ausnehmend gelungene Nachahmung der Natur ergötzen kann. Aber wird auch der Künstler achtungswerth in unsern Augen erscheinen können, werden wir in ihm auch den Menschen hoch-

schätzen dürfen, wenn er sich über das Gemeine, wohl gar über das Pöbelhafte, nicht empor zu schwingen gewußt hat? Und wird ein Gemählde auch unsre gerechten Forderungen befriedigen, wird es unserm Geiste und unserm Herzen Nahrung verschaffen, das seinen ganzen Werth der Behandlung verdankt, indem nur die Kunst, nicht aber der durch die Kunst dargestellte Gegenstand Aufmerksamkeit verdient. Eben dieses gilt von historischen Scenen, die zu unbedeutend sind, um unsre Aufmerksamkeit zu fesseln, und welche im Gemählde wohl gar läppisch erscheinen. Zu einem interessanten historischen Gemählde ist es aber nicht genug, daß die Begebenheit selbst interessant ist, die den Stoff dazu hergiebt. Sie muß auch so beschaffen seyn, daß der Mahler einen interessanten Moment aus derselben wählen kann, und der Mahler verdient Tadel, wenn er denselben verfehlt, und uns eine Darstellung liefert, deren Gegenstand unbedeutend oder wohl gar läppisch ist. Was für ein Interesse flößt z. B. der Anblick der in ihrem Königlichen Anzuge sich vor ihrem Gemahl demüthigenden Esther ein? und wem erscheint nicht Davids Tanzen vor der Bundeslade albern? Wenn wir

den großen Aufwand von Zeit und Mühe betrachten, den besonders ein mit Sorgfalt ausgeführtes Gemählde kostet: so haben wir, wie mich dünkt, gerechte Ursache zu fordern, daß der Künstler keine andern, als interessante d. h. solche Gegenstände wähle, die geschickt sind den Beschauungshang zu reizen, den Verstand angenehm zu beschäftigen, die Einbildungskraft zu unterhalten, und dem Herzen Empfindungen zuzuführen, damit er durch jenen Aufwand von Zeit und Mühe sich die möglichst vortheilhafte Wirkung auf den Beschauer seiner Werke versprechen könne.

Bei der ausserordentlichen Verschiedenheit der Menschen in Absicht auf Denkungs- und Empfindungsart, ist nicht zu erwarten, daß ein und dasselbe Kunstwerk für alle gleiches Interesse haben werde. So wird die Aufmerksamkeit des einen mehr auf Landschaften, die Aufmerksamkeit des andern mehr auf Jagdstücke hingezogen. Dieser liebt Vorstellungen aus der wirklichen, ein anderer Vorstellungen aus der fabelhaften Welt. Und so ist der Geschmack der Menschen an Mahlereien verschieden, je nachdem Naturanlage, Erziehung und Lebensart ihren Neigungen

diese oder jene Richtung gegeben haben. Aber Gegenstände, die an und für sich wirklich interessant sind, werden einem gebildeten Menschen schwerlich ganz gleichgültig seyn können, wenn sie gleich für diesen ein größeres, für jenen ein geringeres Interesse haben sollten. Und nur dieser ist es, für den der Künstler eigentlich arbeiten, und dem er interessant zu seyn, allen Fleiß anwenden muß. Der rohe und ungebildete Mensch geht an Gegenständen gleichgültig vorüber, die dem gebildeten Menschen äusserst interessant sind. Jener findet hingegen Gegenstände interessant, an welchen dieser gleichgültig vorüber geht, und von welchen er wohl gar geflissentlich seine Blicke wegwendet. Es hat Mahler gegeben, die sich in Ansehung ihrer Denkungs- und Empfindungsart über den Pöbel nicht erheben konnten, oder nicht erheben wollten, deren Werke daher in Ansehung ihres Inhaltes auch nur für den Pöbel gehören, und von gebildeten Menschen kaum eines Blicks gewürdigt werden würden, wenn nicht ihr eminentes Darstellungstalent zur Beschauung ihrer Werke herbeiriefe. Werden aber jene niederländische Mahler, die dieses Lob und jenen Tadel

verdienen, jemals einem Raphael, einem Correggio einem Guido und andern vortreflichen Künstlern an die Seite gesetzt werden dürfen, die den Inhalt ihrer Werke für gesittete und gebildete Menschen anziehend zu machen wußten.

Interessant — ich nehme absichtlich das Wort hier in seiner weitesten Bedeutung — ist alles, was Aufmerksamkeit verdient, folglich auch die Aufmerksamkeit wohlerzogener und gebildeter Menschen zu fesseln geschickt ist. Es giebt Stufen des Interessanten. Was blos den Beschauungshang reizt und befriedigt, gehört auf die niedrigste Stufe. Eine höhere Stufe nehmen diejenigen Gegenstände ein, die dem Verstande zugleich eine angenehme Beschäftigung, und der Phantasie eine ergötzende Unterhaltung gewähren, und welche, damit jene Beschäftigung und Unterhaltung angenehm und ergötzend bleibe, keine peinliche Anstrengung erfordern dürfen. Auf der höchsten Stufe des Interessanten aber stehen nur diejenigen Gegenstände, die zu gleicher Zeit das Herz rühren, demselben Empfindungen einflößen, und seine Neigungen und Triebe in Bewegung setzen. Die interessantesten Gegenstände sind

daher unstreitig die historischen, im weiteren Sinne dieses Worts, wenn der Mahler nur den interessantesten Moment d. h. denjenigen Moment zu wählen weiß, der nicht allein zur verständlichen Darstellung der geschicktste, sondern auch der zweckmäßigste ist, theilnehmende Regungen im Herzen des Beschauers hervorzubringen. Nicht blos das größere Kunsttalent, nein, auch die Wichtigkeit der Gegenstände, die er bearbeitet, weisen daher dem historischen Mahler unter seinen Kunstgenossen die Oberstelle an. Inzwischen fehlt es doch auch dem Landschaftsmahler nicht an Mitteln sehr interessant zu seyn, besonders wenn er seine Landschaften auf eine anziehende Weise zu staffiren weiß. Oder muß er etwa befürchten, daß eine zu interessante Staffirung die Aufmerksamkeit zu sehr fesseln, und gegen die Landschaft gleichgültig machen werde? Ich glaube es nicht, wenn nur die gehörige Unterordnung beobachtet wird, und die Figuren, welche im Verhältniß gegen die übrigen Theile der Landschaft nur sehr klein seyn können, vermöge einer unweisen Vertheilung des Lichts und des Schattens das Auge nicht zu sehr fesseln. So kann auch derjenige, der See-

stücke, Gebäude, Thiere, Portrais u. s. w. mahlt, wenn er ein Mann von Kopf ist, leicht Mittel finden, sein Werk dem Herzen des Beschauers näher zu bringen. *) Aber „Stillleben, todtes Wild, Blumen Frucht„stücke und dergleichen, haben keinen geisti„gen Werth. Der Gegenstand ist ohne hö„heren Ausdruck. Er kann keine Theilnah„me erregen. Nur eine treue, ja erhöhen„de Nachahmung kann uns in dergleichen „Werken interessiren. Wir sehen die Kunst „und den Künstler, nicht aber die vorge„stellte Sache.“ **)

Aber auch der interessanteste Gegenstand würde unbrauchbar für die Kunst seyn, wenn er nicht zugleich einer schönen Darstellung empfänglich wäre. Es ist eine gerechte Anforderung an jedes Produkt einer schönen Kunst; es muß schön seyn. Und wenn es dieser Anforderung nicht wenigstens in einem gewissen Grade entspricht: so verdient es den Namen eines Kunstwerks, so verdient es die Aufmerksamkeit der Kenner nicht. Eine Darstellung kann interessant

*) Siehe v. Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerei. XXXI. Betrachtung.
**) Propyläen I. B. II. Stk. S. 58.

seyn, ohne schön zu seyn. Sie kann den Geist beschäftigen, sie kann der Phantasie freyes Spiel lassen, sie kann dem Herzen Empfindungen zuführen; sie kann folglich Wirkungen hervorbringen, die von der größten Wichtigkeit sind. Aber was ist es, was diese Wirkungen hervorbringt? Nicht eigentlich die Darstellung, sondern der dargestellte Gegenstand. Die Kunst trägt dazu nichts, gar nichts bei. Denn wer wird jene dürftigen Züge, die den Gegenstand zur Noth verständlich andeuten, für ein Werk der Kunst gelten lassen, das als ein solches Eindruck zu machen fähig ist? Fort mit Darstellungen interessanter Gegenstände von dieser Art. Man gebe uns lieber ein Faunen- oder Nixenlied, als eine Epopee, aus der keine Dichtersalbung hervorleuchtet, wenn jenes mit allen Reizen der Kunst ausgestattet, diese hingegen davon entblößet ist, denn welcher Mann von Geschmack kann sich eines Gedichtes freuen, dessen Gegenstand zwar anziehend genug, aber durchaus schlecht behandelt ist, aus welchem keine Dichtersalbung hervorleuchtet, und in welchem Sprache, Versbau und Ausdruck, so wie der ganze Gang der Darstellung unter aller Kritik sind. Und so gebe

man uns lieber ein paar Kinder die mit Blumen tändeln, schön gedacht und gezeichnet, schön gefärbt und beleuchtet, als das interessanteste Bild, das in Hinsicht auf alle Theile der Kunst das gebildete Schönheitsgefühl beleidigt. Ich habe vorhin gesagt, daß das Interessante Wirkungen hervorbringen könne, wann es auch nicht im Geleite der Schönheit erscheint. Aber diese Wirkungen kommen nicht in Vergleich mit denjenigen Wirkungen, die es hervorzubringen vermag, wenn es mit derselben traulich Hand in Hand geht. Denn wer kennt nicht die Gewalt, die die Himmelstochter Schönheit über die Herzen der Menschen ausübt? Es ist demnach offenbar, daß ein Süjet um desto mehr für die Mahlerkunst taugt, je mehr es einer schönen Darstellung empfänglich ist.

Zu einem schönen Gemählde fordern die Lehren der Kunst mit Recht: Schönheit der Zeichnung, der Anordnung des Kolorits und der Beleuchtung. Jede dieser Grazien muß ihren Zauber über ein Gemählde ausbreiten, wenn es ein vollkommenes Gemählde, ein durchaus schönes Ganzes seyn soll. Je mehr also ein Süjet den Künstler zu schönen For-

men und Figuren veranlassen, je mehr es zu einer schönen Anordnung und Gruppirung Gelegenheit geben, je mehr es zu einer schönen Färbung und Beleuchtung leiten kann, destomehr ist es für die Kunst geeignet.

Unter den Formen und Figuren eines Gemähldes dürfen allerdings auch solche vorkommen, welche minderschön, wohl gar gleichgültig sind. Genug, wenn die Wirkung des Ganzen nur dadurch befördert wird. Ja, die Formen und Figuren eines Gemähldes dürfen nicht einmal alle Ideale der Schönheit seyn, denn, wenn sie es wären, was würde die Folge davon seyn? Eine Darstellung dieser Art würde zu sehr mit der wirklichen Welt kontrastiren, um für wahr gehalten zu werden, um uns täuschen zu können. Ausserdem würden wir nicht wissen, auf welche Schönheit wir unsern Blick heften, für welche wir uns interessiren sollten. Wir würden uns von allen Seiten gleich stark angezogen fühlen, und uns dadurch in die nämliche Verlegenheit versetzt sehen, in welcher sich der liebende Jüngling befinden würde, wenn er unter lauter auserlesenen Schönen das Mädchen seines Herzens herauswählen sollte. In einer zusammengesetz-

ten Komposition müssen also nothwendig, wenn das Ganze den gewünschten Effekt hervorbringen soll, höhere Schönheiten hervorragen, und diesen müssen geringere Schönheiten weislich untergeordnet werden, damit das Auge durch Mannigfaltigkeit ergötzt, und auf einen gewissen Punkt hingezogen werde, von welchem es zu den übrigen Theilen des Gemähldes fortgehen, und das Ganze mit allen seinen Schönheiten überschauen und dem Herzen zum Genuße übergeben kann. Aber häßlich darf keine unter den Formen und Figuren eines Gemähldes seyn, denn Häßlichkeit erregt eine an Ekel gränzende und mit Ekel nahe verwandte Empfindung, die durchaus unangenehm, und welcher nicht die leiseste Spur des Angenehmen beigemischt ist. *) Sie verunstaltet das Ganze Gemählde, wenn sie auch nur einen kleinen Theil seiner Fläche einnimmt, indem das Auge, auch wider unsern Willen immer darauf, als auf etwas unangenehm hervorstechendes, hingezogen wird. Vasari erzählt von Pietro di Cosimo, einem Mahler aus der Florentinischen Schule, er habe einen

*) Siehe Lessings Laokoon. S 259. f. 8d.

entschiedenen Hang gehabt, das Häßliche und Abscheuliche mit eisernem Fleiße so täuschend, als möglich, darzustellen. Muß man nicht einen eben so verdorbenen Geschmack und ein eben so verwildertes Gemüth haben, als dieser Künstler nach Vasaris Schildrung hatte, um nach dem Anblicke seiner Gemählde lüstern zu seyn?

Mannigfaltigkeit und Schönheit müssen ihre Reize auch über die Stellungen und den Ausdruck der Figuren verbreiten. Ein Süjet, welches den Mahler nöthigen würde, seine Figuren ungefähr in der nämlichen Attitüde neben einander hinzustellen, wie der Officier seine exercirende Kompagnie; ein Süjet, welches ohne grobe Unwahrscheinlichkeit keine andre als äusserst steife und durchaus ungratiöse Stellungen, wie wir sie in der Natur nie mit Vergnügen sehen, zuliesse; ein Süjet endlich, das nur einen solchen Ausdruck der Empfindungen veranlasete, der die schönsten Gesichter verschröbe und verzerrte, und welches ihn zwänge, einen und ebendenselben Ausdruck des Affekts auf eine ermüdende Weise zu wiederhohlen: ein solches Süjet kann unmöglich so vortheilhaft für die Kunst, und der Wahl des

Künstlers so würdig seyn, als dasjenige, das zu den mannigfaltigsten und schönsten Stellungen, wie zu dem mannigfaltigsten und schönsten Ausdrucke Gelegenheit giebt.

In Landschaften, sagt man, müssen die Figuren der Landschaft, in historischen Gemählden müssen die Landschaften den Figuren aufgeopfert werden. Der Grundsatz ist richtig, wenn er nur richtig verstanden wird. Ist der Sinn desselben dieser: in Landschaften müssen die Figuren der Landschaft so untergeordnet werden, daß sie durch ihre verhältnißwidrige Größe, und durch die Art der Ausführung und Beleuchtung das Auge nicht mehr fesseln, als die Landschaft selber, in historischen Gemählden muß die Landschaft den Figuren so untergeordnet werden, daß man nicht mehr zur Betrachtung der Landschaft, als zur Betrachtung der Figuren hingezogen wird: so ist gegen jenen Grundsatz durchaus nichts einzuwenden. Er ist identisch mit diesem: in Landschaften müssen die Landschaften, und nicht die Figuren, in historischen Gemählden müssen die Figuren und nicht die Landschaften herrschen, denn dort sind die Figuren und hier die Landschaften nur Beiwerk. Aber durchaus verwerflich

würde jener Grundsatz seyn, wenn man ihn zur Rechtfertigung elender Figuren in Landschaften, und elender Landschaften in historischen Gemählden gebrauchen wollte. Ich will nicht behaupten, daß der Landschaftsmahler einen ganz vorzüglichen Fleiß auf seine Figuren zu verwenden habe. Nur muthe er uns den Anblick schülerhaft gezeichneter und verkrüppelter Menschengestalten nicht zu, und wenn er selbst keine erträgliche Figur zu mahlen im Stande ist, so nehme er lieber seine Zuflucht zu einem seiner Kunstgenossen, der in diesem Theile der Kunst erfahrner ist, als er. Denn es scheint mir ausgemacht, daß die schönste Landschaft durch eine schlechte Staffirung nicht wenig verliere, und durch eine gute nicht wenig gewinne. Der historische Mahler, der keinen ordentlichen Baum zu Stande bringen kann, entsage denjenigen Gegenständen, die ihn nöthigen eine Landschaft als Beiwerk in sein Gemählde zu bringen; oder er lasse sich vom Landschaftsmahler Dienste erweisen, die er ihm durch ähnliche Gegendienste zu vergelten Gelegenheit hat.

Ich gedenke keinesweges jener Gruppirsucht das Wort zu reden, die von der Natur und

Wahrheit abführt. Ein Gemählde kann schön, sehr schön seyn, ohne daß sich die Figuren in Gruppen sammeln, und ein Gegenstand kann allerdings für die Kunst taugen, der zu keinen angenehmen Gruppirungen Anlaß giebt. Selbst Raphael, der größte aller Mahler in den goldenen Zeiten der Kunst, hat nicht immer gruppirt. Aber das hindert mich nicht, jene Regel der Kunstlehrer zu achten, daß der Mahler seine Figuren in Gruppen sammlen, und die Weintraube oder die Feuerflamme zu Mustern in Absicht auf gefällige Form seiner Gruppen wählen soll. Ein Gemählde wird allemal durch die Beobachtung dieser Regel gewinnen, wenn sie ohne Verletzung der Natur und der Wahrheit, ohne Zwang und sichtbare Aengstlichkeit befolgt werden kann. Ein Sujet, das zu angenehmen Gruppirungen Gelegenheit giebt, verdient also, wenn es in jeder andern Hinsicht gleichen Werth mit denselben hat, allen andern vorgezogen zu werden, bei denen solche angenehmen Gruppirungen nicht füglich statt finden können.

Auch in Absicht auf Schönheit des Kolorits, des Helldunkels, der Vertheilung des Lichts und des Schattens sind nicht alle Ge-

genstände für die Kunst gleich brauchbar. Ich entsinne mich zum Beispiel nicht, jemals eine Winterlandschaft gesehen zu haben; ich kann mir aber auch nicht vorstellen, daß ein solches Gemählde von sonderlicher Wirkung seyn würde. Je mehr der Kolorist bei einem Gegenstande Gelegenheit findet, sich in seiner Größe zu zeigen, und dadurch sein Gemählde anlockend zu machen, destomehr ist auch ein solcher Gegenstand, wenn er nicht in anderer Hinsicht verwerflich ist, empfehlungswürdig für die Kunst.

Ist insonderheit, wie sich der Verfasser des Ardinghello ausdrückt, das schöne Nackende der Triumph der bildenden Kunst: so sind, wenigstens in Hinsicht auf Schönheit der Gemählde diejenigen Mahler eher zu loben als zu tadeln, die immer gerne solche Sujets gewählt haben, wobei sie Gelegenheit hatten ihre Stärke in der Karnation zu zeigen. Dadurch sind aber keinesweges diejenigen Sujets über die Gränzen der Kunst verwiesen, bei welchen dieses nicht statt findet, denn es giebt eine Kunst zu Drapiren, die, wo sie in ihrer Vollkommenheit erscheint, nicht weniger gefällt. Genug, wenn nur ein schönes Kolorit statt findet, wo sich die mannigfaltigsten Farbentöne

in eine wohlthuende Harmonie vereinigen, und wenn Licht und Schatten, wenn große Massen des Hellen und Dunkeln so in einem Gemählde vertheilt werden können, daß das Auge durch das Anschauen desselben befriedigt wird.

Wenn wir bedenken, wie schwer es sey, und wie viel Weisheit dazu erfordert werde, Gegenstände für die Mahlerei zu wählen, die in jeder Hinsicht dem Interesse der Kunst entsprechen: so müssen wir uns nothwendig geneigt fühlen, bescheiden und schonend über große Männer zu urtheilen, wenn sie in der Wahl ihrer Gegenstände minder glücklich, als in der Darstellung derselben gewesen sind. Wir werden jene mislungene Wahl zwar bedauren, wir werden deshalb aber nicht gleichgültig gegen die hohe Darstellungsgabe seyn dürfen, die sich in ihren Werken verherrlicht hat. Wir werden den neuern Künstler, der die Theorie seiner Kunst sorgfältig studirt hat, zwar loben, wenn er, durch die Verirrungen jener ältern Künstler gewarnt, seine Sujets glücklicher wählt; aber wir werden ihm deshalb doch jene Verehrung nicht beweisen können, zu der wir uns gegen die Mahler aus den goldnen Zeiten der Kunst verpflichtet fühlen, so lange er in Ansehung der Darstellung

hinter denselben zurücke bleibt. Um diese Denkungsart zu befördern, und um der unbilligen Beurtheilung der älteren Kunstwerke in Absicht der Erfindung vorzubeugen, mache ich noch folgende Anmerkung. Die Schönheit hat an und für sich selbst ein hohes Interesse, das den Mangel eines andern Interesse in vielen Fällen ersetzen kann. Eine schöne Figur wie z. B. Raphaels Johannes kann schon ein sehr interessantes Gemählde ausmachen. Und eine sehr unbedeutende Scene kann den Stoff zu einem sehr interessanten historischen Gemählde hergeben, weil sie zu einer schönen Darstellung vorzüglich brauchbar ist. So kann auch das Interessante der Darstellung zwar nicht den Mangel aller, aber doch den Mangel höherer Schönheiten ersetzen. Auch die gemeinere Menschenfigur ist nicht ohne alle Schönheit, und wenn Mangel an Anmuth und Mannigfaltigkeit der Stellungen an der einen Seite dem Gemählde etwas von seiner Schönheit zu benehmen scheint: so kann es an der andern Seite oft dadurch an Ernst, Würde und Feierlichkeit gewinnen. Es giebt Gegenstände, die keiner vorzüglich schönen Zeichnung, Anordnung, Färbung und Beleuchtung empfänglich, dabei aber voll Interesse sind, und zu einem sehr mannigfaltigen und rüh-

renden Ausdrucke Gelegenheit geben. Ich glaube nicht, daß man solche Gegenstände über die Gränzen der Kunst verweisen, und dem Künstler über die Wahl derselben Vorwürfe machen darf.

Non omnes possumus omnia. Die Mahlerkunst hat mehrere Zweige, und der eine hat mehr Geschicklichkeit in diesem, der andre mehr Geschicklichkeit in jenem Zweige der Kunst, je nachdem er mehr Anlage und Neigung, und mehr Ermunterung und Gelegenheit zu seiner Vervollkommnung für diesen oder jenen Zweig der Kunst gehabt hat. Wer ein guter Landschaftsmahler ist, ist deswegen nicht auch ein guter historischer Mahler, und wer im Kleinen ausserordentlich viel leistet, ist nicht selten im Großen unerträglich. Albano entzückt, wenn er anmuthige Gegenstände bearbeitet; Gemählde von ernsten und erhabnem Charakter würden ihm schwerlich gelungen seyn. Eben so wenig würde wahrscheinlich Michel-angelo zum Mahler der Grazien getaugt haben. Zu seiner eigenen Uebung mag der Künstler mahlen, was er will, und wozu er grade Laune fühlt. Aber ganz etwas anders ist es, Studien, und ganz etwas anders, Gemählde für die Welt verfer-

tigen. Wer dieses thun will, der überschreite die Gränzen nicht, in welchen ihn sein individuelles Genie und Talent eingeschlossen halten. Innerhalb dieser Gränzen ist die Sphäre, in welcher er mit Ruhm wirken kann, und deswegen auch allein wirken soll. Denn da kein Zweig der Kunst verächtlich ist, und kein Mahler, der darinnen eine bedeutende Größe erlangt hat, den Beifall der Kenner verfehlen kann: so läßt sich kein vernünftiger Grund angeben, warum der Mahler aus seiner Sphäre herausgehn, und in einem Felde Lorbeeren suchen sollte, wo sie für ihn schwerlich anzutreffen sind. Das Interesse seiner Kunst fordert es von ihm, daß er bei jedem Werke, welches er unternimmt, seine Kräfte sorgfältig prüfe, damit er nicht durch mislungene Darstellungen den Ruhm der Kunst samt seinem eigenen Ruhme beflecke.

Das Interesse der Kunst verbindet also den Künstler, keine andern, als solche Gegenstände zu wählen, die einer verständlichen, interessanten und schönen Darstellung empfänglich sind. Gegenstände die das nicht sind, liegen überhaupt und für jeden Künstler jenseit der Gränzen der Kunst. Der einzelne Künstler aber ist in noch engere Gränzen ver-

wiesen; denn er soll und darf, wenn er für das Publikum arbeitet, keine Gegenstände wählen, die, so vortreflich sie sonst auch seyn würden, doch nicht für ihn gehören, weil er denselben nicht gewachsen ist. Die Betrachtungen über diejenigen Gränzen, die das Interesse der Menschheit dem Künstler setzt, und die er nicht überhüpfen darf, wenn er auf den Titel eines rechtschaffenen Mannes nicht Verzicht thun will, muß ich, da sie für jetzt zu viel Raum erfordern würden, für mein folgendes Taschenbuch aufsparen.*

*) Ich bitte meine Leser, mit meinen bisherigen Betrachtungen über die Gränzen der Kunst, die vortreffliche Abhandlung: über die Gegenstände der bildenden Kunst, im ersten und zweiten Stück der Propyläen, zu vergleichen.

Kurzgefaßte Beschreibung
der
Düsseldorfer Galerie.
Fortsetzung.

Der dritte Saal

enthält lauter Gemählde von Italiänischen Meistern, die freilich nicht bedeutend genug sind, um uns einen vollständigen Begriff von der Höhe, zu der die Italiänische Kunst sich emporgeschwungen hat, zu verschaffen; die aber wenigstens hinreichen, eine süße Vorempfindung der hohen Wonne in unserm Herzen aufzuregen, die Italiens Kunstschätze, welche in dem gegenwärtigen Kriege großen Theils eine unschätzbare Beute der französischen Republik geworden sind, demjenigen Beschauer gewähren, der einen gebildeten Geist und ein gefühlvolles Herz zu denselben mitbringt.

Italien ist die Wiege der neueren Kunst, wie Griechenland die Wiege der alten Kunst war. Jahrhunderte hindurch hatte hier das holdselige Kind des Himmels geschlummert, um, mit verjüngter Kraft und Schönheit, am lieblichsten Morgen zu erwachen. Dieser Morgen brach gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an. Es gab bis dahin zwar immer Mahler; aber nur solche, die den ehrwürdigen Künstlernamen nicht verdienten. Doch jetzt standen, wie vom Hauche der Gottheit angeweht, in mehreren Gegenden von Italien auf einmal Männer auf, die, wie es scheint, aus einem edleren Stoffe als die übrigen Staubmenschen gebildet, das Siegel ihrer Unsterblichkeit an der Stirne trugen; sie vollendeten Meisterwerke zur Bewunderung kommender Jahrhunderte; errichteten Schulen, in denen der Geist der Lehrer auf würdige Jünger herabkam, und erhoben die Mahlerkunst zu einer Vollkommenheit und Herlichkeit, in welcher sie vielleicht selbst unter den Griechen niemals geglänzt hat.

Rapael, dieser nie genug bewunderte Kunstriese, steht an der Spitze der Römischen Schule. Gerührt durch die Vollkommenheit der Antiken, die in dieser Hauptstadt der Chri-

stenheit aufbewahrt, aber bis dahin nur zu wenig gekannt und geschätzt wurden, suchten er und seine Nachfolger sich durch einen edlen und großen Geschmack, durch Richtigkeit, Schönheit und Feinheit der Zeichnung und durch den Ausdruck der thätigwirkenden Seele hervorzuthun, und lieferten Werke, die um dieser Vorzüge willen nie aufhören werden, die Bewunderung der spätesten Nachwelt zu verdienen. Wer den Werth dieser Vorzüge kennt, wird es den Künstlern aus dieser Schule willig verzeihen, wenn sie in anderer Hinsicht, wenn sie in Absicht auf mahlerische Anordnung, Kolorit, Beleuchtung und Helldunkel weniger geleistet haben, und daher mehr für den Geist und das Herz, als für das Auge besorgt gewesen sind.

Leonhard von Vinci, ein Mann der zugleich Künstler und Gelehrter war, indem er nicht allein in der Mathematik, sondern auch in allen andern Hülfswissenschaften der bildenden Künste, die ausgebreitetste Kenntnisse besaß, und dessen feiner Beobachtungsgeist in allen seinen Schriften athmet, ist der Stammvater und Stifter der Florentinischen Schule, welche sich durch Größe, Erhabenheit und Stärke in der Zeichnung

und Komposition auszeichnet, indem sie auf Schönheit, Anmuth und Zierlichkeit der Zeichnung, und auf den Zauber des Kolorits Verzicht thut. Wir wissen, wie viel Michel-angelo, Leonhards Schüler, zur Verbesserung des kleinlichen Styls, den Raphael anfangs hatte, wider seinen Willen beitrug.

Titian, Tintoret und Paul von Verona sind die berühmtesten Namen der Venetianischen Schule, die in Ansehung des Kolorits über alle übrigen Schulen hervorragt. Diese Wahrheit, diese Lebhaftigkeit, diese Harmonie der Farben, welche in den Meisterwerken der Venetianischen Schule Bewundrung erregt, haben selbst die größten Niederländischen Koloristen nicht ganz zu erreichen vermogt. Aber in Absicht auf Richtigkeit und Schönheit der Zeichnung, so wie in Hinsicht auf Größe des Geschmacks steht diese Schule allen übrigen Italiänischen Schulen nach.

In Ansehung aller Theile der Kunst hat sich keine unter allen Italiänischen Schulen mehr hervorgethan, als die Lombardische, die, weil sie in Bolonien ihren Hauptsitz hatte, auch die Bolognesische Schule genannt wird. Man erklärt bald den großen

Correggio für den ersten Meister dieser Schule, dessen Werke durch Schönheit und Anmuth sowohl der Zeichnung, als des Kolorits, und durch ein vortreffliches Helldunkel entzücken; bald nennt man die Caraccios als Stifter derselben. Durch sorgfältiges Studium der Natur und der Antike wurden die Meister dieser Schule groß.

Diese vorläufigen Betrachtungen mögen hinreichen, uns auf den Anblick der Italiänischen Kunstschätze, die den dritten Saal unserer Galerie schmücken, vorzubereiten, und uns nach dem Genusse derselben lüstern zu machen.

Mit einigen derselben sind meine Leser bereits bekannt. Von Guidos Maria, Von Andreas del Sarto heiliger Familie, von Raphaels Johannes, von Dolcis Madonne, von Giordanos Versuchung Christi, von Dominichinos Susanne, von Albanas Venus und Adonis werde ich hier also nichts zu sagen haben. Und so übergehe ich hier auch die Werke des Camillo Procaccino, und des Ludovico und Annibal Caraccio, welche bei den Kupferstichen dieses Büchleins erläutert und gewürdigt werden sollen, und verweile jetzt noch bei einigen andern vortreflichen Gemählden dieses Saales.

Das größte Gemählde dieses Saales ist die Himmelfahrt der H. Jungfrau von Carlo Cignani. Es hängt dem Vorbau grade gegenüber in der Mitte der Hauptwand, ist auf Leinewand gemahlt, und 18 Fuß 9 Zoll hoch, 15 F. 3 Z. breit. Auf ihrem Wolkenthrone, den Engel emportragen, und welchen Engel umschweben, von denen einige den Lichtpfad der Heiligen fröhlich mit Blumen bestreuen, sitzt sie da, die triumphirende Königinn des Himmels, in unaussprechlicher Hoheit, und durchschauert von seliger Wonne. Tief unter ihr erblicken wir das geöffnete Grab, in dessen verjüngender Nacht sie nicht lange genug schlummerte, um, gleich den übrigen Töchtern der Erde, zu verwesen. Apostel bes vor ihr gen Himmel gefahrnen göttlichen Sohnes umringen dasselbe. Die einen unter ihnen schauen, mit heiligem anbätenden Staunen, der verklärten Mutter des Welthei-landes nach, während die andern, auf ihren Knieen liegend, als könnten sie das Wunder nicht fassen, die Stäte beschauen, wo der Leichnam der Herrlichen gelegen hat. Guidos Cignanis Himmelfahrt Mariä sind von sehr verschiedenem Charakter. In Guidos Gemählde ist die emporschwebende Madonne

ein sanftes, liebevolles Weib, dem man sich nähern, an welches man sich liebevoll anschmiegen darf; in Cignanis Gemählde ist sie die Königinn des Himmels, welche, Hoheit in ihrem Antlitz und Herrlichkeit um sich her, nur Ehrfurcht einflößt, und deren Superiorität dem Sterblichen zu fühlbar ist, als daß er es wagen dürfte, sie Freundinn zu nennen. Guidos Maria freut sich in stiller rührender Feier des überstandenen Erdenwehes, und der ihr bereits entgegenstrahlenden Herrlichkeit einer bessern Welt; Cignanis Maria feiert ihren Triumph mit einem Pompe, der es beinah vergessen macht, daß sie auch einst eine Pilgerim der Erde, und eine Erdulderinn der Leiden dieses Lebens in der Hoffnung eines zukünftigen bessern war. Guidos Darstellung rührt das Herz sanft, und zerschmelzt dasselbe in Empfindungen der Liebe, der Freude und Hoffnung; aber Cignanis Darstellung erschüttert, blendet die Sinne, und reißt zu frohem Erstaunen dahin. Gesetzt Guidos Gemählde hätte in Hinsicht auf Kunst auch keine Vorzüge vor dem Gemählde des Cignani; gleichwohl würde ihm jedes zu sanften Empfindungen geneigte und gewöhnte Herz den Vorzug einräumen. Bei

dem allen wäre es ungerecht, wenn wir Cignanis, in einem ganz andern Style gearbeitetes, Werk nicht in seiner Art eben sowohl für ein Meisterwerk erkennen wollten, als das Werk des Herzeneroberers Guido. Auch Cignanis Dichtung ist schön. Die Darstellung ist des berühmten Künstlers würdig. Kein Kenner wird es diesem Gemählde absprechen, daß es ein reichkomponirtes, wohl angeordnetes, schön gruppirtes und, wo nicht lieblich doch harmonisch kolorirtes Gemählde, voll edlen Ausdrucks, sey.

Die zwei Portraits, wovon das eine zur Rechten, das andre zur Linken dieses großen Gemähldes in der untersten Reihe hängt, sind von Lukas Giordano. Das eine stellt ihn selbst, das andre seinen Vater vor. In beiden ist die Behandlung vortreflich, und der berühmte Name des Künstlers giebt beiden ein nicht geringes Interesse.

Ueber das schöne allegorische Gemählde des Pietro di Testa neben dem Bildniße von dem Vater des Lukas Giordano, wollen wir hinwegblikken; nicht weil es in Ansehung seines Kunstwerthes keine Aufmerksamkeit verdient — denn es ist wirklich schön, — sondern weil es Darstellung einer Allegorie ist, die bis dahin niemand verstanden, deren Sinn niemand aufgedeckt hat.

Ein solches Gemählde kommt mir so vor, wie eine Prachtausgabe von einem Gedichte, dessen Inhalt kein vernünftiger Leser ergründen kann. Wer indessen den übrigens schätzbaren Künstler kennen zu lernen wünscht, der nähere sich diesem Gemählde, denn der Mann da, der so sonderbare, unerklärliche Dinge treibt, und der sich in einer so seltsamen Gesellschaft befindet, ist der Mahler selbst.

So dunkel dieses Gemählde in Ansehung seines Inhaltes ist, so deutlich ist das, ihm zur Seite hangende Gemählde von Guido Cagnacci. Denn was sehe ich hier? Ich sehe eine Dulderinn, deren Busen von sieben Dolchen durchbohrt ist, und welche unaussprechlich leidet. Wer eines sympathetischen Gefühls fähig ist, kann unmöglich seinen Blick auf ihren blassen Wangen, auf den Zügen des tiefsten Schmerzes in ihrem ganzen Antlitze, und auf ihren entfärbten, nur für Seufzer eröffneten Lippen ruhen lassen, ohne schmerzlich mit ihr zu Leiden, und ohne ängstliche Seufzer um ihre Vollendung gen Himmel emporzusenden. Und wer ist denn diese Dulderinn? Der Nimbus um ihr Haupt hersagt es mir, es ist die Mutter des Weltheilandes. Das Gemählde ist schön, es verdient fast in jeder Hinsicht Ruhm, der Ausdruck des tief-

sten unaussprechlichsten Schmerzes ist dem Mahler vortreflich gelungen. Aber es rührt den Beschauer zu peinlich, und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er von diesem Gemählde wegeilt, um seine Augen an fröhlichern Darstellungen zu weiden.

Minder schmerzend, aber doch immer noch schmerzend genug ist dem fühlenden Herzen der Anblick jener sterbenden Dido. Sie hat sich mit einem Degen, den die Kunstrichter mit Recht für eine Sünde wider das Kostüm erklären, selbst durchstochen. Auf einem Scheiterhaufen liegend, erwartet sie den nahen Tod mit bewundrungswürdiger Entschlossenheit und Kühnheit. Sie sammelt ihre letzten Kräfte, um ihrer Schwester, die traurend vor ihr da steht, und ihr wehmüthige Vorwürfe über ihre That zu machen scheint, das Lebewohl zu sagen. Sowohl in Ansehung dieser Hauptfiguren, als auch in Ansehung der Nebenfiguren, welche die Tafel ausfüllen, verdienen Zeichnung und Ausdruck Lob.

Aber mächtiger fühlt man sich doch zu jener Dulderinn des Pietro da Cortona hingezogen, die man so oft fälschlich für jene Ehebrecherinn gehalten hat, die die Juden vor Christum führten, damit er das Urtheil des Todes über sie ausspreche. Frömmigkeit, Bescheidenheit,

Sanftmuth und stille ruhige Resignation leuchten aus ihren Mienen und aus ihrem ganzen Wesen hervor. Man kann sie nicht ansehen, ohne sie zu lieben. Man kann auf ihre gefesselten Hände nicht hinblicken, ohne dem Tyrannen zu zörnen, auf dessen Machtgebot sie gefesselt wurden, und ohne sich zur Lösung dieser Fesseln berufen zu fühlen. Und gesetzt der Mahler hätte die Absicht gehabt, eine Ehebrecherinn, ein verworfenes weibliches Geschöpf darzustellen; so hätte er wider seinen Willen statt derselben eine Märtyrerinn für Wahrheit und Tugend gemahlt. Nein! nicht als Verbrecherinn duldet sie; sie duldet für jene unverwelkliche Krone, welche dort, in dem rührendschönen Gemählde des Annibal Caraccio, ein Engel vom Himmel, dem, an seinem Kreuze sterbenden H. Andreas aufs Haupt drückt, und um die Palme, die in dessen Linke weht — ihm nur, dem sterbenden Heiligen, und nicht den Zuschauern seiner letzten Leiden sichtbar — damit er mit Muth und mit Hoffnung kämpfe den letzten furchtbaren Kampf, den die Krone und Palme vergilt.

An der andern Seite des großen Gemähldes von Carlo Cignani, neben dem Bildnisse des Lukas Giordano, hängt ein sehr schönes Ge-

mählde von Benedikt Luti. Es zeigt uns den heiligen Barromeus in priesterlicher Verrichtung in einem Hospital, mitten unter Pestkranken. Die Ruhe, womit er in der sichtbarsten Gefahr für sein eigenes Leben, unterstützt von einem wackeren Geistlichen, die Pflichten seines Amtes erfüllt, erregt Empfindungen tiefer Verehrung. Ueber die Wahl des Gegenstandes könnte man freilich dem Mahler Vorwürfe machen, die nicht ganz ungerecht wären. Aber die Delikatesse, womit er diesen, an sich ekelhaften Gegenstand zu behandeln, die Art wie er ihn zu veredlen gewußt hat, verdient, so wie der liebliche Ton des Kolorits, und die anmuthige Harmonie der Farben, Lob.

Ueber dem Bildnisse des Lukas Giordano hängt die H. Familie des Raphaels in seiner ersten Manier, das einzige unbestrittene Gemählde, welches die Düsseldorfer Galerie von diesem großen Manne besitzt. Ich kann dieses Gemählde nicht besser beschreiben, als mit Forsters Worten. „Das ist eine steife Gruppe! „Von Josephs Kopf herab längs dem Rücken der „Elisabeth und der Schulter der Madonna ist „es ein wahrhaftes Dreieck. Die Farben sind „hart und grell, und des trockenen Pinsels we„gen scheinen manche Umrisse eckig. Von Licht

„und Schatten ist kaum eine Spur. Das nack-
„te Christkind ist von Gesicht etwas häßlich, und
„Elisabeth ein wenig gar zu alt. Die Landschaft
„ist hell und bestimmt, so trocken und hart, wie
„die Figuren. Von wenigen Bildern hier läßt
„sich so viel Nachtheiliges sagen; aber auch von
„wenigen so viel Gutes. Die Aengstlichkeit der
„Pyramide abgerechnet, ist es die traulichste
„Vereinigung, die sich in einer Familie den-
„ken läßt. Elisabeth und Marie sitzen beide auf
„der Erde, und haben ihre Kinder zwischen sich.
„Johannes sitzt der Mutter im Schooße und ist
„ein niedlicher Bube. Der kleine häßliche Bam-
„bino reitet der Mutter auf dem Knie, und ist
„ausser den Gesichtszügen eben so schön und rich-
„tig gezeichnet. Die holde Mutter betrachtet
„ihr Kind mit einem Blick voll himmlischer An-
„muth und Zärtlichkeit; ihr Kopf neigt sich
„sanft vor über ihn, und auf ihrer Stirne thront
„jungfräuliche Zärtlichkeit. Elisabeth blickt auf
„zum H. Johannes, der an seinem Stabe
„gleichsam hangend, mit seinem gutmüthi-
„gen Gesichte gedankenvoll drein lächelt. Die
„Köpfe sind schön, und bei aller, selbst idea-
„lischen Schönheit, dennoch mit Nationalzügen
„und mit lieblicher Individualität, rein und
„unmittelbar aus der lebendigen Natur, ver-

„webt. Dies ist es, was sie so reich an Charak„ter, und in ihrer geistigen Fülle so anziehend „macht. Das Kostüm ist einfach und schön, ver„muthlich gradezu von der damaligen Volks„tracht entlehnt. u. s. w.“ Richtigkeit und Schönheit der Zeichnung, Vortreflichkeit der Draperie, und hohe Wahrheit des Ausdrucks erregen auch in dieser Jugendarbeit des unsterblichen Künstlers schon Bewundrung.

Tintorets Verdienste um alle Theile der Kunst sind bekannt. Die oben in der Ecke, nach der Thüre des Einganges hin, hangende Verkündigung ist seiner Meisterhand nicht unwürdig. Das Kolorit ist frisch und anlockend, die Anordnung einfach und edel, die Zeichnung richtig, und der Ausdruck schön. Ob aber der Künstler in der Wahl des Gegenstandes glücklich gewesen sey, und ob dieser Gegenstand überhaupt für die Mahlerei tauge, das ist eine andre Frage. Wer die Geschichte, die bei dieser Darstellung zum Grunde liegt nicht kennt, muß dieselbe nothwendig sehr räthselhaft finden. Der Künstler hat zwar auf die Auflösung dieses Räthsels durch jene, in himmlischem Lichtglanze herabschwebende von einer Glorie umgebene Taube hinzuwinken gesucht; aber nicht zu gedenken, daß sich gegen die Darstellung

des göttlichen Geistes unter der Gestalt einer Taube erhebliche Einwendungen machen lassen, ist doch dieser Wink nur für denjenigen verständlich, der mit der Geschichte des N. T. bekannt ist.

Glücklicher ist nach meiner Einsicht der historische Gegenstand gewählt, womit Kaspar Düghet die unten in eben dieser Ecke hangende vortrefliche Landschaft, deren Charakter feierlicher Ernst, deren Wirkung heiliger Schauder ist, staffirt hat. Ein Engel zeigt dem Propheten Elias die schauerliche Wetterwolke, in welcher der Herr vorübergeht. Diese Vorstellung schickt sich vortreflich zu der ganzen Landschaft, die in heiliger Stille dem vorübergehenden Herrn der Natur zu huldigen scheint.

Die Tändelei des Zevs mit der Danae in Gestalt eines goldenen Regens hat Belucci, in jenem Gemählde neben der Thüre des Einganges, mit scherzender Anmuth behandelt. Die Danae, die nackend auf einem Prachtbette liegend, den goldenen Regen empfängt, ist ein schönes Weib, und macht mit dem alten Weibe, welches in einer Art von Schürztuche den goldenen Regen auffängt, einen für sie sehr vortheilhaften Kontrast. Einer von den Amoretten, die bei dergleichen Scenen immer eine Neben-

rolle spielen, stürzt sich in dieses Schürztuch muthwillig herab. Man muß die Fabel, die bei diesem Gemählde zum Grunde liegt, nothwendig kennen, um sich etwas dabei denken zu können, denn die bedeutendere Hälfte der Fabel, daß Jupiter es ist, welcher im goldenen Regen die Danae schwängert, hat der Künstler nur dürftig durch Krone und Scepter, welche in der Luft schweben, anzudeuten gewußt. — Die unter diesem Gemählde hangende schlafende Venus von Karl Maratti, ist ein sehr anmuthig komponirtes Bild. Die Landschaft, wo die Göttinn schlummert, ist nicht ohne Verdienste.

An der andern Seite der Thüre finden wir wieder eine Darstellung des Bethlehemitischen Kindermordes, und zwar, nach meiner Einsicht, in Ansehung der Dichtung die vorzüglichste, die die Galerie besitzt. Zwar ist das Gemetzel unter den Unschuldigen hier nicht minder gräßlich und empörend, als in dem Gemählde des Lukas Giordano, und des Hannibal Caraccio; aber Crespi, der Urheber dieses Werks, hat gefühlt, was jene nicht fühlten, daß der Beschauer mit jener gräßlichen Scene durch eine tröstende Idee ausgesöhnt werden müsse, um den Anblick

derselben ohne Murren zu ertragen. Er sieht die Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten roher Barbaren auf Erden, und blickt seufzend gen Himmel empor. Und was erblickt er dort? Die Schatten der Ermordeten schweben in heiliger Ruhe, Palmen in ihren Händen, zum bessern Leben empor. So knüpft der Künstler an Angst Erlösung, an Kampf Ueberwindung, an Tod Leben; und was konnte er mehr thun, um seine tragische Darstellung erträglich zu machen? Das Gemählde hat ausserdem in Rücksicht auf Anordnung, Korrektheit der Zeichnung und Stärke des Ausdrucks Verdienste, um derentwillen man es mit Recht bedauert, daß es sehr gelitten hat.

Ueber der Thüre des Einganges zum vierten Saale hängt ein großes Gemählde von Karl Loth, dessen Inhalt sehr interessant, dessen Darstellung vortreflich ist. Mag jener sterbende Weise den Seneka, oder irgend einen andern Weisen der Vorzeit vorstellen, der das Schlachtopfer der Intoleranz und des Despotismus ward; genug, es ist lehrreich, ihn sterben zu sehen. Denn aus seinem von Todeskälte gebleichten Antlitze strahlt heitere Ruhe und Gelassenheit hervor, die

nur das Antheil des Gerechten im Tode seyn kann. Man kann die Treue seiner Freunde, wovon der eine sein sinkendes Haupt stützt, der andre theilnehmend seine erkaltende Linke hält, nicht ansehen, ohne jenen edlen jungen Mann, und diesen redlichen Greisen lieb zu gewinnen. Man kann auf jenes trauernde, die Hände ringende Weib, und auf ihre trostlosen Kinder seine Blicke nicht heften, ohne mit ihnen zu trauern und zu weinen. Man kann jene Schaar der Kalten ungerührten Zuschauer, die aus einiger Entfernung sich nähert, nicht kommen sehen, ohne über ihre Fühllosigkeit zu zörnen, und dem gekrönten Tyrannen, der sich bei derselben befindet, und durch den der Weise wahrscheinlich zum Schierlingstranke verdammt worden ist, zu fluchen. Die Anordnung ist in diesem Gemählde edel, die Zeichnung korrekt, die Beleuchtung mit Weisheit gewählt, und die Leichtigkeit des Pinsels bewundrungswürdig.

Das über diesem Gemählde hangende mythologische Bild, welches durch Anmuth und liebliche Gruppierung das Auge fesselt, ist ein Beweis, daß es Mahler, wie Dichter, giebt, die auch in ihrem hohen Alter noch

zu gefallen wissen. Denn Carlo Cignani verfertigte dieses Gemählde als 84 jähriger Greis, und doch athmet es noch die heitre und warme Phantasie des Jünglings. Es ist Darstellung der lieblichen Mythe, nach welcher Jupiter auf dem Berge Ida, auf der Insel Kreta, von der nachher unter die Sterne erhobenen Ziege Amalthea gesäugt und genährt wurde. Das Haupt der Ziege liegt traulich im Schooße einer freundlichen Nymphe, während der Knabe auf dem Boden liegt, und aus ihrem Euter die süße Nahrung zu sich nimmt. Eine andre Nymphe und zween Satyre ergötzen den jungen Gott durch eine ländliche Musik.

An beiden Seiten der Thüre des Einganges zum vierten Saale, hängt ein kraftvolles Werk von Lukas Giordano. Bei jener Speisung der fünf Tausend Mann mit 5 Broden ließe sich freilich erinnern, daß das Wunder selbst mit dem Pinsel unmöglich dargestellt werden konnte. Indessen sieht man doch, daß eine Menge von Menschen gesättigt wird, und wer den Weltheiland, der sich mit seinen Jüngern im Schatten eines Baumes auf einer Anhöhe gelagert hat, an seinem strahlenden Antlitze erkennt, der

wird wenigstens sehr leicht daran erinnert, daß er es ist, dem diese Menge Volks die Sättigung im Hunger verdankt. Die Komposition ist reich, die Gruppirung schön und natürlich, das Kolorit angenehm, und das ganze Gemählde voll interessanter Details. Interessanter ist indessen unstreitig die Kreuzigung Christi, an der andern Seite der Thüre. Schon duldet der edelste und beste unter den Menschen unaussprechliche Qualen, mit Händen und Füßen angenagelt an das Kreuz, welches jetzt von seinen Henkern aufgerichtet wird. Einer von den beiden Missethätern, die mit dem Göttlichen zu sterben gewürdigt wurden, ist bereits erhoben an's Kreuz, und der andre wird zu dem für ihn bestimmten Kreuze hingeführt. Die Gerichtsstäte ist von einer Menge von Menschen umringt, die dem grausamen Schauspiel theils unter Regungen des Mitleids, theils mit höllischer Schadenfreude zusehen. In einiger Entfernung steht der Busenfreund des göttlichen Dulders, Johannes, und hält liebend die Mutter desselben, der nun durch ihre Seele ein Schwerdt dringt, und die aus Schmerz in Ohnmacht gesunken ist, in seinen Armen. Bei ihnen befinden sich zwo

zärtliche Freundinnen des Leidenden, und vergießen Thränen der bittersten Wehmuth. Drei Soldaten losen um seinen Rock. Dicke Wolken bedecken den Himmel. Die Sonne ist verfinstert. Nur der strahlende Lichtglanz, der den erhabenen Dulder auszeichnet, beleuchtet die ganze schreckliche Scene. In diesem Lichtglanze bemerkt man vier Engel, die anbätend ihre schmerzliche Theilnahme an den Leiden desselben bezeugen. Giordano hat diesen Gegenstand — dies kann ihm kein Kenner absprechen — vortreflich behandelt. Die Komposition hat wahren Reichthum, die Ausführung ist kräftig, und die große Praktik dieses berühmten Künstlers in allen Theilen dieses Gemähldes sichtbar.

Unter dem vorhergehenden Gemählde hängt in der Ecke das Bild einer schönen Jungfrau, die durch die leserlichen Züge sanfter Weiblichkeit und Bescheidenheit Achtung und Wohlwollen einflößt. Die Palme, welche sie in der Hand hält, läßt gar keinen Zweifel übrig, daß es das Bild einer Märtyrerinn seyn soll. Karl Dolce, der Urheber dieses Bildes, hat auch hier den mühsamen Fleiß, womit er seine Gemählde zu vollenden suchte, nicht verbergen können.

Unter Giordanos Kreuzigung hängt ein Gemählde von Nikolaus Poussin, das seines berühmten Meisters nicht unwürdig ist. An einem Altare knieend, empfängt der heilige Norbert von der Jungfrau Maria, die, ihren Knaben auf dem Schooße, über dem Altare auf einer Wolke sitzt, durch einen Engel das Ordenskleid, welches er mit sichtbarer Devotion annimmt.

Unter den im Vorbaue hangenden Gemählden verdienen noch einige, ausser denen, die meine Leser bereits kennen, unsre Aufmerksamkeit.

Von Correggio hat die Galerie nur einen Eccehomo. „Dieser Christus mit der Dornenkrone — sagt Forster sehr richtig — mag wohl bewundernswürdig genug seyn, wenn man nur auf einem Gesichte, das so tiefes Leiden ausdrückt, den Blick könnte ruhen lassen.“ Dieses überaus schätzbare Bild hängt unter Ludwig Caraccios schöner Grablegung. Neben derselben, oben, hängt eine Madonne von Julius Romanus, einem der würdigsten Schüler Raphaels, die den Blick durch sanfte, stille Anmuth fesselt. Sie hält in der einen Hand ein Buch, und mit der andern den vor ihr stehenden holdseligen Kna-

ben. Auf dem Boden schlummert der kleine heilige Johannes, dem der Knabe Jesus sein Kreuz sanft zwischen seinen Armen wegnimmt. Die Mutter wendet ihren Blick von dem Buche weg, und lächelt zärtlich dem frohen, sorglosen Knaben.

Ausserdem verdienen hier auch noch vier Bas-reliefs, welche der Kurfürst Johann Wilhelm von einem Florentinischen Künstler Maximilian Soldani Benzi verfertigen ließ, sowohl der Vortreflichkeit der Ideen, als der schönen Ausführung wegen bemerkt zu werden. Sie stellen die vier Jahreszeiten vor.

Ueber einzelne Gemählde der Düsseldorfer Galerie, und die Meister von denen sie herrühren.

Anton van Dyk *)

Auch von diesem berühmten Künstler besitzt die Düsseld. Galerie ein Bildniß, welches er selbst gemahlt hat. Indem ich dasselbe zu beschreiben im Begriff bin, fällt mir eine Frage ein, die mir einer vorläufigen Untersuchung nicht ganz unwürdig scheint. Es ist diese: Welches Portrait wird dem Mahler wahrscheinlich besser gelingen, sein eigenes, oder ein fremdes?

Sollte diese Frage durch Erfahrung entschieden werden: so müßte man von mehreren Portraitmahlern eine Menge von Bildnissen nicht allein unter einander, sondern auch mit den dargestellten Personen selbst vergleichen können. Daß dieses unüberwindliche Schwierigkeiten habe, bedarf keines Beweises. Es bleibt uns also nichts übrig, als

*) Siehe Niederrh. Taschenb. für 1799. S. 100.

uns nach Gründen, die in der Natur der Sache selbst liegen, umzusehen, und daraus wahrscheinliche Folgerungen herzuleiten.

So unbekannt, als der Mensch mit seinem Innern zu seyn pflegt, so unbekannt ist er, wie die Erfahrung lehrt, auch mit seiner äusserlichen Gestalt. Ein jeder mache nur den Versuch, und er wird finden, daß es seiner Phantasie weit leichter sey, das Bild einer andern Person, als das Bild seiner eigenen lebhaft darzustellen; gesetzt, daß er sich auch noch so fleißig im Spiegel betrachtete. Kaum hat der Mensch sein Angesicht im Spiegel beschauet, so hat er auch schon wieder vergessen, wie er gestaltet war. *) Wenn also der Mahler sein eignes Bildniß verfertigen will: so muß ihn der Spiegel in den Stand setzen, sich selber zu sitzen, wie ihm jede fremde Person, die ihr Bildniß von ihm verlangt, sitzen muß. Ich zweifle sehr, ob Lukas Giordano, der die Bildnisse abwesender Personen aus dem Gedächtnisse so treffend darstellen konnte, sein eigenes Bildniß ohne Hülfe des Spiegels zu Stande gebracht haben würde. — Da aber dieses Hülfsmittel immer in des Künstlers Gewalt ist: so kann er zum großen Vortheil für sein eigenes Portrait zur Verfertigung des

*) Jac. 1, 23. 24.

selben die glücklichsten Stunden wählen, wo er sich dazu am meisten aufgelegt fühlt. Er kann sich selbst so lange sitzen, als er will, ohne besorgen zu dürfen, daß das lange Sitzen sein Gesicht entstellen, und die unangenehmen Züge der Ungeduld im Bildnisse selbst hervorbringen wird. Und was den Charakter betrift, so scheint sich der Mahler hier mit dem Schauspieler in gleichem Falle zu befinden. Er wird, wie es scheint, seinen eigenen Charakter leichter und sicherer ausdrücken, als einen fremden. Seine Eigenliebe wird ihn endlich anspornen, sich selbst so vortheilhaft darzustellen, und seinem Bildnisse so viele Schönheiten zu geben, als es immer möglich ist.

Ob aber von der andern Seite nicht eben diese Eigenliebe der Treue der Darstellung zu vielen Abbruch thun, und ob sie ihn nicht verleiten werde, sowohl seine Gestalt, als den Ausdruck seines Charakters durch Verschönerung zu verfälschen — das ist eine andre Frage. So viel scheint wenigstens gewiß zu seyn, daß er das Charakteristische einer fremden Person mit mehr Unpartheilichkeit, folglich richtiger auffassen und darstellen könne, als das Charakteristische seiner eigenen. Auch scheint es mir nicht gleichgültig zu seyn, ob der Portraitmahler sein Original blos

im Spiegel, oder in der Wirklichkeit vor sich sieht; im letzten Falle muß das Portrait nothwendig gewinnen.

Van Dyks Bildniß hängt im zweeten Saale neben der Thüre, durch welche man in denselben tritt, zur linken Hand. Das Gemählde ist 2 Fuß 7 Zoll hoch, 2 F. 3 Z. breit und auf Leinewand gemahlt. Wir sehen hier den Van Dyk als Jüngling. Dies Portrait ist folglich eine seiner früheren Arbeiten, und doch erweckt die Wahrheit, Schönheit und Stärke, die wir in seinen späteren Portraits bewundern, auch hier schon Vergnügen. Aus seinem etwas herabhangenden, nach der rechten Seite hingewandten, von blonden Haaren umflossenen Antlitze leuchtet Ruhe, Heiterkeit und Herzensgüte hervor. Seine rechte Hand ruht auf der, mit seinem schwarzen Mantel verhüllten linken. Unter diesem Mantel hat er ein schwarzes sammetnes Wammes, dessen geöffneter Kragen den Kragen des Hemdes hervorblicken läßt. Am Halse trägt er die goldene Kette, welche er von König Karl I. zum Zeichen seines hohen Wohlgefallens erhielt. Der Grund des Gemähldes ist braun.

Von diesem Portrait ist kein Kupferstich vorhanden.

Adrian Van der Werff. *)

Dieser sich durch seinen edleren Styl unter den Mahlern der Holländischen Schule so rühmlich auszeichnende Künstler verdient es, meinen Lesern aus mehreren, in der Düsseldorfer Galerie von ihm vorhandenen, vortreflichen Werken bekannt zu werden.

Seine Heimsuchung Mariä hängt im vierten Saale zur Rechten, auf der Hauptwand, in der untersten Reihe nach den Fenstern hin, ist auf Holz gemahlt, 2 Fuß 6 Zoll hoch, 1 F. 9 Zoll breit. Maria kommt im Geleite ihres getreuen Verlobten bei ihrer Freundinn und Anverwandtinn Elisabeth an. Die Herzlichkeit und Freude, womit Elisabeth die kommende Freundinn empfängt, gewährt dem Zuschauer, der Sinn für Freundschaft hat, einen rührendschönen Anblick. Im Vorhause, aus welchem man durch eine offene Thür eine freie Aussicht in einen Garten und auf ein prächtiges Gebäude hat, kommt Elisabeth auf den untersten Stufen der Treppe, die in die Wohnung des Priesters führt, den willkommenen Gästen entgegen. Indem sie mit einer Hand freudig die Hand der geliebten Freun-

*) Siehe Niederrh. Taschenbuch für 1799. S. 76.

dinn ergreift, schlingt sie den andern Arm um ihre Schulter, um sie zärtlich zu umarmen. Auch der alte Zacharias, der, wie es scheint, nicht so schnell den geliebten Gästen entgegenkommen konnte, bezeugt, auf der Thürschwelle stehend, die herzlichste Freude. Die H. Jungfrau trägt über einem gelblichen Kleide einen weiten blauen Mantel, und hat auf dem Haupte einen großen runden Huth von weissen Federn, der sich zur Würde der Person wohl nicht sonderlich schickt. Ihr Verlobter trägt über einem blauen Rocke einen braunen Mantel, hält unter dem einen Arme seinen Reisesack, und in der andern Hand seinen Huth. Elisabeth hat ein graugelbliches Kleid, einen grauen Rock und einen violetten Mantel. Auch ihr Kopfzeug, dessen Zipfel wie ein Schleier herabhangen, ist grau. Das Hauptlicht hat die Jungfrau, die durch ihre edle Gestalt und durch den reizenden Ausdruck der Unschuld, Liebe und Freude Hochachtung und Liebe einflößt. Dieses Gemählde ist in Ansehung der Komposition, der Zeichnung, des Kolorits und des Helldunkels des vortreflichen van der Werffs würdig.

V. Greens Kupferstich von diesem Gemählde ist in Schwarzkunst gearbeitet, 26 Zoll hoch und 17 Zoll breit.

Camillo Procaccini.

Die Geschichte der Mahler nennt uns fünf Procaccinis, welche sich durch ihre Werke berühmt gemacht haben. Ercole Procaccini, ein ziemlich guter Mahler zu Bologna, hatte drei Söhne, welche sich alle der Mahlerkunst widmeten, nämlich Camillo, Julius Cäsar, und Karl Anton, und der letzte hatte einen Sohn, der den Namen seines Großvaters führte, und in der Kunst ebenfalls kein Fremdling war. Die berühmtesten unter ihnen sind indessen Camillo und Julius Cäsar.

Camillo, der älteste unter seinen Brüdern, empfieng den ersten Unterricht in der Kunst von seinem Vater. Dieser war aber nicht hinreichend, ihm denjenigen Grad der Ausbildung zu geben, dessen er vermöge seines glücklichen Genies empfänglich war. Zum Glücke für ihn hatten damals schon die Caraccios eine der vortreflichsten Schulen der damaligen Zeit gestiftet. Er sowohl, als sein Bruder Julius Cäsar, wurden daher Schüler dieser großen Meister, und durch den Unterricht und das Beispiel derselben

geleitet, wetteiferten die beiden Jünglinge, und machten bewundernswürdige Fortschritte in der Kunst. Zu ihrem großen Nachtheile verließen sie aber die Schule der Caraccios, ehe sie sich den schönen großen Styl derselben völlig eigen gemacht hatten. Denn die Folge davon war wenigstens anfangs die, daß sie von dem Wahrhaftgroßen auf das Riesenhafte, Wilde und Verzerrte verfielen, und manches Kunstwerk lieferten, welches für den guten, gereinigten Geschmack ungenießbar war. Die Ursache dieser zu frühen Entfernung aus der Schule der Caraccios war eine Uebereilung des, von jugendlicher Hitze hingerissenen Julius. Hannibal Caraccio tadelte mit beleidigender Bitterkeit eine Zeichnung, die Julius nach einem Modell verfertigt hatte. Der feurige Jüngling vermogte es nicht, diese Kränkung zu ertragen. Er rächte sich durch eine derbe Ohrfeige wegen des Unrechts, das ihm, seiner Meinung nach, geschah. Durch diesen unglücklichen Vorfall mit den Caraccios entzweit, verliessen alle Procaccinis ihre Vaterstadt und liessen sich in Mailand nieder, wo sie an dem Grafen Pirro Visconti einen mächtigen Gönner fanden. Hier fanden sie allerdings mehr Gelegenheit mit ihren

Talenten zu glänzen, als sie, verdunkelt durch die Caraccios, zu Bologna gefunden haben würden; aber in Ansehung ihrer Künstlerbildung verloren sie mit dem Unterrichte dieser großen Männer zu viel, als daß ihnen dieser Verlust durch jenen Vortheil hätte hinlänglich vergütet werden können.

Die Gemählde, welche Camillo in Mailand verfertigte, sind zwar voll Ausdruck; aber die Figuren sind gemeiniglich seltsam, riesenhaft und furchtbar. Inzwischen konnte er, wann er wollte, auch in einem bessern Geschmacke mahlen. So verfertigte er für den Herzog von Parma im Chor des Doms zu Placenz, wetteifernd mit Ludwig Caraccio, dessen Umgang ihm dort in Ansehung der Veredlung seines Geschmackes sehr nützlich war, drei Gemählde, welche sehenswerth sind, und jenen Fehler nicht haben. Er mahlte besser al Fresko, als in Oelfarben. Wann er Fleiß und Nachdenken genug auf seine Werke verwandte, so konnte er korrekt zeichnen. Aber nicht selten riß ihn seine Lebhaftigkeit hin, und dann mahlte er, wie es ihm einfiel, ohne sich an die Natur zu halten, und sündigte oft wider die bekanntesten Lehren von den Verhältnissen. Sei-

ne Anordnungen sind schön, seine Figuren haben Bewegung und Leben, und sind auch nicht ohne Ausdruck. Seine Gewänder sind gut geworfen. Sein Kolorit ist lebhaft, und seine Art den Pinsel zu führen dreist. Vorzüglich berühmt sind sein jüngstes Gericht zu Regio und sein S. Roch, der die Pestkranken verpflegt, welches letztere Gemählde zu Dresden zu sehen ist.

Camillo war ein Mann von sanfter liebenswürdiger Gemüthsart, sehr angenehm im Umgange, und überdies sehr freigebig. Er genoß daher in Mailand allgemeine Achtung, und starb daselbst im Jahr 1626 als 80jähriger Greis.

In der Düsseldorfer Galerie befindet sich von diesem Meister nur ein einziges Gemählde, eine heilige Familie, die, wenn sie gleich der heiligen Familie des Andreas del Sarto in mancher Absicht nachsteht, doch als eines seiner bessern Werke Aufmerksamkeit verdient. Sie hängt im dritten Saale auf der Hauptwand in der Mitte zwischen der Ecke nach der Thüre des Eingangs hin, unter dem großen Gemählde des Cignani, in der untersten Reihe. Das Bild ist auf Lei-

newand gemahlt, 6 Fuß 1 Zoll hoch und 4 Fuß 5 Zoll breit.

Im Schatten eines Apfelbaumes, dessen reife Früchte zum Genuße einladen, sehen wir die H. Familie versammelt. Die Madonne sitzt auf der Erde. Sie hat ihren linken Arm um ihren nackend vor ihr stehenden Knaben geschlungen, und mit der rechten Hand reicht sie ihm einen Apfel dar, welchen der Knabe mit dem einen Händchen annimmt, während er mit dem andern nach den Aesten hinweiset, wo deren noch mehrere hangen. Der Kopfputz der Madonne besteht in einem schmalen Schleier, welcher hinten herabhängt, und sich unter ihrem Kleide und Mantel verliert. Ihr Kleid ist weiß, mit einem violetten Gürtel versehen. Ihr Mantel, der über die Schultern herabhängt, und sich auf ihren Knieen über einander legt, ist grün. Hinter ihr steht ihr Gatte in einem changeantblauen Gewande, und greift mit der rechten Hand nach einem Apfel, indem er den Knaben zu fragen scheint, ob er ihm noch mehr Aepfel abpflücken solle. Ihm zur Rechten steht die H. Elisabeth mit ihrem späterzeugten hoffnungsvollen Sohne. Dieser steht mit empor-

gehobenen gefaltenen Händen, als ob er ihm seine tiefe Verehrung bezeugen wollte, dem kleinen Jesus gegenüber. Auch er ist nakkend, und nur um die Lenden her bedeckt. Das Kleid seiner Mutter ist karmoisinroth, mit violettem Gürtel gegürtet. Ueber demselben deckt ein grünes Gewand ihre Schulter, und den linken Arm. Ihr Kopf ist mit einem großen weissen Tuche nach Art eines Schleiers bedeckt.

Die Komposition ist in diesem Gemählde voll edler Einfalt, voll Natur, Lieblichkeit und stiller Größe. Die Gestalten sind edel und schön. Der Charakter der Madonne ist Sanftheit und Herzensgüte Ihr gegenwärtiges Gefühl ist Mutterliebe und Mutterfreude. Der Geist des Correggio scheint auf dem Künstler bei der Verfertigung dieses vortreflichen Bildes geruht zu haben, denn in Absicht auf Styl, Helldunkel und Kolorit bemerkt man eine große Aehnlichkeit zwischen diesem Werke des Procaccini und den Werken jenes unsterblichen Künstlers.

V. Greens Kupferblatt von diesem vortreflichen Gemählde, in Schwarzkunst gearbeitet, ist 24 Zoll hoch, und 16 Zoll breit.

Hannibal Caraccio

war der Sohn eines Schneiders zu Cremona. Er wurde zu Bologna im Jahr 1560 gebohren. Anfangs war er zum Schneider, nachher zum Goldschmidt bestimmt. Da aber sein Oheim, Ludwig Caraccio, in ihm einen talentvollen Jüngling kennen lernte, der in einer höheren Sphäre zu wirken geschickt schien: so nahm dieser ihn zu sich, und unterwies ihn in der Mahlerkunst. Der gelehrige Schüler entsprach ganz den Erwartungen seines Meisters. Mit rastlosem Eifer studirte er die Kunst, und überwand die Schwierigkeiten, die ihm auf dem Wege zur Vollkommenheit aufstießen mit jugendlichem Muthe. Mit ihm wetteiferte sein Bruder Augustin, ein Jüngling voll reger Wißbegierde und von nicht gemeinen Talenten. Auch diesen hätte der Oheim gerne zu sich ins Haus genommen; allein, da die beiden Brüder, sich nicht vertragen konnten, so durfte er es nicht thun, wenn er die Ruhe seines Hauses nicht aufs Spiel setzen wollte.

Von seinem ausserordentlichen Talente legte Hannibal sehr frühe die bewundernswürdig-

sten Proben ab. Einst begleitete er seinen Vater nach Cremona, wo derselbe, weil er sich in Bologna niederlassen wollte, seine dortigen Güther verkaufte. Auf dem Rückwege nach Bologna wurden sie von Räubern überfallen und ausgeplündert. Hannibal prägte sich die Gestalten dieser Unholde so vollkommen ein, und zeichnete sie vor dem Richter so kenntlich hin, daß man sie sogleich erkannte, und zur Wiedererstattung des Raubes anhielt.

In der Folge unternahm Hannibal eine Reise in die Lombardei, wo er die Werke großer Männer studirte. Von Parma aus schrieb er an seinen Bruder Augustin, er mögte zu ihm kommen, um mit ihm die Vortreflichkeiten des großen Correggio zu bewundern. Augustin nahm diese Einladung an. Da aber Hannibal von Parma gar nicht wegzubringen war, weil ihn Correggios Meisterwerke, die er mit unermüdetem Fleiße kopirte, wie mit Zauberkraft an diesen Ort fesselten: so verließ ihn Augustin und gieng ihm nach Venedig voran. Hier machte derselbe Bekanntschaft mit Paul Veronese, und mit Jakob Bassan. Hannibal, der ihm nach Venedig nachfolgte, wurde durch ihn bei die-

sen berühmten Männern eingeführt, und der Umgang mit denselben hatte auf Veredlung seines Styls, auf Verschönerung seines Kolorits, und auf Verbesserung seiner Manier einen so unverkennbaren vortheilhaften Einfluß, daß nicht allein sein Bruder Augustin, sondern auch sogar sein Oheim und Lehrer, Ludwig, anfieng, sich im Stillen nach ihm zu bilden — eine Ehre, die dem ehrgeizigen jungen Manne nothwendig das lebhafteste Vergnügen gewähren mußte. In der That wählte Hannibal den besten Weg zur Vollkommenheit in der Kunst. Er fand bei allen großen Künstlern Vollkommenheiten, und auch bei allen Fehler. Er bemühte sich jene nachzuahmen, und verwahrte sich so sorgfältig, als er es vermogte, vor diesen. Ihn rührten das Große und schöne Nackende des Michel-Angelo, die Anmuth des Correggio, die Wahrheit des Titian die vortrefliche Anordnung und Zeichnung des Raphael, die lieblichen Umrisse des Parmesano. Wäre es ihm gelungen, die Vorzüge aller dieser großen Männer in seiner Person zu vereinigen: so wäre er unstreitig der erste und größte Mahler in der Welt geworden. Wenn ihm dieses aber auch nicht gelang: so kam er doch auf dem

eingeschlagenen Wege unleugbar weit. Alle seine Werke, die er mit seinem Oheim und Bruder gemeinschaftlich verfertigte, sowohl für Bolognesische Kirchen, als für Palläste, zeigten es, wie hoch er sich über alle andere Lombardische Mahler emporgeschwungen habe, wie verwerflich der unter denselben eingerissene manierirte Geschmack, und wie vortreflich der seinige sey.

Ludwig Caraccio wurde von dem Kardinal Farnese nach Rom gefordert, um die Galerie seines Pallastes zu mahlen. Allein als erster Vorsteher einer Mahlerakademie, die er selbst gestiftet, und mit Hülfe seiner beiden Vettern in großen Ruf gebracht hatte, konnte er sich nicht füglich von Bologna entfernen. Er schickte daher seinen Vetter Hannibal dahin. Bei dieser Unternehmung sahe Hannibal sich durch seinen Bruder, der ihn in Kenntnissen und Wissenschaften sehr übertraf, auf eine sehr vortheilhafte Art unterstützt. Denn Augustin hatte nicht allein viele Belesenheit in der Geschichte und Mythologie, sondern besaß auch viele mathematische Kenntnisse, hatte die Perspektive und Architektur mit großem Fleiße studirt, und war ausserdem auch Dichter; dahinge-

gen Hannibal durchaus kein Liebhaber von allen diesen Studien und Wissenschaften war. Nichtweniger war ihm sein Freund, der Prälat Agucchi bei der Wahl seiner Ideen nützlich. Neid und Eifersucht entzweiten indeß die beiden Brüder, und der Kardinal Farnese sahe sich gezwungen, sie von einander zu entfernen. Augustin begab sich zum Herzoge von Parma, und überließ die Vollendung der Galerie Farnese seinem ehrsüchtigen Bruder.

Acht Jahre hindurch hatte Hannibal unermüdet an dieser Galerie gearbeitet. Er hatte, um ihr die möglichste Vollkommenheit zu geben, unzählige Studien, Kartons und Skizzen gemacht, und nicht selten ganze Gemählde wieder abgerissen, um bessere an ihre Stelle zu setzen. Und doch getraute er sich nicht, getrennt von seinem Bruder, das Werk zu vollenden, ohne darüber vorher die Meinung und den Rath seines Oheims zu vernehmen. Er ließ daher demselben keine Ruhe, er mußte nach Rom kommen, und seine Arbeiten würdigen und verbessern.

Das ganze Werk gehörte unstreitig zu den gelungensten, die der Pinsel jemals hervorgebracht hat, und konnte daher den Beifall

des wackeren Ludewigs nicht verfehlen. Gleichwohl wurde dasselbe verkannt, und schlecht belohnt. Der Verdruß darüber machte, daß er die Mahlerei für einige Zeit ganz aufgab. Aus Langerweile griff er indessen doch wieder zum Pinsel und zur Palette. Er unternahm mit Albano, seinem Schüler, ein paar Gemählde in der Spanischen Kirche in der Kapelle San-Diego. Bei dieser Arbeit wurde er vom Podagra befallen. Sein würdiger Schüler pflegte aber nicht allein seiner, sondern setzte auch die Arbeit nach den Kartons seines Lehrers fort, und verfertigte ausserdem noch ein Altargemählde in Oelfarben für diese Kirche. Hannibal war nicht undankbar. Er hatte jene Arbeiten für eine Summe von 2000 Reichsthalern übernommen. Drei Viertheile derselben both er seinem Schüler an, und da der Schüler dieses edelmüthige Anerbieten ausschlug, so theilte er sie mit demselben. Er bekam abermals das Podagra und war lange bettlägrig. Der Verdruß, der an seinem Herzen nagte, und die Folgen seiner Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte, brachten sein Leben in Gefahr. Eine Reise nach Neapel sollte seine zerrüttete Gesundheit wieder herstellen; aber

sie hatte diesen glücklichen Erfolg nicht. Die Jesuiten daselbst wollten in der Kirche Jesu nuovo große Werke verfertigen lassen. Sie liessen von Hannibal, um zu sehen, ob er dazu tüchtig sey, eine H. Jungfrau mahlen. Da aber Belizar mit Hülfe anderer ihm ergebenen Mahler Hannibals Gemählde verächtlich zu machen wußte; so wurden jene Werke nicht ihm, sondern dem Belizar übertragen. Diese Geringschätzung war dem ehrsüchtigen Künstler unerträglich. Er reisete aus Verdruß darüber in der größten Sommerhitze von Neapel ab, und bekam bei seiner Zurückkunft nach Rom ein durch diese Hitze verursachtes Fieber, welches ihn, weil man ihm zur Unzeit zur Ader ließ, im Jahr 1609 tödtete. Vor seinem Tode verordnete er, daß man ihn in der Rotunde zur Seite des großen Raphaels begraben solle, und dieses sein Verlangen wurde gewährt. Karl Maratti setzte beiden großen Männern Epitaphien, und ließ ihre Büsten aus Marmor verfertigen.

Hannibal war ein Mann, der keine Gelehrsamkeit aber destomehr Witz besaß. Er war daher stark in Karrikaturen, und wußte durch dieselben die Fehler anderer sehr lä-

cherlich zu machen. So mahlte er zum Beispiele das Portrait eines Petitmaitre unter seinen Schülern, und übertrieb den Putz desselben auf eine so launigte Art, daß dieser von Stund an das Lächerliche seiner übertriebenen Putzbegierde einsah und sich besserte. Sein Bruder Augustin hatte nicht selten die bittersten Kränkungen von seinem Witze auszustehen. Um seine vornehme Art, sich zu kleiden, und seinen Umgang mit Adlichen lächerlich zu machen, übersandte er ihm ein Familiengemählde, wo ihr Vater eine Nadel einfädelte und die Mutter einen Stoff zerschnitt. Die Manieren der guten Lebensart blieben ihm immer fremde. Sein Anzug war sehr unordentlich. Allem Zwange feind, liebte er die Einsamkeit, und gieng nur mit Menschen um, die geringer waren, als er. Er floh den Umgang mit den Großen. Als einstmahls der Kardinal Farnese zu ihm kam, entwich er durch eine Hinterthüre, und überließ es seinen Schülern, ihn zu empfangen. Er war so stolz, daß er sich kaum entschliessen konnte, die Gemählde seines Oheims zu kopiren, weil er sich für eben so geschickt hielt, als ihn. Sein Ehrgeiz kannte keine Schranken. Jede Kränkung

desselben war der Heiterkeit seines Gemüths, und der Gesundheit seines Körpers äusserst nachtheilig. Auf die seltenen Talente seines Bruders, der sich insonderheit auch als Kupferstecher sehr berühmt machte, war er so neidisch, daß er, ohngeachtet er seiner immer bedurfte, nie mit ihm in Frieden leben konnte. Gegen seine Schüler hingegen war er ausserordentlich gütig, und war ihnen zu ihrer Fortbildung behülflich, wo er konnte. Er verheurathete sich nie; aber die Keuschheit gehörte keinesweges zu seinen Tugenden. Der beste Zug in seinem Charakter ist unstreitig eine seltene Uneigennützigkeit, die aber vielleicht keine Tugend, sondern vielmehr die Folge einer leichtsinnigen Geringschätzung des Geldes war. Als Mensch hat Hannibal also keinen sonderlichen Werth.

Aber einen desto größeren Werth hat er als Künstler. Seine Anordnungen sind schön; aber er ordnete seine Gemählde mehrentheils nur mit Rücksicht auf mahlerische Wirkung, und bekümmerte sich zu wenig um die Wirkung des Gegenstandes selbst auf Geist und Herz. Seine großen Kompositionen sind nicht genug gruppirt. Er hatte mehr Gefühl für körperliche Stärke, als für Schönheit. Am

besten gelangen ihm daher kraftvolle Männer. Seine jugendlichen Figuren sind nicht reizend, seine Weiber nicht zart, seine Greise nicht ehrwürdig genug. Seine Zeichnung ist schön und ziemlich korrekt, nur etwas zu rund. Im Kleinen zeichnete er besser, als im Großen. Sein Ausdruck ist nie lieblich, selten edel, und auch nicht immer wahr. Sein Styl ist groß, ohne reizend zu seyn; in diesem großen Style sind seine Gewänder vortreflich geworfen und deuten sehr gut das Nackende an. Durch seine vielen Freskomahlereien verfiel er gegen das Ende seines Lebens ins Frostige.

Die vorzüglichsten Werke dieses Künstlers befinden sich zu Bologna, zu Parma, und besonders zu Rom.

Die Düsseldorfer Galerie besitzt fünf Gemählde von diesem großen Meister, worunter sein Bethlehemitischer Kindermord, welcher im dritten Saale auf der Hauptwand in der Ecke, zur rechten Hand neben der Thüre des Einganges hängt, das vorzüglichste ist. Das Bild ist 5 Fuß 8 Zoll hoch, 8 Fuß 4 Zoll breit, auf Leinewand gemahlt. Die Figuren haben etwas mehr, als Lebensgröße.

Als Kunstwerk betrachtet, verdient dieses Gemählde eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Die Anordnung ist schön, und voll Ausdruck, die Zeichnung ist vortreflich, und der Styl groß. Nur scheint das Licht etwas zu zerstreut zu seyn, und das Kolorit hat hier, so wie überall in seinen Werken, den Fehler, daß es zu sehr ins Dunkelgraue fällt.

Aber für wen ist dieses Kunstwerk bestimmt? Arbeitete der Künstler für Menschen, die jedes zartere Menschengefühl so sehr abgestumpft haben, daß sie die scheuslichsten Greuelscenen ohne Widerwillen betrachten können? oder arbeitete er für Menschen, die ein edles zartfühlendes Menschenherz zur Beschauung seines Gemähldes mitbringen? Arbeitete er für jene: so schändete er seine Kunst. Arbeitete er für diese: so hat er seine Idee unglücklich gewählt, oder wenigstens nicht mit Hinsicht auf die Bedürfnisse derselben ausgeführt. Wer kann diese grausame Mishandlung unschuldiger Kinder ansehen, ohne daß ihn Schauder und Entsetzen ergreift? Ich sehe in diesem ganzen Gemählde nichts, was die leiseste Empfindung des Wohlgefallens zu wecken fähig wäre; es müßte denn der Ausdruck der innigen Mutter

liebe seyn, der in dem ganzen Gemählde herrscht. Aber auch dieser ist zu schrecklich, als daß man seine Blicke mit Vergnügen darauf ruhen lassen könnte, weil er der Ausdruck zagender und verzweifelnder Mutterliebe ist. Kurz; der Künstler hat nichts, gar nichts gethan, um dem Beschauer den Anblick einer der gräßlichsten Scenen erträglich zu machen. Die Grausamkeit der Barbaren, die die armen Unschuldigen ermorden, die Todesqualen, die diese unter den Händen derselben dulden, die Angst und Verzweiflung ihrer Mütter, unter denen sich zwo besonders auszeichnen, welche die Lieblinge ihres Herzens gerne beschirmen mögten, und nicht beschirmen können — das alles empört und zerreißt das Herz. In Hinsicht auf Kunstwerth ist Hannibals Darstellung dieses Gegenstandes unstreitig die Vorzüglichste in der Düsseldorfer Galerie; aber die Erfindung ist schöner und glücklicher in dem Gemählde des Crespi.

V. Green hat ein Kupferblatt von diesem Gemählde in Schwarzkunst geliefert, welches 20 Zoll hoch und 26 Zoll breit ist.

Ludwig Caraccio,

das Oberhaupt der berühmten Caracciſchen Schule, wurde zu Bologna im Jahr 1555 gebohren. Sein Vater war ein Metzger und erzog seinen Sohn zu der nämlichen Profeſſion. Aber die Vorsehung, welche ihn zum Wiederherſteller des guten Geſchmacks zu Bologna bestimmt hatte, sorgte auch dafür, daß er Gelegenheit fand seine vortreflichen Anlagen zur Kunſt zu entwickeln, und führte ihn in die Schule des Prosper Fontana.

Er arbeitete anfangs mit auſſerordentlicher Langsamkeit. Sein Lehrer Prosper Fontana sowohl, als auch der berühmte Tintoret sollen ihm daher damals gerathen haben, der Mahlerei zu entsagen, und ein anderes Geſchäft zu ergreifen. Ludwig ließ ſich dadurch nicht irre machen, und bei ausharrendem Fleiße machte er die bewundernswürdigſten Fortschritte in der Kunſt, und übertraf in der Folge alle Erwartungen.

Zu Florenz lebte damals ein berühmter Mahler, Dominico Paſſignani, deſſen Schule in großem Rufe ſtand. Zu dieſem begab er ſich auf eine Zeitlang und kopirte bei ihm

die Werke des Andreas del Sarto. Von dort gieng er nach Parma, Mantua und Venedig, und studirte die Werke des Correggio, des Titian, des Parmesan und des Julius Romanus mit so großem Nutzen, daß er bei seiner Rückkunft nach Bologna nicht allein seinen Lehrer, sondern auch alle Mahler des Landes übertraf. Seine Muster waren Bagnacavallo, und Pelegrino Tibaldi. Jener war ein Nachahmer des Raphaels, dieser ein Nachahmer des Michel-angelo. Von dem letztern behauptete Ludwig, er habe die Kühnheit seines Musters mit so vieler Mäßigung nachzuahmen gewußt, daß er mit Recht ein verbesserter Michel-angelo heissen könne.

Ludwigs Grundsatz in der Mahlerei war: ahme die Natur nach; aber verbessere die Natur durch das Studium der Antiken, und der vorzüglichsten Meister. Diesen Grundsatz prägte er auch seinen beiden Vettern ein, wovon der eine, Hannibal, seinen eigenen, der Andre, Augustin, den Unterricht seines Lehrers, Prosper Fontana genoß. Durch Verbreitung dieses Grundsatzes hoffte er den falschen Geschmack zu stürzen, der damals in mehreren in Ansehung der Kunst berühmten Italiänischen Städten, ja

sogar in Rom selbst zu herrschen begann. Wer kennt aber nicht den Widerstand, womit jeder Reformator zu kämpfen hat? Alle Mahler des Landes vereinigten sich, um den Geschmack der Caraccios verdächtig zu machen. Der verderbte Geschmack wurde aus allen Kräften aufrecht erhalten. Ludwigs Manier fand keinen Beifall, und seinen Vettern wurden keine bedeutende Werke anvertraut, ob er sich gleich anheischig machte, sie bei ihren Arbeiten zu leiten, und ihre Gemählde zu retouchiren.

Auf Ludwigs Anrathen giengen seine beiden Vettern auf Reisen, um die Werke berühmter Künstler zu studiren, und beide kehrten als große Männer, Hannibal, als großer Mahler, Augustin, als großer Kupferstecher zurück. Ein auserlesenes Kleeblatt großer Künstler war nun wieder vereinigt. Aber der eine wurde, wie der andere, verkannt. Was sollten sie also thun, um sich, ihren Feinden zum Trotz, dennoch emporzuschwingen? Sie berathschlagten sich, und beschlossen einige große Werke für Kirchen unentgeldlich zu verfertigen, und neben andern in denselben aufzustellen. Dieser Plan glückte. In der Vergleichung mit minder voll-

kommenen Arbeiten, erregten die ihrigen Bewunderung, und erwarben ihnen unsterblichen Ruhm. Im traulichsten Vereine arbeiteten die drei Künstler von nun an im Segen, für Kirchen und für Palläste, in demselben Style und in derselben Manier.

Jetzt durfte man es wagen, den Plan zu einer Mahlerakademie zu entwerfen, aus welcher in der Folge so viele große Männer hervorgegangen sind. In derselben sollte Unterricht in allen Theilen der Kunst gegeben werden. Man ließ daher Antiken, Büsten und Bas-reliefs von Rom kommen, und ordnete einen Professor der Anatomie an. Ludwig selbst blieb Direktor dieser Akademie, welche, da ihr aus allen Gegenden junge Leute zuströmten, zur Verbesserung des Geschmacks in der Kunst bald ausserordentlich viel beitrug. Auch in Abwesenheit seiner Vettern hatte dieses Institut den glücklichsten Fortgang. Er verfertigte ausserdem in ihrer Abwesenheit Werke, welche deutlich zeigen, daß Ludwig auch ohne seine Vettern vortreflich seyn konnte; dahingegen diese seines Raths und seiner Zurechtweisung stets bedurften.

Seiner Reise nach Rom ist in der Biographie seines Vetters Hannibal gedacht worden. Er hielt sich daselbst nur dreizehn Tage, folglich nicht lange genug auf, um die dortigen Werke der Bildhauer- und Mahlerkunst gründlich zu studiren, und durch das Studium derselben zu einer höheren Vollkommenheit geleitet zu werden.

Nach dem Tode seiner beiden Vettern fuhr Ludwig fort, zur Ehre seiner Kunst unermüdet zu wirken. Er verfertigte noch mehrere, zum Theil große Werke, die seinen Ruhm nie werden sinken lassen. Vier Jahre hielt er sich zu Plazenz auf, und zierte dort mit seinen Meisterwerken die große Kirche. Sein letztes Werk, eine Verkündigung, welche er in der Kathedralkirche zu Bologna mahlte, mislang. Die Höhe der Kirche, und die Schwäche seines Gesichtes nöthigten ihn, sich in Ansehung der Wirkung seines Gemähldes auf einen Freund zu verlassen, der ihm durch sein unzeitiges Lob den bittersten Tadel zuzog. Er härmte sich darüber so sehr, daß er im Jahr 1619 im 64ten Jahre seines Alters starb. Er wurde zu St. Marie Magdalene mit vielem Pomp begraben. Die Gräber der Caraccios benetzten keine Thrä-

nen von Wittwen und Waisen, denn Ludwig sowohl als Hannibal und Augustin waren nie verheurathet.

Ludwig war ein Mann, von vielem Verstande und von unbescholtenen Sitten. Wer ihn kannte, mußte ihn daher hochschätzen. Mit Geduld und Sanftmuth unterrichtete er seine Schüler, und wieß sie zurecht. Seine Arbeitsamkeit war für dieselbe ein lehrreiches Beispiel. Er war sehr gefällig gegen sie und half ihnen gerne an ihren Zeichnungen. Er war, wie die übrigen Caraccios, uneigennützig und freigebig, und hinterließ daher keine beträchtlichen Schätze für lachende Erben.

Die Caraccios waren in der Mahlerei Eklektiker, die die Vorzüge der übrigen Schulen zu vereinigen suchten. Auf diesem Wege wurde Ludwig, wenn er gleich sein Ziel nicht erreichte, ein großer Mann. Sein Genie war sehr fruchtbar. Er konnte sich ein und dasselbe Süjet auf die mannigfaltigste Weise vorstellen. Und diejenige Ansicht eines Süjet, die für mahlerische Wirkung die vortheilhafteste war, erhielt bei ihm den Vorzug. Auf diese sah er auch hauptsächlich bei der Stellung seiner Figuren, welche er besser drappirte, als Hannibal. Sein Ge-

schmack in der Komposition ist groß und edel, seine Zeichnung überaus schön. Er verstand sich auf die Kraft der Muskeln besser, als Hannibal, und deutete die Gebeine und Gelenke stark an. Sein Helldunkel ist gut; aber den Correggio hat er freilich in diesem Theile der Kunst nicht erreicht. Sein Kolorit fällt in das Schwarzgraue und ist unangenehm. In Ansehung des Ausdrucks darf man in seinen Gemählden nichts ausserordentliches suchen. Er verfertigte nicht allein gute historische Gemählde, sondern auch vortrefliche Landschaften, und mahlte gerne kleine Figuren auf Schiefer.

Seine vorzüglichsten Werke sind zu Bologna, zu Rom, und an mehreren Orten von Italien zu sehen.

In der Düsseldorfer Galerie befinden sich nur zwei Gemählde von diesem Meister, eine H. Magdalene, die in tiefes Nachdenken über einen Todtenkopf versunken ist, welchen sie in der Hand hält, und eine Grablegung, welche mehr Aufmerksamkeit verdient. Dieses Gemählde hängt im Vorbaue des dritten Saales rechter Hand, Raphaels heiligem Johannes gegenüber. Es ist 7 Fuß, 2 Zoll hoch, 5 Fuß 5 Zoll breit, ist auf Leine-

wand gemahlt, und macht großen Effekt. Nikodemus, Joseph von Arimathia, und die beiden Marien sind im Begriffe, den heiligen Leichnam ins Grab zu legen, während der heilige Johannes die traurige Scene mit einer Stocklaterne beleuchtet. Das Hauptlicht fällt auf den Leichnam, welcher von vorne gesehen wird.

V. Greens in Schwarzkunst gearbeitetes Kupferblatt von diesem Gemählde, ist 26 Zoll hoch und 18 Zoll breit.

Rubens. *)

Dieser große Mann verdient es, daß wir ihn aus mehreren kraftvollen Werken, welche die Düsseldorfer Galerie von ihm besitzt, näher kennen lernen.

Jene interessante Scene aus dem Leben Simsons, des berühmten Israelitischen Helden, wo er, durch eine tückische Buhlerinn seiner Haare, und mit denselben seiner Riesenstärke beraubt, in die Hände seiner Feinde, der Philister, fällt, hat uns Rubens in einem schönen Gemählde dargestellt, wel-

*) Siehe Niederrh. Taschenb. für 1799. S. 86.

ches in dem, ihm ausschließlich geweihten Saale auf der Hauptwand, gegen die Mitte derselben, ganz unten, hängt. Es ist auf Leinewand gemahlt, 3 Fuß 5 Zoll hoch und 4 Fuß 1 Zoll breit; die Figuren haben die Hälfte der Lebensgröße. Wüthend erhebt sich der Held, der sich von seinen Feinden überrascht sieht, von seinem Lager. Schon hat er den einen Fuß auf die Erde gesetzt; mit dem andern kniet er noch auf dem Bette. Ein kurzer grauer Rock und eine Löwenhaut sind seine Kleidung. Er will sich vertheidigen; aber seine Riesenstärke ist dahin. Und der Mann, der sonst Heeren seiner Feinde trotzte, muß sich jetzt von ein paar Männern, die nur gemeine Menschenstärke besitzen, die Hände auf den Rücken binden lassen. So theuer hat der kraftvolle Mann den Genuß aus dem Becher der Wollust bezahlt. Die Schaam darüber treibt, wie es scheint, seine Verzweiflung auf das Aeusserste. Indeß liegt die Falsche, das Werkzeug ihrer treulosen That, eine Scheere, womit sie ihm sein Haar abschnitt, noch in der Hand, hinter ihm auf dem Bette. Auf ihrem Antlitze lieset man die Furcht, der Held mögte noch Stärke genug besitzen, um ihre

Treulosigkeit zu rächen. Sie hat eine leichte Chemise um ihren Leib geworfen; nur ihre Füße werden durch eine Karmoisinrothe mit Pelzwerk verbrämte Decke dem Auge entzogen. Ein altes Weib hält sie zwischen ihren Armen, und bemüht sich, sie von dem Helden zu entfernen. Mehrere Soldaten, die ihn mit ihren Waffen bedrohn, stehen umher. Das Bette ist nach alterthümlicher Art etwas über dem Boden erhoben, und hat karmoisinrothe Vorhänge, die unter der Decke des Zimmers befestigt sind. Der Ausdruck ist in diesem Gemählde sehr wahr, und das Kolorit, besonders auch die Karnation Rubens, des großen Koloristen würdig.

V. Green hat ein Kupferblatt von diesem Gemählde geliefert, welches 23 Zoll hoch, 24 Zoll breit ist. Es ist in Schwarzkunst gearbeitet.

Rubens berühmtestes Werk ist unstreitig sein Weltgericht. Dieses große, kraftvolle Werk hängt in dem ihm geweiheten Saale, der Thüre des Einganges grade gegenüber. Es ist auf Leinewand gemahlt, 18 Fuß 9 Zoll hoch, 14 Fuß 1 Zoll breit; die Figuren haben etwas mehr, als Lebensgröße.

Ob das zukünftige Weltgericht innerhalb der Gränzen der Kunst liege, daran ist von verständigen Kunstrichtern, wie mich dünkt, nicht ohne Grund gezweifelt worden. „Ein „jüngstes Gericht verliehrt — sagt Lessing *) „durch die verjüngten Dimensionen nicht allein „sehr von der Seite des Erhabenen — da „das allergrößte noch immer ein jüngstes „Gericht en mignature bleibt — sondern es „ist auch gar keiner schönen Anordnung fähig, „die auf einmal ins Auge fallen könnte, und die „allzuvielen Figuren, so gelehrt und kunstreich „auch jede für sich ist, verwirren das Auge.“ Will sich der Mahler aber dennoch an diesen Gegenstand wagen: so ist wenigstens so viel gewiß, daß er denselben mit so vieler Würde behandeln müsse, als es nur möglich ist.

Rubens Gemählde hat, hinweggesehen von dem Gegenstande, den es darstellen soll, allerdings Vollkommenheiten, die Bewunderung verdienen. Man kann dasselbe nicht ansehen, ohne über den großen kühnen Geist zu staunen, der es wagen durfte ein solches Werk zu unternehmen, und ohne die Meisterhand zu bewundern, die es vollendet hat. Die mahlerische Anordnung und Gruppirung füllt und befriedigt

*) Laokoon. S. 318.

das Auge. Die Wahrheit, womit er den menschlichen Körper in den verschiedensten Stellungen, Biegungen und Wendungen dargestellt hat, verräth einen Meister in der Kunst. Einzelne Köpfe sind schön und voll Ausdruck. Das Kolorit ist, wenn man das Bild aus der gehörigen Entfernung betrachtet, so wie besonders auch die Karnation untadelhaft. Schatten und Licht sind mit Weisheit vertheilt. Der Pinsel ist überall mit großer Leichtigkeit und Kühnheit geführt.

Sehen wie aber auf den Gegenstand selbst und auf die Behandlung desselben, insofern dadurch Geist und Herz des Beschauers befriedigt werden sollen: so dürften wir wohl weniger Ursache finden, mit diesem Gemählde zufrieden zu seyn.

Wer ist der, der da sitzt auf den Wolken des Himmels, umringt von Schaaren der Heiligen? Seine Rechte ist aufgehoben, seine Linke macht eine von sich stoßende Bewegung, sein Gewand ist aufgeschwollen im Winde, sein linker Fuß tritt vor. Aeusserst leidenschaftlich ist die ganze Stellung dieser Figur, welche übrigens edel genug nach Meisterwerken der grauen Vorzeit geformt ist. Wie, soll dies der Sohn Gottes, das Ebenbild des Ewig,

liebenden, soll dies der unpartheiische Richter der Welt seyn, dem es geziemt mit kalter ruhiger Weisheit und Gerechtigkeit die Thaten der Menschen zu wägen. Mein ganzes Gefühl sträubt sich dagegen, so oft ich diesen drohenden Despoten anblicke. Ich kann mich unmöglich überreden, daß das die anbätungswürdige Person sey, welcher die Gottheit das Scepter, und das flammende Schwerdt der Gerechtigkeit anvertraut hat, welche ihm zur Seite in der Luft schweben. Wahrlich, es gereicht dem großen Rubens nicht zur Ehre, daß er sich den Richter der Lebendigen und der Todten nicht anständiger denken, daß er ihn nicht würdiger darstellen konnte.

Ueber ihm schwebt ein Vogel, welcher eine Taube seyn soll, und es leidet keinen Zweifel, daß wir dabei an den göttlichen Geist denken sollen. Ob der göttliche Geist durch die Kunst dargestellt werden könne und dürfe und ob die Darstellung desselben unter der Gestalt einer Taube zuläßig sey, darüber an einem andern Orte.

Ueber dieser Taube erblickt man im Hintergrunde einen Greisen mit zerwehtem Haare und straubigem Barte, ähnlich dem Neptun der Alten, welcher an dem, was tiefer un-

ten vorgeht, gar keinen sichtbaren Antheil nimmt. Gesetzt, daß es auch dem Mahler erlaubt wäre, den ewigen Vater des Weltrichters abzubilden; so wird es doch wohl schwerlich jemals einem vernünftigen Menschen einfallen, dieser Abbildung desselben seinen Beifall zu schenken, da es jenem Greisen durchaus an allem gebricht, was Empfindungen der Verehrung und Anbätung einflößen kann.

Auf dem nämlichen Wolkengewölbe, auf welchen der Weltrichter thront, stehen ihm zur Rechten Maria mit Petrus und Johannes, und weiter im Hintergrunde Schaaren von Heiligen des Neuen Bundes, über welchen sich hin und wieder Engelköpfchen sehen lassen. Maria nähert sich ihrem furchtbaren Sohne, in einer bittenden Stellung, und scheint den Zorn desselben besänftigen zu wollen. Wer fühlt es nicht, wie sehr durch diese Vorstellungsart beide, die Mutter so wohl, als ihr erhabener Sohn entehrt, und zu gewöhnlichen sinnlichen Menschen herabgewürdigt werden? Kann der Richter der Welt denn zörnen, wie ein irdischer Richter oft zu zörnen pflegt? Kann das Flehen eines Weibes auf seine Richtersprüche Einfluß haben? Kann

eine verklärte Bürgerinn der Stadt Gottes es sich einfallen lassen, durch Bitten und Flehen diese Richtersprüche anders zu modificiren, als sie die höchste Gerechtigkeit diktirt? Zur linken des Richters stehen Moses und die Stammeltern des Menschengeschlechts, und weiter im Hintergrunde David und viele andre Heiligen des Alten Bundes, über welchen wieder mehrere Engelsköpfchen sichtbar werden. Keiner von den ihm zur Seite stehenden Heiligen wird an seinem individuellen Charakter erkannt — diesen hätte nur ein Raphael treffend darstellen können; — sondern der Künstler macht sie kenntlich durch Attribute z. B. den Moses durch die Hörner, den Petrus durch die Schlüssel u. s. w. Sie alle stehen nur als mäßige Zuschauer da, in deren Antlitz man Mitleid und Neugierde lieset.

Zu den Füßen des Weltrichters erblicket man Engel, die grade zur Unzeit in die Posaune stoßen, und den Engel Michael, der seine Blitze auf die Unglücklichen herabschleudert, die zur linken des Weltrichters niederstürzen — Eine äusserst widrige, verunglückte Figur.

Unten auf Erden erwachen, zur Rechten des Weltrichters, Todte, und arbeiten sich, von

Wolken emporgetragen und von Engeln unterstützt, auf die mannigfaltigste Weise durch und in einander verschränkt, zu dem Wolkengewölbe des Richters empor. Es ist kein Zweifel, daß dieses die auferstandenen Seligen seyn sollen. Aber diese plumpen, unbeholfenen Fleischmassen, diese feisten Flamändischen Gestalten, sind das auferstandene und verklärte Selige? Ist dieses Empor- und Durcheinanderstreben anständig für Wesen, die den erhabenen Bewohnern einer bessern Welt beigesellt werden sollen? Ist es möglich, diese in der That vortrefliche Gruppe noch mit Wohlgefallen zu betrachten, wenn man an die Bedeutung derselben denkt? Und der Ausdruck in den Gesichtern, wie leer, wie unbedeutend, wie einförmig ist derselbe nicht? Da ist keiner unter den Seligen, welchem man sittlichen Werth im Angesicht lesen, keiner, an den man sich fesseln könnte. Es ist wahr, man lieset auf dem Antlitze mehrerer unter ihnen, die lebhafteste Freude; aber das ist auch alles. Das schöne Weib, welches unten mit übereinandergekreuzten Armen, wie noch betäubt, dasitzt, soll Rubens zwote Gattinn, und der Mann, welchen hinter ihr ein Engel emporhebt, soll er selbst seyn.

Ausserdem zeichnet sich unter den Seligen noch ein Mohr aus. Ob aber Rubens sich darunter einen getauften, oder ungetauften Heiden dachte, und ob er aufgeklärt genug war, die Seligkeit der tugendhaften Heiden zu glauben und zu hoffen, läßt sich nicht bestimmen.

Die Gruppe zur Linken des Weltrichters kontrastirt mit der zu seiner Rechten vortreflich. Getroffen von Michaels Blitzen, und von andern Engeln, den Dienern der Rache, niedergestoßen, stürzen die Unglücklichen — ein Gegenstand des Mitleids und des Entsetzens für die Zuschauer der feierlichen Scene zur Erde herab, indeß Aegipanische Gestalten, welche Dämonen vorstellen, sich unter sie mischen, auf ihnen reiten, und sie mit höllischer Schadenfreude foltern. Tief unten empfängt sie ein scheusliches Ungeheuer, dessen Anblick äusserst widrig ist, mit offenem Rachen. Es bedarf keines langen Nachsinnes, um zu bestimmen, wer diese Unglücklichen sind. Zwar lieset man auf ihren Stirnen keinen individuellen Charakter von verworfener Gesinnungsart; aber man lieset auf denselben Angst und Verzweiflung. Ausserdem zeigt uns ihr schreckliches Schicksal deutlich genug,

daß es die Verdammten seyn sollen. Aber wie, sind diese denn früher auferweckt, als die Seligen? und ist das Schicksal derselben schon entschieden, ehe die Heiligen aus ihren Gräbern hervorgehn? Oder täuschen wir uns wohl gar? Steigen jene Menschengestalten zur Rechten nur, voll stolzer Hoffnungen im Geleite der Engel, empor, um zur Linken mit desto schrecklicherer Verzweiflung wieder herabgestürzt zu werden? Das Gemählde selbst giebt hierüber keinen Aufschluß.*)

Ich glaube nicht, daß das zukünftige Weltgericht zu den schicklichen Gegenständen der Mahlerei gehört; aber das glaub' ich, daß man es, wenn es einmal gemahlt werden soll, nicht leicht uninteressanter für Kopf und Herz mahlen kann, als es Rubens gethan hat. Denn was sehe ich hier, was diesen Gegstand meinem Geiste näher bringen, und was mein Herz mit Empfindungen erfüllen könnte, die der Größe des Gegenstandes angemessen sind? Ich sehe zween Menschenhaufen, allerdings vortreflich gruppirt, aber ohne alles andere Interesse, als was ihnen die Kunst gegeben hat. Der eine steigt zum

*) Man Vergleiche diese Beurtheilung mit der Beurtheilung des seeligen Forsters, in seinen Ansichten vom Niederrhein.

Himmel empor, der andre wird niedergestürzt; der eine jubelt, der andere verzweifelt. Ich gebe es zu, daß der Künstler die Hoheit des Gegenstandes auf seinem Lappen Leinewand nicht erreichen konnte; aber daß sehe ich doch auch zu gleicher Zeit ein, daß dieser Gegenstand mit weit mehr Interesse, Würde und Kraft hätte dargestellt werden können, wenn Rubens Raphael, und nicht Rubens gewesen wäre, und wenn er das Werk nach geläuterten Religionsbegriffen unternommen hätte. Der Mangel der letztern verdient indessen Entschuldigung, weil Rubens zu einer Zeit und in einem Lande lebte, wo es den vorzüglichsten Köpfen an solchen geläuterten Religionsbegriffen gebrach.

Von diesem Gemählde hat Cornelius Vißcher einen Kupferstich geliefert, welcher 22 franz. Zoll 9 Linien hoch und 17 Zoll 5 Linien breit ist.

Vermischte

prosaische Aufsätze.

Empfindungen
beim
Anfange des neuen Jahrhunderts.

Es ist etwas sehr natürliches, daß der Anfang eines neuen Zeitabschnittes das Herz des Menschen zu festlichen und frohen Empfindungen stimmt. Die Zukunft ist dem Sterblichen eine verschleierte Schöne. Seine Phantasie, diese geschäftige Bildnerinn, giebt ihr daher eine Gestalt, wie sie ihm nach seinen besondern Empfindungen, Neigungen und Bedürfnissen am reizendsten dünkt. Sie erscheint ihm als schnelle willfährige Gewährerinn seiner süßesten Wünsche, deren Anblick diese Wünsche zu den freudigsten Hoffnungen und Erwartungen erhebt. Je dürftiger seine Erfahrungen von immerwährenden Wechsel der menschlichen Schickfale unter dem Monde sind; je seltner er sich durch seine irdischen Hoffnun-

gen und Erwartungen getäuscht sah, und je mehr sein Herz von süßen Hoffnungen und Erwartungen überfließt: desto lauter jubelt er beim Anfange eines neuen Jahres; denn desto zuversichtlicher erwartet er von diesem neuen Zeitabschnitte seiner leisesten Wünsche Gewährung.

O mit welchem Frohsinn, ja, mit welchem Jubel grüßte ich oft im Kreise liebender Freunde, die mit mir die feierliche Nacht durchwachten, in welcher das alte Jahr verschwand, und das neue erschien, dieses neugebohrne Kind der Zeit! Warum bin ich denn jetzt nicht eben so froh, nicht eben so vergnügt, und warum ist mein Herz so bang und so beklommen, da mit dem neuen Jahre zugleich ein neues Jahrhundert beginnt. Ach! der Anfang eines neuen Jahres wiegt zwar sanft mich in liebliche Träume der Hoffnung; aber schauerlich weckt mich zugleich der Anfang eines neuen Jahrhunderts zur Wirklichkeit. Es ist das niederschlagende Gefühl von der Eitelkeit aller irdischen Wünsche, Hoffnungen und Freuden; es ist die traurige, wehmütige Empfindung von dem Vorübergehenden, Wechselnden und Endenden, was mit allen Scenen unsres Erdenlebens so unzertrennlich

verknüpft ist; es ist die schmerzliche Erinnerung, an die nimmer wiederkehrenden schöneren Jahre, die im Erdenthale vor mir vorübergeeilt sind, und an die immer kleiner werdende Zahl von Jahren, die ich hienieden noch zählen werde; es ist die schwüle Ahndung meines Reifens zum Grabe, meines Hinsinkens unter der Hand der Zeit, die die Blüthen meines irdischen Daseyns schon längst in den Staub geworfen hat —, was mein Herz mit unsichtbarer Gewalt ergreift, und es erfüllt mit Empfindungen der Wehmuth. Ja, das achtzehnte Jahrhundert gab mir mein irdisches Daseyn, und das neunzehnte wird es wieder zertrümmern. Das achzehnte Jahrhundert lieferte den ersten Theil meiner Biographie, welcher mit den Worten begann: er ward gebohren; das neunzehnte Jahrhundert liefert den zweeten, vielleicht weit kürzern Theil derselben, der mit den Worten sich endet: er starb. Das achtzehnte Jahrhundert legte mich in den Schooß der liebenden Mutter, die mich mit Angst und mit Schmerzen gebahr, und mich Hülflosen so zärtlich verpflegte; das neunzehnte Jahrhundert legt mich in den Schooß einer andern Mutter, die zwar auch liebevoll und gütig, aber ihren entschlummern-

den Kindern schauerlich ist — in den Schooß der Erde. O Gott, was ist der Mensch! — Die Eiche, die er beim Anfange eines neuen Jahrhunderts pflanzt, steht vielleicht beim Anfange eines folgenden Jahrhunderts noch in voller Kraft und Schönheit da, und das Haus, das er sich erbauet, ertönt vielleicht nach Jahrhunderten noch vom Jubel, oder von der Wehklage sterblicher Bewohner. Er selbst ist indessen längst von der Erde verschwunden, und, war sein Leben still und geräuschlos, so wird kaum noch sein Name genannt.

Doch es mag seyn, daß die Verwesung am Ende des neuen Jahrhunderts meine Gebeine zermalmt hat. Ich theile dieses Loos mit allen den Tausenden — der Ausnahmen werden wenige seyn — die mit mir das neue Jahrhundert begrüßen, selbst mit denen, welchen die Vorsehung Kronen und Scepter gegeben hat: warum sollt' ich über diese unabänderliche Einrichtung der Dinge also murren? Ja, es mag seyn, ihr Weisen und Guten unter meinen Zeitgenossen, daß uns das neue Jahrhundert vielleicht bald, bald hinlegt in die für uns bestimmten Gräber; wenn über unsern Gräber dereinst ein besseres und glückseligeres Menschengeschlecht wallet, als das-

jenige war, wozu wir hienieden gehörten. Und dürfen wir das hoffen? Werden wir alsdann, vielleicht von irgend einem freundlichen Sterne, den uns der Allliebende indessen zur Wohnung angewiesen hat, mit Wonne auf ein Brudergeschlecht herabschauen, das durch Weisheit, Tugend und Frohsinn groß und glückseelig sich fühlt? — O! ich verkenne sie nicht, jene Riesenschritte, womit die Aufklärung in dem verflossenen Jahrhundert ihren glänzenden Pfad gieng. Ich weiß es, was Wissenschaften und Künste durch unermüdetes Forschen, Prüfen und Sichten, durch Nachdenken, Uebung und Streben nach Vollkommenheit gewannen. Mit Freude und mit Dankgefühl bemerke ich die wohlthätigen Einflüsse, welche die Bemühungen der Weisen auf ganze Staaten so wohl, als auf einzelne Volksklassen, und Bürger äussern. Scheint es also nicht als ob mit dem neuen Jahrhunderte die Morgenröthe einer bessern Zeitperiode angebrochen sey, und daß das neue Jahrhundert wenigstens einen Theil jener lieblichen Phantasieen realisiren werde, aus denen das Bild der goldenen Zeit gewebt ist? — O, daß ich mich überlassen könnte dieser herzerquickenden Hoffnung! Aber ich vermag

es nicht. Diese Irreligiosität, in dem lockenden Gewande der Aufklärung und Weisheit; diese herrschende Verdorbenheit der Sitten bei allen Anpreisungen einer Tugend die durch Engelreinheit entzückt; diese Zügellosigkeit, womit man die ehrwürdigsten Dinge verlacht, und die heiligsten Bande in den Staub trit — sind das Vorbedeutungen eines glücklicheren Jahrhunderts? Und wenn Kant's schöne und große Idee von einem ewigen Frieden auch in diesem Jahrhunderte zur Wirklichkeit reifte: bei dieser verdorbenen Denkungs-, Gesinnungs- und Handlungsart würden dennoch die Menschen weder groß noch glückselig seyn. Der Krieg in ihnen, furchtbarer als das schrecklichste Waffengetümmel von aussen, würde deshalb nicht enden.

Doch beruhige dich mein Herz! Der Beherrscher des neuen Jahrhunderts und aller Jahrhunderte, die waren und seyn werden, beherrscht sein Menschengeschlecht nach seinem von Ewigkeit her entworfenen Plan mit höchster Macht, Weisheit und Güte, und seine großen und herrlichen Zwecke bleiben gewiß am Ende nicht unerreicht. Die Hand der Gottheit setzt das große Buch der Weltgeschichte fort. Vielleicht, daß bald in einer

bessern Sphäre dieses Buch vor mir aufgerollt wird. Zu ihrem Preise werde ich alsdann einsehen, daß doch alles vortreflich und zweckmäßig zusammenhieng, was mir hier oft wie ein Chaos zusammengeworfener Fragmente vorkam.

Beginnt denn mit mir, ihr Edlen und Guten, das neue Jahrhundert, das wir hienieden nicht vollenden werden, unter dem lebendigen Vorsatz: — Wirken wollen wir aus allen Kräften, wie, wo und was jeder in seinem Kreise zu wirken vermag, um alles Schöne und Gute zu befördern, und goldene Zeiten herbeizuführen. Nein, die Erwartung einer bessern Periode für das Menschengeschlecht soll und darf uns nicht Traum dünken. Alle unsre Kräfte gehören dem großen Entzwecke an, sie zu realisiren. Und erblicken wir sie hier nicht, die Früchte unserer tugendhaften Bemühungen, so erblicken wir sie gewiß dereinst in einer bessern Welt. Denn früher oder später muß jeder mit Müh und Thränen hingestreute gute Saame doch unter der Aufsicht der Gottheit gedeihen, und früher oder später werden wir es mit heiliger Wonne erfahren, daß er gedieh'.

Heil allen Förderern des Guten und Schönen im neuen Jahrhunderte, sie mögen in Pallästen oder in Hütten wohnen! Gesegnet sey ihr Tagewerk, und erquickend ihr Abend, wann der Vergelter zum Lohne sie ruft!!

Ueber Naturgenuß.

Zweeter Nachtrag.

Von dem Wohlgefallen an schönen Aussichten.

Ist der Sinn des Gesichts der edelste unter allen Sinnen, wodurch dem Menschen Wahrnehmungen von den Dingen ausser ihm zugeführt werden, und sind die angenehmen Empfindungen, die er gewährt, unter allen Empfindungen des äussern Sinnes die reinsten, innigsten, und anständigsten für unsre vernünftigsinnliche Natur: so ist offenbar keines unter allen den Vergnügungen, die zum Naturgenusse gehören, demjenigen zu vergleichen, das eine schöne Aussicht darbeut. Vorausgesetzt, daß man überhaupt Sinn für Naturgenuß habe, und sich auf die Kunst, zu geniessen, verstehe, befürchte ich keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß diese Quelle des Vergnügens eine der lautersten und reichsten auf Erden sey. Am allerwenigsten

befürchte ich Widerspruch von denen, welche Gelegenheit hatten, sich bei dieser Quelle zu berauschen, wenn andern nur, sich an derselben zu laben, vergönnt war. Auch mir vergönnte das Schicksal nur das Letztere. Ich habe niemals am Gestade des unermeßlichen Oceans gewandelt, und meine Augen an der furchtbaren Herrlichkeit desselben geweidet. Niemals stand ich auf himmelan ragenden Alpengebürgen, um mich der Aussicht über ganze Länder der Erde, um mich des krachenden Wetters zu meinen Füßen zu freun. Die furchtbarschöne Schweiz, das reizende Frankreich, das prächtige Italien ist mir nur aus Beschreibungen d. h. sehr unvollkommen, nur einzelne merkwürdige Parthieen dieser Länder sind mir aus Kupferstichen bekannt. Mein dadurch in mir aufgeregtes schwärmerisches Heimwehe nach jenen Gegenden, wo die Natur durch Schönheit, Reiz, Pracht und Größe jedes gefühlvolle Herz entzückt, hat nie befriedigt werden können. Ich kenne die Natur nur, wie sie sich mir in den verschiedenen Gegenden meines Deutschen Vaterlandes, durch welche mich die Vorsehung geführt hat, meinen Blicken darstellte. Und doch muß ich es gestehn, daß der Anblick dieser Holdseligen

für mich eine der ergiebigsten Quellen des Genusses geworden ist. So lange meine Gesichtsorgane mir ihren Dienst nicht aufkündigen und Schmerz und Schwachheit mir die lieblichen Pfade ins Freie nicht versperren, und mich nicht hindern Hügel zu ersteigen, und in Thälern umherzuschleichen; so lange wird diese Welt und das Leben in derselben, welches freilich oft mühselig genug ist, noch nicht allen Reiz für mich verlohren haben. Und doch labte mich die Quelle des reinsten sinnlichen Vergnügens nur. O ihr Seeligen! die ihr euch, wo sie reichlicher sprudelt so oft an derselben berauscht habt, erzählt uns, was ihr hörtet und sahet, erzäht es uns mit aller Wärme eures für die Natur lautklopfenden Herzens, erzählt es uns mit Nachgenuß jener unaussprechlichen Wonne, die ihr beim Anschaun genosset, und die eure Phantasie, die Wiedererzeugerinn bei jeder Rückerinnrung erneuert. Wir wollen horchen, wie, wenn Gesandten aus bessern Welten zu uns sprächen; wir wollen das Vergnügen, welches ihr bei der Rückerinnnerung empfindet mit euch theilen, und durch unsre Theilnahme erhöhn; wir wollen alle Kraft der Phantasie aufbieten,

um uns eure Worte in reizende Gemählde zu verwandeln.

Aussichten und Ansichten sollten nicht mit einander verwechselt werden. Jene dehnen sich in die Weite und Breite, und der Blick ruht gleichsam auf ihnen; diese erheben sich, und der Blick hängt an ihnen, und gleitet an ihnen auf und ab. Ein, nach Regeln der schönen Baukunst erbauter Tempel, eine reizende Baumgruppe auf grünender Ebne, ein aus ungeheuren Massen emporgethürmtes Felsengebirg gewährt eine interessante und schöne Ansicht; eine aus mannigfaltigen Theilen zusammengeordnete Landschaft hingegen kann eine interessante und schöne Aussicht gewähren.

Wenn wir eine Aussicht schön nennen, so heißt das eben so viel, als, sie ist vorzüglich schön. Aussichten, wie wir sie überall und zu allen Zeiten zu sehen Gelgenheit haben, sind uns zu alltäglich, als daß sie uns dem Ausruf entlocken könnten: das ist eine schöne Aussicht! Die Natur hat überall Schönheiten, selbst in der ödesten Wildniß; aber sie hat nicht überall Schönheiten genug, um Auge und Herz zu fesseln. Sie hat unsern nach Schönheit lüsternen Blick so verwöhnt,

daß ihm das Gemeine und Alltägliche nicht genügt; er will durch etwas Vorzügliches angelockt, und befriedigt seyn. So genießt der Mensch gewöhnlich seine tägliche Hausmannskost nicht mit dem innigen Behagen, womit er die Leckerbissen eines Gastmahls zu sich nimmt. Aber an einem Orte und zu einer Zeit, wo der Hunger nur durch Hausmannskost gestillt werden kann, bleibt ihm doch auch diese willkommen. So sind wir auch gewohnt, mit minder schönen Aussichten aus unsern Wohnungen zufrieden zu seyn. Wie viele unserer Mitbürger haben aus ihren Häusern gar keine Aussicht in die schöne Natur. Ein Gärtchen mit einigen Bäumen, wäre es auch übrigens noch so unbedeutend für den Schönheitssinn, verschafft mir in dieser Hinsicht auf meinem Schlafzimmer schon eine schöne Aussicht.

Bei dem Ausrufe des Gefühls: das ist eine schöne Aussicht! liegt aber auch nicht immer der eigentliche, strenge Begriff von physischer Schönheit zum Grunde. Was unsern Beschauungshang auf eine angenehme Weise reizt und befriedigt, es mag nun durch Form und Farbe, oder durch irgend etwas anders gefallen, das nennen wir oft schön,

besonders wenn wir uns dabei keiner selbstischen Rücksichten deutlich bewußt sind. Wenn wir daher das Urtheil fällen, diese oder jene Aussicht sey schön: so behaupten wir oft damit nichts weiter, als daß sie uns gefalle, daß sie unserm individuellen Geschmacke, der in unserer Gemüthsbeschaffenheit, und in der besondern Geschichte unseres Lebens gegründet ist, schmeichle; ohne damit zugleich behaupten zu wollen, daß sie nothwendig auch allen übrigen Menschen, die ästhetische Urtheilskraft haben, eben so sehr gefallen müsse. Mannigmal verhält es sich inzwischen auch anders. Manche Aussicht erscheint uns als schön, und wenn wir gleich die Gründe, warum wir sie schön finden, nicht anzugeben wissen: so glauben wir uns doch zu der Dreistigkeit berechtigt, allen, denen sie nicht so erscheinen würde, geübten Schönheitssinn und ästhetische Urtheilskraft abzusprechen. Die Untersuchung, was von diesem Urtheile über die Schönheit einer Aussicht auf Rechnung des Beschauers, und auf Rechnung des angeschauten Gegenstandes komme, kann für den Liebhaber des Schönen und Guten nicht anders, als höchst interessant seyn. Vorzüglich wichtig aber ist sie für den Landschaftsmahler, der durch

seine Arbeiten nicht einem, sondern allen gefallen will, und der daher sorgfältig unterscheiden muß, was in einer Aussicht wirklich schön sey, und was nur dem einzelnen Beschauer, vermöge seines individuellen, vielleicht wohl gar verderbten Geschmacks, als schön erscheine. Diejenigen, welche die Schwierigkeiten kennen, die mit der Erklärung der Schönheit überhaupt verbunden sind, und die noch weit mehr mit der Erklärung einer schönen Aussicht verbunden seyn müssen, weil sich eine unendliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Aussichten gedenken läßt, ohne daß eine von ihnen dadurch das Lob der Schönheit verliehrt, werden hier wohl schwerlich etwas mehr, als einzelne zerstreute Beobachtungen erwarten dürfen.

Daß sich in unsre Urtheile über die Schönheit gewisser Aussichten sehr viel individuelles mische, ist unleugbar. Wenn die freundlichen Geister genossener Freuden über einer Aussicht schweben, und uns in eine glücklichere Vergangenheit zurückzaubern, die, gleich dem vorübergerollten Strom, nimmer, ach! nimmer zurückkehren wird: wie könten wir sie alsdann anders als schön finden, wenn sie auch noch so mittelmäßig seyn sollte? Aber auch Erinnerun-

gen an überstandene Leiden, sammeln sich oft zu einer Hauptgruppe, um derentwillen unser Blick mit Wohlgefallen auf einer Gegend ruht, welche ohne sie unvermögend seyn würde, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Denn auch das Angedenken an überstandene Leiden ist süß, weil es zugleich das Angedenken an genossene Freuden ist, die von denselben verschlungen wurden, weil es dem Herzen wohl thut gelitten, und durch Leiden Weisheit und Erfahrung eingesammelt, und unsern Menschenwerth erhöhet zu haben, und weil wir endlich durch Philosophie und Religion so wohl, als durch eigene herrliche Erfahrungen unseres Lebens gewöhnt werden, Leiden als Quellen zu betrachten, aus denen sich früher oder später Zufriedenheit und Wonne in den Strom unseres Daseyns ergießt. Der Blick des gefühlvollen Menschen weilet daher mit Wonne und süßer Wehmuth auf der Gegend, wo er sein Daseyn empfing, und den schönen Lenz seiner Tage verlebte. Das Dörfchen, wo er zu athmen begann, mag noch so unansehnlich, die Gegend umher mit ihren Gärten und Fluren noch so einförmig seyn; in dem Rosenlichte der Erinnerung dünkt ihm hier alles schön, rührend entzückend schön. Denn alles, was er hier sieht, war gleichsam

einst Zeuge von den harmlosen Spielen und unverbitterten Freuden seiner Kindheit. Jeder Baum, jeder Quell dünkt ihm ein Gespiele seiner schöneren Lebensjahre, dem er sich liebend ans Herz schmiegen mögte. Er sieht sich gleichsam im Kreise von lauter alten Bekannten und Freunden, wo es ihm heimisch, wo es ihm unaussprechlich wohl wird. Und gesetzt, daß dort auch keine einziger von seinen Lieblingen mehr weilet, ruht nicht wenigstens der Staub von mehreren, die ihm einst theuer waren, und deren Angedenken ihm noch immer heilig ist, auf jenem Kirchhofe? Hat er nicht dort einst die heissesten Thränen der Liebe in ihre geöffneten Gräber geweint? Säuselt nicht Hoffnung ihre Auferstehung und Hoffnung des Wiedersehens von jener alternden Linde auf ihre Gräber herab, deren weit ausgebreiteter Wipfel so majestätisch hervorragt? — Jede Aussicht, die mit der Aussicht auf die geliebte Heimath eine merkliche Aehnlichkeit hat, bekommt eben dadurch eine Gewalt über sein Herz. Und wenn er an den schönsten Aussichten Italiens Jahre lang seine Augen mit Entzücken geweidet hätte, und fände dann in irgend einem Winkel dieses von der Natur mit prächtiger Freigebigkeit geschmückten

Landes eine Aussicht, die ihm durch ihre Aehnlichkeit mit der heimatlichen lebhafte Nacherinnerungen an die Freuden und Leiden seiner früheren Lebensjahre gewährte: sein Auge würde mit mehr Liebe an derselben hangen, wie an jeder andern. Eben so verhält es sich mit Aussichten auf Orte und Gegenden, wo wir mehrere Jahre unseres Lebens, besonders unseres jugendlichen Lebens zugebracht haben, so wie mit solchen, die geschickt sind unsern Geist in jene Orte und Gegenden zurückzuzaubern. So sind die zarten Spiele der Phantasie, welche, zur nicht geringen Verschönerung des Erdenlebens — Dank sey der Vorsehung dafür! — oft über die alltäglichsten Dinge ihren lieblichen Zauber verbreiten, in vielen Fällen die Ursache, warum wir auch eine mittelmäßige Aussicht schön finden.

Denn warum weilt Medon so gern auf jenem von Moos und Heidekraut bewachsenen Hügel, seine Blicke auf die Gegend geheftet, welche dort vor ihm liegt? Ist denn diese Aussicht schöner und reizender, als jede andere um sein Städtlein her? — Das ist sie nicht; aber dort weilte und wohnte seine Lina, das Mädchen seines Herzens. Auf jenem von Tannen umschatteten Meierhofe empfing sie ihr Daseyn, auf jener Wiese pflückte sie

ihm Vergißmeinnichtchen; in jenem Haine wandelte sie mit ihm Hand in Hand; an jener Quelle belauschte sie mit ihm Philomelens Gesang. O wie war er so überselig an ihrer Seite! welche Himmelswonne genoß er in ihrem keuschen Arme! welche reizende Aussicht in die Zukunft eröffnete ihm die Liebe! Aber ach! schon seit mehreren Jahren ist sie nicht mehr. Alle seine Freuden, alle seine Hoffnungen verschlang dort, wo die alterthümliche Linde die Hügel der Entschlafenen beschattet, des liebenden Mädchens Grab. — Diesen Hügel herauf pflegte Wilhelm, der vortrefliche Bruder des Mädchens, der Freund seines Herzens, zu kommen. Hier war der heilige Ort, wo sie zu scheiden, und sich wiederzusehen pflegten. Aber nun entfernt weiter Raum den Edlen, und ach! indem er hier zum letztenmale schied, sprach er schluchzend vom Wiedersehen droben. — Bedarf es wohl mehr, um einer Aussicht das höchste Interesse zu geben. Freundschaft und Liebe, im engsten Bündnisse mit seiner feurigen Phantasie, verbreiten für Medon einen Zauber über dieselbe, der jeder andern, auch der prächtigsten Aussicht gebricht.

So kann eine Gegend ausserordentlich dadurch in unsern Augen gewinnen, daß Menschen darinnen gelebt haben, gegen die wir eine tiefe Verehrung empfinden. Wäre die Aussicht auf Leipzig und die Gegend umher auch minder schön, als sie wirklich ist; das bloße Angedenken des allgeliebten Gellerts wäre schon vermögend, ihr hohen Reiz zu gewähren. Und wenn die Gegend um Lützen her auch nur eine mittelmäßige Aussicht darböte; heilig und schön würde sie gleichwohl dem wackeren Deutschen seyn, denn im Kampfe für deutsche Freiheit fiel hier Gustav Adolph, der edle. Ich überlasse es andern zu entscheiden, ob nicht an dem Enthusiasmus, womit uns die reizenden Aussichten von Italien geschildert werden, die Vorliebe mehr oder weniger Antheil habe, die uns für dieses Land von Jugend auf eingeflößt worden ist. So kann dem eifrigen Christusverehrer kein Land auf Gottes Erdboden so wichtig seyn, als dasjenige, in welchem der große Prophet gelebt, geduldet, und sein Werk vollendet hat, und eine Aussicht vom Oelberge oder vom Thabor herab, muß ihm schöner dünken, als eine Aussicht vom Aetna, wel-

che uns Herr Jacobi so reizend beschreibt. *)

Alles, was mit dem Ich des eigenliebigen Menschen in näherer Verbindung steht, erhält durch die Eigenliebe einen neuen Reiz. Und so wie diese in vielen andern Fällen nicht selten unsre Urtheile verfälscht, so verfälscht sie auch nicht selten unsre Urtheile über das Schöne. Sehr oft befördert sie dadurch das Glück unseres Lebens. Selig der Mann, der die, die in seinen Armen schläft, für schöner hält, als alle übrigen noch so schönen Töchter des Landes! Ein schönes Gemählde wird uns doch schöner dünken, sobald es unser ist, und je öfter wir es schön gepriesen haben, destomehr werden wir uns bemühen, unsre Urtheile darüber wahr zu finden, und gegen alle Einwendungen zu vertheidigen. So wird auch eine schöne Gegend in unsern Augen gedoppelt schön seyn, wenn es die unsrige ist, wenn wir uns oft über sie gefreut, und wenn wir uns an den Genuß dieser Freude gewöhnt haben! Wir werden uns geneigt fühlen, wo es ohne abgeschmackte Partheilichkeit geschehen kann, sie andern Ge-

*) In seinen Briefen aus der Schweiz und Italien in das väterliche Haus zu Düsseld. II. Band.

genden vorzuziehen. Mit geheimem Widerwillen werden wir es eingestehen, daß irgend eine andere schöner sey, als sie. Indessen ist es freilich die Eigenliebe nicht allein, was uns Gegenden und Aussichten, die uns heimisch geworden sind, so sehr verschönert; es haften an ihnen auch liebliche Bilder aus den in diesen Gegenden verlebten Jahren, womit die Phantasie nicht selten geheim und unbelauscht ihr Spiel treibt.

Auch die verschiedene Gemüthsstimmung der Menschen hat auf ihr Wohlgefallen an gewissen Aussichten einen unverkennbaren Antheil. Die Natur hat in der einen Gegend einen andern Charakter, als in der andern. Hier ist sie sanft, gefällig und milde; dort ist sie wild und rauh. Hier ist sie heiter, lieblich und zur Fröhligkeit einladend; dort ist sie trüblich, ernst und einladend zur Schwermuth. Hier athmet sie stille ruhige Anmuth; dort prangt sie in stolzer Pracht, Größe und Herrlichkeit. Vermöge dieses ihres verschiedenen Charakters gefällt sie hier mehr dem einen, dort mehr dem andern, je nachdem die Gemüthsstimmung des Menschen am besten mit ihr harmonirt. Wer sanfte ruhige Fröhlichkeit liebt, weidet seine Augen

gern an fruchtbaren Fluren, an beblümten Wiesen, an anmuthigen Hainen, und der Anblick einer wohlgenährten Heerde, von einem fröhligen Knaben geweidet, erquickt sein Herz. Der zu glänzenden, üppigen und rauschenden Freuden verwöhnte Mensch hingegen wird eine Aussicht auf eine prächtige Königs- oder Handelsstadt mit ihren durch die Kunst verschönerten Gegenden weit schöner finden. Der Andächtige, der Seligkeit im religiösen Nachdenken, im Gefühl der Nähe Gottes und in Beschäftigungen mit der unsichtbaren Welt findet, liebt stille einsame Gegenden, wo unter hohen Eichen die religiöse Begeisterung wandelt, und sich an der sanftmurmelnden Quelle in hohe Anschauungen verliehrt, und eine von Pappelweiden umschattete alterthümliche Kapelle wird ihm die schönste Staffirung dieser einsamen heiligen Landschaft seyn. Der verliebte Schwärmer hingegen zieht einsame Gegenden von minderfeierlichem Charakter vor, wo jedes Lüftchen Liebe zu athmen scheint, wo jedes Vergißmeinnichtchen das Bild seiner Auserkohrnen aufs neue vor seine Phantasie hinzaubert, wo unter wirthschaftlichen Buchen sich Lauben für Liebende wölben, und der zwischen blumig-

ten Ufern sanft sich fortwälzende Bach Sehnsucht und Hoffnung in seine Seele rauscht. Der furchtsame, der sich zu keinem kühnen Gedanken emporarbeiten kann, sieht die Natur am liebsten, wo sie im sanften, edlen und schönen Style gearbeitet hat; aber da, wo sie groß und erhaben ist, wo sie ungeheure Wasserwogen auf der unübersehbaren Meeresfläche vor seinen Augen hinwälzt, wo die Brandungen des Meeres ein furchtbarschönes Schauspiel sind, welches sie dem Beschauer darbietet, wo sie Felsenmassen auf Felsenmassen hingethürmt, und daraus Gebirge gebildet hat, deren Spitzen bis an die Wolken ragen, wo mit ihren kühnen Werken die kühnsten Werke der Kunst wetteifern zu wollen scheinen, da kann sie auf den Beifall des kühnen und entschlossenen Mannes ganz vorzüglich rechnen. Der stilltraurende Dulder wird die Aussicht auf ein einsames gesperrtes Thal, wo sich unter Trauerweiden ein Bächlein, kaum hörbar, mit feierlicher Langsamkeit fortwindet, allerliebst nennen; wenn indessen der Unmuthige mit gräßlicher Behaglichkeit seine Augen auf eine öde Wildniß heftet, die von Uhus und Wölfen und andern reissenden Thieren bewohnt zu seyn

scheint, und der arme Lebenssatte keine Aussicht schöner findet, als die Aussicht auf einen Kirchhof. So wie der eine vermöge seines besondern Temperaments und Charakters, oder auch vermöge seiner gegenwärtigen, vorübergehenden Gemüthsstimmung, mehr Wohlgefallen an dieser, der andere mehr Wohlgefallen an jener Gattung von Gedichten oder Tonstücken hat, so sieht auch der eine die Natur lieber in dieser, der andere in jener Gestalt. Jeder siehet sie aber am liebsten, wie sie sich mit seiner Gemüthsart und Gemüthsstimmung am besten verträgt, wie sie am vollkommensten damit harmonirt, und wie sie vorzüglich mit ihm zu sympathisiren scheint.

Hieraus folgt aber nicht, daß nicht auch bei den Urtheilen über schöne Aussichten etwas Allgemeines zum Grunde liege, und daß es nicht gewisse Gründe gebe, vermöge deren alle Menschen, die ästhetische Urtheilskraft, und unverschrobenen Schönheitssinn haben, selbst alsdann eine Aussicht für schön erkennen müssen, wenn sie mit ihrer besondern Gemüthsart und Gemüthsstimmung nicht übereinstimmt. Diese Gründe müssen in der Beziehung der Gegenstände und ihrer

Verbindung unter einander auf gewisse allgemeine Beschaffenheiten des menschlichen Gemüths gesucht werden. Vermöge derselben läßt ihn, wie die Erfahrung lehrt, das Schöne, das Große, das Erhabene, das Neue, Unerwartete, das Unbegränzte, das Alterthümliche, das Kraft- und Lebenvolle und das Menschliche nicht gleichgültig; es gefällt ihm; er heftet darauf seine Blicke mit Vergnügen. Er muß also nothwendig eine Aussicht schön finden, worinnen er Gegenstände dieser Art erblicket. Vermöge derselben hat er seine Lust an dem Mannigfaltigen, das sich zu einem faßlichen und schönen Ganzen verbindet. Eine Aussicht, in welcher er eine solche vortrefliche Anordnung erblickt, macht daher zuverläßig auf ihn den angenehmsten Eindruck.

Das Schöne gefällt durch sich selbst und um seiner selbst willen, wir mögen es antreffen, wo wir wollen. Sein Wesen liegt in der Form, seine Vollendung im Kolorit. Eine bestimmte Erklärung des Schönen, die nicht allein wahr, sondern auch jedem meiner Leser verständlich wäre, läßt sich im All-

gemeinen schwerlich geben. Ueber Schönheit des menschlichen Körpers aber haben wir bestimmtere Begriffe. Wir haben uns aus den unübertreffbaren Meisterstücken alter griechischer Kunst ein Ideal abstrahirt, welches uns zum Maaßstabe dient, wornach wir die Schönheit aller uns in der Erfahrung vorkommenden Menschengestalten messen und beurtheilen. Weit unbestimmter sind schon unsre Begriffe über Schönheit gewisser Thiere, die dem Menschen vorzüglich wichtig sind; inzwischen läßt sich in Ansehung derselben noch immer etwas zur Erläuterung des Begriffes der Schönheit sagen, da wir hingegen beinahe völlig verstummen, wenn von der Schönheit aller übrigen Thierarten die Rede ist. Am allerunbestimmtesten sind unsere Begriffe von Schönheit im Pflanzen- und Steinreiche, und hier müssen sie nothwendig ewig unbestimmt bleiben, weil hier Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Formen ins Unendliche geht, und keine einzelne idealische Form zur Beurtheilung aller in der Natur vorkommenden Formen angewandt werden kann. Zum Glück bedürfen wir aber auch nicht überall solcher bestimmten Begriffe vom Schönen um zum Genusse desselben zu gelan-

gen. Wir dürfen unsern Geschmack nur überhaupt bilden, verfeinern und üben. Je mehr wir dieses thun, desto mehr werden wir auch überall das Schöne mit inniger Wonne des Herzens wahrnehmen und empfinden. Ein Baum von unverkrüppelter Gestalt, eine gefällig angeordnete Gruppe von Bäumen und Gesträuchen, ein rauschendes Korn- und Waizenfeld, ein sich durch blumigte Wiesen schlängelnder Bach, ein Hügel, an welchem die wolligte Heerde weidet — wer findet diese und ähnliche Gegenstände in der Natur nicht schön, und wessen Auge ruhet darauf nicht mit Wonne und mit Wohlgefallen in einer jeden Aussicht, wenn sie auch im Ganzen noch so mittelmäßig ist? Man darf, wie ich glaube, dreist behaupten, daß es keine Gegend, folglich auch keine Aussicht auf Gottes Erdboden giebt, die die Himmelstochter Schönheit nicht wenigstens mit einigen ihrer lieblichen Gaben ausgestattet hat.

Das Große und das Uebergroße oder Erhabene fesselt die Aufmerksamkeit mit unwiderstehlicher Gewalt, beschäftigt unsere ganze Seele, indem es viel zu denken und zu empfinden giebt, und erweitert und erhebt unser Herz, welches dadurch mit Hochach-

tung, mit Staunen und mit Bewunderung erfüllt wird. Eine unübersehbare Fläche, das unermeßliche Weltmeer mit seinem furchtbaren Wogengetümmel, Felsenmassen auf Felsenmassen zu Gebirgen emporgethürmt, deren Spitzen nie schmelzendes Eis bedeckt, Ströme, die mit Riesenkraft vor unsern Augen vorüberrollen und ihre Ufer verwüsten, hohe Kataraktern und immer rauchende Vulkane, deren Schlünde gräßliche Verheerungen drohen — wer kann diese großen und erhabenen Gegenstände anschauen, ohne auf das lebhafteste gerührt zu werden? Es ist wahr, die Empfindung, die diese Gegenstände in uns aufregen ist oft mit Furcht, mit Schauder und mit Grausen verbunden; aber sie hört deshalb nicht auf angenehm zu seyn, weil der Mensch das Ungemeine, das Große, das Erhabene liebt. Nicht überall hat die Natur in diesem großen und erhabenen Style gearbeitet. Einzelne Länder erregen dadurch Staunen und Bewunderung, während daß andere durch die Reize der sanften Schönheit nur ein ruhiges Vergnügen gewähren. Aber in allen Ländern äussern die Menschen Sinn für diesen großen und erhabenen Styl. Ungeheure Städte, prachtvolle Tempel, Pallä-

ste, die durch Größe und Dauerhaftigkeit Bewunderung erregen, gewähren daher nicht selten auch in solchen Ländern den Anblick des Großen und Erhabenen, wo die Natur auf Größe und Erhabenheit für immer Verzicht gethan zu haben scheint.

Das Neue und Unerwartete hat für den Menschen einen unwiderstehligen Reiz. Es fesselt die Aufmerksamkeit, giebt unserm Geiste und Gefühl behagliche Nahrung, und schmeichelt dem Triebe zur Veränderung. Aber es kann einer Aussicht nur so lange einen vorzüglichen Werth geben, als es neu und unerwartet ist. Wer in einem gebirgigten Lande wohnt, wird durch den Anblick einer unübersehbaren Fläche, wann er sie zum ersten Male erblickt, angenehm gerührt. Der Bewohner eines flachen Landes hingegen, weidet seine Augen mit desto größerem Wohlgefallen an majestätischen Bergketten, je seltener ihm dieser Anblick vergönnt wird. In einer Aussicht, die wir kennen, die wir oft betrachtet, oft genossen haben, ist uns nichts neu, nichts unerwartet; es müßte denn eine ungewöhnliche und unerwartete Beleuchtung derselben seyn. Nur der Reisende, der von einer schönen, nie genossenen Aussicht zur

andern forteilt, kann auf fortdauernden Genuß des Neuen und Unerwarteten in schönen Aussichten Rechnung machen.

Das Unbegränzte ist unserm Beschauungshange willkommen, weil es unserer Einbildungskraft freies Spiel, unserm Geiste viel zu denken, und unserm Herzen viel zu empfinden giebt. Eine gesperrte Aussicht kann allerdings schön, sehr schön seyn; kann bei einer gewissen Stimmung des Gemüths mehr gefallen, als die offene und freie; aber in den meisten Fällen wird doch die letztere den Vorzug behalten. Woher kommt es, daß eine weite Aussicht so oft mit einer schönen verwechselt wird, und daß man die Schönheit einer Aussicht so oft nur nach der Menge und Entfernung der Thürme beurtheilt, die das Auge am Horizont wahrnimmt? Freilich ist dieses ein Irrthum. Eine Aussicht kann schön, sehr schön seyn, ohne beträchtliche Ferne, und sehr mittelmäßig seyn, wenn der Blick gleich durch nichts gehindert wird, Gegenstände zu erkennen, die mehrere Stunden weit von uns entfernt sind. Inzwischen scheint es doch, der Natur der menschlichen Seele gemäß, ausgemacht zu seyn, daß eine

übrigens schöne Aussicht durch eine beträchtliche Ferne mehrentheils gewinne.

Das Wohlgefallen am Alterthümlichen d. h. an solchen Gegenständen, die sichtbar ihr Daseyn der grauen Vorzeit verdanken z. B. an alten Gothischen Tempeln, an Thürmen aus verflossenen Jahrhunderten, an zertrümmerten Burgen, an Bäumen, die schon lange mit der Vergänglichkeit gekämpft zu haben scheinen, hat mehrere Quellen. Es gefällt um des Kontrastes willen, den es mit der jüngern Natur und mit den späteren Werken der Kunst macht. Es gefällt, weil es der Phantasie viele Bilder, dem Geiste viele Ideen, dem Herzen viele Empfindungen zuführt, die uns lebhaft beschäftigen. Es gefällt durch eine gewisse Ehrwürdigkeit, die wir an allem, was lange gewährt, lange unter mancherlei Schicksalen bestanden, lange der zerstöhrenden Zeit Trotz geboten hat, wahrzunehmen glauben. So dient eine Ruine, bei deren Anblick uns der Schauder der Vorzeit ergreift, allerdings dazu, uns ein höheres Interesse für eine Aussicht einzuflößen, und dieselbe, ohne selbst eigentlich schön zu seyn, zu verschönern.

Daß auch eine Aussicht, in der die vollkommenste Ruhe zu herrschen scheint — ich

sage scheint, denn auch bei anscheinender vollkommenster Ruhe sind alle Kräfte der Natur in steter Geschäftigkeit und Wirksamkeit, und alles in der Natur ist daher auch in steter, uns aber nicht immer bemerkbarer Bewegung — daß auch eine solche Gegend schön, entzückend schön seyn könne, leidet wohl keinen Zweifel. Der schöne Baum ist und bleibt schön, wenn gleich kein gaukelnder West mit seinen Zweigen und Blättern spielt, der klare Teich, oder See, in welchem sich der Morgen- oder Abendhimmel spiegelt, hat in diesem Zustande der Ruhe Schönheiten, welche er nicht hat, wann das Spiel seiner Wellen unser Auge ergötzt. Wald und Flur gewähren uns auch alsdann einen erquickenden Anblick, wann jenen keine Vögel bewohnen, und auf dieser keine Heerde umherschleicht. Aber zwischen einer schönen Bildsäule, und einem eben so schönen lebendigen Menschen ist doch ein großer Unterschied; und wer würde nicht lieber diesen, als jene betrachten? Das Wohlgefallen am Kraft- und Lebenvollen ist zu tief in unseren Seelen gegründet, als daß wir eine Aussicht, in welcher wir Kraft, Wirksamkeit und Leben erblicken, nicht schöner finden sollten, als eine andere,

welche ihr sonst in keinem Stücke nachsteht, über welche aber ernste Stille des Grabes ausgebreitet zu seyn scheint. Das lärmende Gewühl der Kräfte kann misfallen, kann um desto mehr misfallen, je mehr wir Ruhe, Stille und Ernst lieben; aber der Anblick gemäßigter Wirksamkeit und Lebendigkeit kann nur demjenigen zuwider seyn, dessen Gemüth und Nervensystem äusserst zerrüttet ist. Ein sanft zwischen seinen Ufern dahingleitender Bach, ein Baum, mit dessen Blättern der West spielet, eine Hütte, über welcher der Rauch von dem Heerde ihres Bewohners emporsteigt, ein Hügel, an dessen Abhange die wolligten Heerden grasen, eine Trift auf welcher der Hirte das ihm anvertraute Vieh weidet, Dörfer und Städte, von Lebendigen und thätigen Menschen bewohnt — diese und ähnliche Gegenstände können daher einer Aussicht hohe Reize gewähren.

Dem Menschen ist kein Weltwesen wichtiger, als der Mensch. Er sucht daher, wohin er blicket, überall den Menschen, wenigstens die Spur von dem Menschen. Eine Gegend, in welcher keine Spur von dem uns verwandten Wesen angetroffen würde, könnte schön seyn; aber sie wäre für uns schauer-

lichöde. Minderöde würde sie seyn, wenn wir auch nur das Grabmal eines Menschen darinnen anträfen. Durch den Anblick eines einzigen Jägers, der den Spuren des scheuen Wildes nachschliche, würde sie schon viel gewonnen, durch eine einzige Einsiedlerklause, oder Fischerhütte würde sie schon hohen Reiz für uns erhalten haben. Der Anblick mehrerer Menschenwohnungen, mögen sie nun einzeln und zerstreut liegen, oder sich zu Dörfern und Städten gruppiren, macht daher in jeder Aussicht einen angenehmen Eindruck auf uns. Und wenn wir auch den Anblick eines bunten Menschengewühles nicht lieben: so wird uns doch der Anblick des Landmannes hinter seinem Pfluge, des Jägers in seiner Jagdrüstung, des wandelnden Naturfreundes in seinen einsamen Betrachtungen, gewiß nicht zuwider seyn.

Betrachten wir eine Aussicht als ein Ganzes, in welchem mehrere Gegenstände, als Theile, unterschieden werden können, welche mit einander in einer gewissen Verbindung stehen: so ist nichts gewisser, als daß Mannigfaltigkeit, und gefällige Anordnung dieser Gegenstände Haupterfordernisse zu einer schönen Aussicht sind.

Ohne Mannigfaltigkeit ist keine Aussicht schön genug, um unsere Aufmerksamkeit dauerhaft zu fesseln. Eine unübersehbare Heide oder Sandwüste, deren Fläche mit keinen mannigfaltigen Bäumen, Gesträuchen und Gewächsen übersäet ist, kann eine Zeitlang dadurch, daß sie dem Gefühl des Großen Nahrung giebt, gefallen; aber auch nur eine Zeitlang. Besser wird uns diese ungeheure Ebene freilich alsdann schon gefallen, wenn sie mit grünenden Bäumen angefüllt ist; aber auch alsdann wird uns die Einförmigkeit derselben bald ermüden. Man rotte in Gedanken diese Bäume aus, und zerschneide diese Fläche in eine Menge von Saatfeldern, die wenigstens durch Verschiedenheit des Kolorits einen mannigfaltigeren Anblick gewähren; und sie wird schon geschickter seyn, das Auge und die Aufmerksamkeit zu fesseln; besonders, wenn jene Saatfelder durch Hecken — deren Ausrottung nach meinem Gefühl, wenn es damit zu weit getrieben wird, der Schönheit einer Gegend nur zu viel benimmt — von einander gesondert werden. Man lasse auf eben dieser Fläche Waldungen Wiesen und Saatfelder abwechseln, und einen Fluß in mannigfaltigen Krüm-

mungen sich zwischen grünen Ufern fortwälzen, und denke sich im Mittelgrunde ein Dörfchen, oder Städtchen, welches den Blick vorzüglich auf sich zieht: und schon liegt eine schöne Aussicht vor unsern Blicken da. Aber mannigfaltiger und eben deswegen auch reizender wird diese Aussicht werden, wenn Berge, Hügel und Thäler in derselben abwechseln. Ein ebenes flaches Land hat nie so reizende Aussichten, als ein gebirgigtes. Dem Bewohner eines gebirgigten Landes kann der Anblick einer schönen Fläche freilich auf eine Zeitlang ausserordentlich angenehm seyn. Aber nicht lange wird er diesen Aussichten eines flachen Landes den Vorzug einräumen. Er wird sich bald nach seinem Vaterlande zurücke sehnen, wo Berge, Hügel und Thäler mannigfaltigere Aussichten gewähren. Der Anblick des unermeßlichen Weltmeeres von dem Verdecke eines Schiffs herab, kann durch Größe und Hoheit gefallen; aber ohngeachtet aller Veränderungen, die von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche desselben sichtbar werden, muß derselbe doch nothwendig zuletzt wegen Mangel an Mannigfaltigkeit ermüden. Hingegen muß eine Aussicht von einem Gebirge herab, wo ich meinen Blick nicht allein auf das un-

ermeßliche Meer, sondern auch auf eine beträchtliche Strecke des festen Landes heften kann, vorzüglich auf dauerhaftes Wohlgefallen Anspruch machen können, da sie dem Auge die interessanteste Mannigfaltigkeit darbietet. Vermöge des uns angebohrnen Beschauungshanges und Wißtriebes, verlangen wir viel zu sehen, viel wahrzunehmen, viel Beschäftigung für unsere Erkenntnißkräfte zu erhalten. Eben deswegen wird Mannigfaltigkeit immer ein unerlaßliches Erforderniß zu einer schönen Aussicht bleiben.

Aber diese Mannigfaltigkeit verwirrt uns ohne gehörige Anordnung zu einem Ganzen. Je faßlicher und schöner diese ist; desto gefälliger ist die Form, in welcher wir das Ganze erblicken, und destomehr verweilt unser Blick auf demselben mit Wohlgefallen, und mit Wollust. Das Auge will auf einen gewissen Punkt vorzüglich hingezogen seyn, und das Ganze in allen seinen Theilen darauf beziehen. Es muß also irgend ein Gegenstand da seyn, der dasselbe vorzüglich beschäftigt. Allzunahe würde er dem Auge zu deutlich, allzufern würde er demselben zu dunkel erscheinen. Einige Entfernung, bei welcher der Gegenstand noch klar genug erscheint,

um gehörig gesehen zu werden, verbreitet über denselben einen gewissen Zauber, den er weder in der Nähe, noch in zu weiter Entfernung hat. So hat das, was wir als baldbevorstehend hoffen und erwarten, mehr Reize für uns, als das, was wir schon wirklich besitzen und geniessen, oder erst nach einem langen Zeitraume, der uns wie eine Ewigkeit vorkommt, besitzen und geniessen sollen. Der Mittelgrund scheint also vorzüglich durch interessante Gegenstände den Blick fesseln, und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu müssen. Von diesem Centrum aus, muß das Auge zu den übrigen Gegenständen sanft hingeleitet werden. Und da die Zerstreuung der Gegenstände den Begriff des Ganzen erschwert, welches höchst unangenehm ist: so müssen sich die Gegenstände in Gruppen sammeln, und in große Parthien theilen, wovon jede zur Verschönerung des Ganzen das Ihrige beiträgt. Denn man zerstreue nur in Gedanken die Bäume und Häuser einer schönen Aussicht über das Ganze, oder man lasse kleine Feldchen, Wiesen und Gehölze unaufhörlich in dem Ganzen mit einander abwechseln: wird sie alsdann noch die Reize haben, die sie jetzt schmücken, da die Natur die Gegen-

stände gruppirt, und das Ganze auf eine leichtfaßliche Weise in große Parthieen eingetheilt hat?

Auch die schönste Aussicht ist nicht zu allen Zeiten gleich schön. Die Beleuchtung und das Kolorit sind zu verschiedenen Zeiten verschieden, und eben so verschieden ist auch der Effekt, welcher dadurch hervorgebracht wird In ihrem Wintergewande hat sie ein zu mattes, einförmiges Kolorit, da sie hingegen in ihrem Sommergewande durch das bewundernswürdigste und mannigfaltigste Kolorit Auge und Herz erquicket und entzücket. Ganz anders wirkt eine schöne Aussicht am Morgen, ganz anders am Mittage, ganz anders am Abende auf uns. Einen andern Eindruck macht sie bei heiterm, einen andern bei trübem Himmel. Und Gewölke, die einen Theil der Aussicht beschatten, während daß der andere im heitersten Sonnenlichte vor uns liegt, können oft über eine mittelmäßige Gegend ein Helldunkel verbreiten, wodurch sie entzückend schön wird.

Wenn diese Betrachtungen, deren Wahrheit mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheint, etwas dazu beitragen, den Geschmack meiner Leser an schönen Aussichten zu berich-

tigen und zu erhöhen, und reinen Naturgenuß zu befördern: so sind sie nicht vergebens niedergeschrieben.

Aussichten, die nichts zu wünschen übrig lassen, sind äusserst selten. Dies kann uns lehren, wie der Landschaftsmahler, der sich in mancher Absicht genöthigt sieht, hinter der Natur zurücke zu bleiben, indem er sie weder in Ansehung der Größe und Hoheit, noch in Ansehung des Kolorits unmöglich erreichen kann, doch in anderer Hinsicht die Natur übertreffen könne. Er kann jene Wünsche befriedigen und idealische Aussichten vor unsere Augen hinzaubern.

Aber wenn auch diese dargestellten Ideale alles übertreffen sollten, was wir je Schönes und Herrliches sahen: so gränzen sie doch gewiß an jene vollkommnere Wirklichkeit nicht, die sich einst unserm verklärten Auge darbieten wird, wenn uns ein freundlicher Engel in die seligen Gefilde einer bessern Welt führt. Diejenigen, die sich mit Aussichten in die Ewigkeit beschäftigt haben, sie mogten nun philosophiren oder schwärmen — und warum soll man nicht beides thun, wenn der Geist dadurch auf die erhabenste Weise ergötzt, das Herz in edlen Entschliessungen gestärkt, und

die Furcht vor dem letzten unvermeidlichen Schicksale im Leben dadurch gemildert wird? — winken auf diese glänzende Wirklichkeit hin, und erfüllen das Herz mit Hoffnung und Sehnsucht. Wenn wir, diese Hoffnung und Sehnsucht im Herzen, einen Hügel ersteigen, wo eine geräumige Ferne vor unserm Blicke sich eröffnet: so wird der Genuß einer schönen Aussicht hienieden Vorgenuß jener herrlicheren Aussichten droben, wo die Tochter Gottes Natur sich ihren geweihten Lieblingen ohne alle Hülle, ohne allen Schleier, in ihrer strahlendsten Herrlichkeit zeigt.

Bemerkungen und Maximen.

*

Erfahrung ist das Buch des Lebens im Original.

*

Kenntniß des menschlichen Herzens ist der Stein der Weisen.

*

Mutterwitz und feine Sitten sind Wechsel, die überall respektirt werden.

*

Veredle dein Herz, das heißt, die Triebfedern deiner Handlungen; und dein Gesicht kann Schminke und Heuchlerlarve entbehren.

*

Das sicherste Mittel, die Summe unserer Laster zu vermindern, ist Verminderung unserer Bedürfnisse.

*

Leidenschaften und Vorurtheile sind gefärbte Brillen; sie leihen den Gegenständen ihre eigenen Farben.

*

Die Menschen haben diejenigen Tugenden und Vollkommenheiten gemeiniglich am wenigsten, von denen sie am meisten sprechen. Sie sind wie metallene Töpfe, die desto heller klingen, je leerer sie sind.

*

Eine Ruthe hinter dem Spiegel ist ein beissendes Pasquill auf Vater und Mutter.

*

Laß dir von deinem Kinde nichts abtrotzen, aber auch nichts abschmeicheln. Jenes legt den Keim zum Tyrannen, dies, zum niederträchtigen Kriecher.

*

Auch die feinste und richtigste Maxime der Pädagogik bleibt fruchtlos, sobald der Zögling merkt, daß man sie auf ihn anwenden will.

*

Harmonie ist die Quelle, und Hochachtung das Band der Freundschaft.

*

Neue Freundschaften werden selten anders, als auf Unkosten der alten geschlossen.

*

Mache dich, so oft du kannst, verbindlich; aber werde es so selten, als möglich.

*

Aufopferungen und Leiden machen uns den Gegenstand unserer Liebe nur noch theurer; wir lieben in ihm unsre eigene Thätigkeit und Tugend.

*

Man wird oft an dem Charakter und Geschmacke eines Mannes nicht mehr irre, als wenn man den Gegenstand seiner Liebe kennen lernt.

*

Rost zernagt den Stahl, Mistrauen die Freundschaft, Nahrungssorge die Liebe.

*

Vor der Ehe ist Eifersucht Nahrung, in der Ehe tödtliches Gift für die Liebe.

*

Eifersucht ist die Verrätherinn des Mistrauens, das wir entweder in unsern eigenen Werth, oder in das richtige Urtheil des geliebten Gegenstandes über denselben setzen.

* * *

Die Fortsetzung folgt.

Damenfreunds Schreiben an den Herausgeber.

Ihre Bitte, Ihnen einen dritten Sermon für Damen als Beitrag zu Ihrem ersten Taschenbuche im neuen Jahrhunderte zuzusenden, kann ich nicht erfüllen. Zwar liegt derselbe fertig in meinem Pulte, und ich schmeichle mir, daß ich darinnen die Bestimmung der Dame, mit eben der Gründlichkeit, die in meinen Sermonen über Kleidertracht und Mode herrscht, abgehandelt habe. Aber ich habe weislich beschlossen, ihn in meinem Pulte liegen zu lassen. Grollen Sie nicht wider mich. Sie sollen gleich meine Gründe hören.

Es mag wohl schön und groß seyn, sich als Märtyrer der Wahrheit hudeln zu lassen; indessen gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich keine sonderliche Lust zu diesem Märtyrerthume in mir verspühre, und daß ich es sehr bedaure, durch meine beiden Sermone leider! schon dazu reif geworden zu seyn. Meine Frau, ich wollte sagen, meine Dame, hat mein darinnen geäussertes System nicht

allein fleißig studirt, sondern auch eben so fleißig auf unser häusliches Leben angewandt. Sie spielt die Rolle einer Gebieterinn mit viel Energie. Wenn sie Sottisen sagt, so liegt mir ob, zu schweigen, und wenn sie gebietet, zu gehorchen. Es verfließt keine Woche, wo ich nicht ansehnliche Rechnungen an Kaufleute, Schneider und Putzmacherinnen für sie zu bezahlen habe. Meine Leimsiederei, die, wie Sie wissen, sehr beträchtlich ist, und die der Himmel vor allen Leimsiedereien in der Welt gesegnet hat, reicht nicht mehr hin, den erforderlichen Aufwand zu bestreiten, wenn ich gleich selbst in einem abgeschabten Rocke umhergehe, und es ihrem Cicisbeo überlasse, neben meiner Dame eine glänzende Figur zu machen. Bei so bewandten Umständen, vergeht mir zur Fortsetzung meiner Sermone, ob ich gleich das alles in der Ordnung finde, die Lust; vorzüglich da die Damen, von deren guten Gesinnungen gegen mich ich übrigens überzeugt bin, schwerlich den Untergang meiner großen Leimsiederei verhüten können und werden. — Ausserdem weiß ich aus sicherer Hand, daß die Herrn Gemahle, in deren Häuser ich mein System einzuführen Gelegenheit durch Ihr Taschenbuch fand, ein Komplott wider mich ge-

schmiedet, und sich verschworen haben, wider mich zu Felde zu zieh'n, und wenigstens den Schatz meiner Ehre rein auszuplündern. Freilich werden ihre Damen dieses nicht zugeben, so lange sie es durch List und Klugheit verhindern können. Allein wer ist mir Bürge dafür, daß sie jederzeit dazu im Stande seyn werden? — Die Herrn werden bekanntlich oft sehr zornig, und die Damen sind dann nicht selten zu schwach, sie beim Gebrauche ihrer Stärke gehörig einzuschränken. Ich gestehe es Ihnen daher offenherzig, daß ich sie diesmal durch einen neuen Sermon für Damen nicht herausfordern mag.

Es gab eine Zeit, wo ich mich sehr leicht zum Märtyrerthum für das schöne Geschlecht hätte entschliessen, und mit den Wunden, die mir im Kampfe für sie geschlagen worden wären, hätte stolz thun können. Aber diese Zeit ist nicht mehr. Seitdem ich als ein ehrlicher Leimsieder grau zu werden beginne, ist dieser Enthusiasmus nach und nach verschwunden.

Fangen Sie also das neue Jahrhundert getrost ohne mich an, und es soll mir sehr lieb seyn, wenn Sie es auch ohne mich mit einem schönen Taschenbuche beschliessen.

Freudenheim d. 3. Aprill 1800.

Ihr Ergebenster
Damenfreund.

Gedichte.

Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden.

An meine Freunde,

am ersten Jenner des Jahrs 1800.

Durch der Liebe Wonneband verbunden,
Mit der Myrthe, die die Freundschaft brach,
Unsre Scheitel jugendlich umwunden,
Feiern wir des Jahres ersten Tag.
Wir erfreuen uns der Lebenswürze,
Welche Selenharmonie gewährt,
Und beklagen eines Daseyns Kürze,
Das ihr milder Strahlenglanz verklärt.

Wie er uns vorüberwogt und fluthet
Allverschlingend, Zeit, dein Riesenstrom!
Was uns heut entzücket, heut entmuthet,
Dünket morgen schon uns ein Phantom.
Unser Erdenleben, kaum begonnen,
Reifet unaufhaltsam für das Grab.
Kaum ist noch sein Faden angesponnen:
Und die Hand des Schicksals reißt ihn ab.

Kränze, die der Frohen Schläfe zieren,
Welken früher bald, bald später hin.
Um ihn weinend wieder zu verlieren,
Jauchzen wir beim fröhligen Gewinn.
Kaum begann das Blümchen aufzublühen,
Und schon sinkt es welkend in den Staub,
Ach! und Herzen, die vor Liebe glühen,
Werden der Verwesung schneller Raub.

Labe dich am holden Phänomene,
Das vor wonnetrunknem Blick dir schwimmt,
Und genieße jeder frohen Scene,
Die das Herz zu reiner Freude stimmt.

Heilig sey dir jeder Kuß des Bundes,
Lauscht auch schon der grause Tod vielleicht,
Der mit kaltem Hauch des theuren Mundes
Purpurlippen bald auf ewig bleicht.

Schmecke, vom getreuen Arm umschlungen,
Vorgenüsse jener bessern Welt,
Eh' er noch, im Kampfe mattgerungen,
Kalt und kraftlos an dir niederfällt.
Horche deines Trauten Herzensschlage,
Schmiege dicht und traulich dich an ihn,
Ehe noch der Freundschaft goldne Tage,
Wie des Morgentraums Gebilde, fliehn.

Daß, was Staub ist, wiederum zerstiebe,
Fordert sonder Wiederruf die Zeit.
Aber bist du, Freundschaft, bist du, Liebe,
Auch nur Erbinn der Vergänglichkeit?
Ist der Selenbund, vor Gott geschlossen,
Auch nur Blüthe, die sein Hauch verweht,
Wann der ernste Schnitter unverdrossen
Seine Garben, finstern Blickes, mäht?

Nein! aus edlem reinem Himmelsstoffe
Bildete die Gottheit unsern Geist,
Daß er Bande neu zu knüpfen hoffe,
Die das Schicksal, die der Tod zerreißt.
Thut es allen, die einander wählen,
Und sich heiß und standhaft lieben, kund:
Ewig, wie der Tugendhaften Seelen,
Währet auch der Tugendhaften Bund.

Mag hienieden alles, alles schwinden,
Alles sich dem Untergange weih'n,
Alles, alles, was wir heute finden,
Morgen schon ein Raub des Schicksals seyn.
Frommer Sinn und Redlichkeit bewohnen,
Hoch erhaben über Unbestand,
Jenseit dieser trüben Regionen,
Nach der Läutrung, einst ein bess'res Land.

Alles, was wir durch den Tod verlohren,
Giebt ein neues Leben uns zurück,
Und die Trauten, die wir hier erkohren,
Sind dort ewig unser Stolz und Glück.

Heil den Standhaftliebenden, den Biedern,
Die der ächten Freundschaft Werth verstehn!
Engel feiern dort mit Harfenliedern
Schöner Seelen frohes Wiedersehn.

Um uns ewig, ewig zu besitzen,
Werden wir einander hier geraubt,
Und als köstliche Gesteine blitzen
Unsre Thränen dort um unser Haupt —
Unsre Thränen, in der Welt voll Mängel
Durch der Trennung herben Schmerz erpreßt,
Aufgesammelt von der Freundschaft Engel
Für des Wiedersehens Jubelfest.

Lasset uns der Freundschaft Glück genieſſen,
Uns einander lieben, uns vertraun,
Und wann herber Trennung Thränen fließen,
Freudig in das beß're Leben schau'n.
Auf dem Strom der Zeit, ihr Edlen, strandet
Nimmer, nimmer euer Lebenskahn;
Ihn beschirmt der Himmel; sicher landet
Ihr an treuer Freundschaft Eiland an.

Friede Gottes über Euch, Getreue,
Die der schönste Bund mit mir vereint!
Lebt und wandelt sonder Harm und Reue,
Lange treu geliebt, und spät beweint.
O, wie hat das Schicksal Eurer viele
Sonder Mitleid längst von mir getrennt!
Doch getrost! wir finden uns am Ziele,
Wo die Freundschaft keine Trennung kennt.

An einen Geizigen.

Sorglich hüte das Gold! Dein Erbe wählt dich zum Wächter.
Armer, was hast du selbst? Geben kannst du ja nichts.

R.

Die Grüfte.

Von dem Grau'n der Mitternacht umdüstert,
Forscht mein Auge durch des Halbmonds Schein.
Leise namenlose Ahnung flüstert
Aus dem alternden Cypressenhain.

Bei dem matten Schimmer, der zur Linken
Durch verfallenes Gemäuer kriecht,
Seh' ich das Metall der Särge blinken,
Dessen Glanz der Todten Reichthum lügt.

Leitet tiefer in die Schauergrotte
Mich, Betrachtung, du! und Seelenruh'!
Euch erschreckt nicht der Verwesung Motte;
Lächelnd seht ihr ihrem Schwelgen zu.

Nur die Hüllen in der Grüfte Schooße
Schlummern hier nach Erdenmüh' und Noth.
Den Bewohnern fielen höh're Loose
In Gefilden, wo kein Wechsel droht.

Wandelnd über Myriaden Sonnen,
Sehn den Erdball sie als Punkt des Raums,
Sehn des Lebens Puppenspiel zerronnen,
Gleich Gesichten eines Morgentraums.

In dem Lande täuschender Gefühle
Wall' ich noch mit dir, Begleiterin!
O vielleicht nimmt bald die düstre Diehle
Unsre Trümmer ein, und wir entfliehn.

Dann, Elise! unter Lebensbäumen,
In der Geister schönem Vaterland,
Hoch entrückt der Sinne falschen Träumen,
Knüpfen wir der reinern Liebe Band.

B u r i.

An die Eifersucht.

Nach Chaulieu.

Der Liebe Tochter zwar bist du,
Grausame Eumenide;
Doch ach! dein Argwohn raubt uns alle Seelenruh',
Und ach! vor dir entweicht des Herzens Friede.

Ohne deine Qualen könnte noch
Liebe, Menschen zu beglücken, taugen.
Blind ist deine Mutter doch,
Du hast tausend Augen.

Stiegler.

Lied.

Wär ich ein muntres Vögelein,
Ich säng' im goldnen Morgenschein.
Den Vögelchen, im Walde wach,
Rief ich: ihr Brüderchen, mir nach!
Weit, weit
Flieg ich noch heut.

Sie jauchzten aus dem Laub empor,
Ein federleichtes Vögelchor.
Wir trillerten im Maienhauch,
Durchrauschten dann mitunter auch
Husch, husch,
Den Blüthenbusch.

Und ständ' ein Vogler flink und fein,
Und lockt' dem muntern Vögelein
Mit süßem wunderbarem Ton; —
Ich sänge: nein! dich kenn' ich schon,
Nein, Nein!
Mich täuscht kein Schein.

Dann schlüg' die kleine frohe Brust,
Hell hell! der Freiheit Himmelslust.
Mein Lied erschöll' empor in's Land,
Wo man kein Vogelnetz erfand,
Fern, fern
Zum Morgenstern.

E. C. Kleinschmidt.

Liebe und Freundschaft.

Schnell entflattert die Liebe den Trümmern alternder Schönheit;
Aber die Freundschaft weilt, sanft von Tugend umfaßt,
Dichtet mit himmlischer Kunst die öden Trümmer zusammen,
Und ihr Odem haucht geistige Schönheit hinein.

N.

An F —

Ehmals wähnt' ich, du allein
Seyst der Günstling des Geschickes.
Aber jetzt stimm' ich mit ein
Wonnevoll und heitern Blickes:
„Dreimal seelig ist der Mann,
Der sein Weibchen lieben kann!“

Heil uns, Freund! das können wir,
Können unsre Weiber lieben.
Wahrlich, weder mir noch dir
Werden sich die Tage trüben;
Denn der Liebe Seeligkeit
Leitet zur Zufriedenheit.

Sprich, was ist der Städter Schwarm,
Und der Mischmasch ihrer Freuden?
In getreuer Weiber Arm
Werden wir sie nie beneiden.
Ekel folget ihrer Lust,
Wonne thront in uns'rer Brust.

Ja, mit heiterm frohen Muth
Trauter! wandeln wir durchs Leben,
Denn uns ward das höchste Guth,
Das die Erde hat, gegeben.
Freude strömet uns, und Ruh
In den Arm der Liebe zu.

L. C. K.

Der sterbende Bildhauer.

Nach dem Französischen.

Ein Künstler lag auf seinem Sterbelager,
Ein alter Priester, fromm und hager,
Trat ernsten Blickes vor ihn hin,
Und sprach: „du siehst das Leben fliehn.
Jetzt helfen weder Aeskulap noch Musen
Und alle Kunst ist jetzt dir nichts als Tand.“
Hier zog er mit der Knochenhand
Ein Kruzifix aus seinem Busen. —
Sieh, fuhr er fort, der sey dein einziger Gedanke!
Nur er verscheucht des Grabes Nacht.
Sprich, kennst du ihn?“ — Ja wohl — versetzt der Kranke —
Ich hab' ihn selber ja gemacht.

Schrbr.

Todesfurcht.

Soll der Tod dich schrecken; so lerne das
Leben benutzen!
Hast du es weislich benutzt; siehe! so schreckt
er nicht mehr.

R.

An meine Braut.

Wann ich einst in stiller Einsamkeit
Meines Erdenlebens Plan durchdachte,
Und mir dann das Bild der goldnen Zeit
Meiner Zukunft mild entgegenlachte:
O! dann schien die Welt mir Paradies,
Weil die Hoffnung freundlich mir der Jugend
Schönsten Wunsch, bewahrter Jünglingstugend
Höchsten Lohn — der Liebe Glück verhieß.

„Nenn' ich dich, du Hochgeliebte, die
Stets vor meinen Geistesblicken schwebet,
Und in deren Bild die Phantasie
Jeden schönen Engelzug verwebet,
Nenn' ich dich dereinst auf ewig mein,
Lieblinginn der Unschuld und der Freude:
O wie glücklich werden wir nicht beide
Durch den Wonnebund der Liebe seyn!"

Also dacht' ich Freundinn, und mein Blick
Ruhte, schwimmend in der Freude Thränen,
Ruhte, feurigdankend dem Geschick',
Auf der schönen Zukunft Wonnescenen.
Denn ich träumte schon mich, Liebewarm,
Tief in Himmelsvorgefühl versunken,
Und von Götterseligkeiten trunken,
In der Auserkohrnen treuen Arm.

Dieses schöne Ziel ist nun erreicht,
O Sophie! dich hab ich gefunden,
Und dein Freund, der nie dem Schilfrohr gleicht,
Hat auf ewig sich mit dir verbunden.

Nichts zerstöhret dieses Wonneband,
Von der reinsten Sympathie geschlungen.
Voll der seligsten Beruhigungen
Wall' ich mit dir durch der Läutrung Land.

Aber Liebe wird so leicht gefühlt,
Und so zentnerschwer sind ihre Pflichten!
Wer mit ihren großen Pflichten spielt,
O! den wird die Liebe selbst einst richten.
Ist mein Herz gleich gut und tugendhaft,
Dennoch hat es Fehler noch und Schwächen,
Und den Bund der Liebe nie zu brechen,
Fehlt es ihm vielleicht an Muth und Kraft.

Denk' ich dein, du Herzenslieblinginn,
Ferne vom Gewühl der Welt im Stillen,
Wie veredelt dann dein frommer Sinn,
Deine reine Tugend meinen Willen!
Ja, dann faß' ich, vor dem Genius
Treuer Liebe, deiner stets auf Erden
Würdiger durch Edelmuth zu werden,
Jedesmal den heiligen Entschluß.

Aber Saat, auf Klippen hingesä't,
Wo wir niemals Garben sammeln sollen,
Leichte Spreu, die jeder Hauch verweht,
Ist hier oft des Menschen bestes Wollen.
Heiß, o Mädchen! ist der Kampf der Pflicht,
Schwer das Wandeln auf der Unschuld Wege,
Und das Herz zum Guten ach! so träge;
Darum traue meinem Wollen nicht.

Nimm mich Anspruchlosen, wie ich bin.
Alles, alles, was ich dir verspreche,
Ist ein reiner, unverdorbner Sinn,
Und ein Herz, nicht frei von mancher Schwäche.
Tief gerührt von deines Herzens Werth,
Und von reinem Pflichtgefühl getrieben,
Werd' ich dich, du goldner Engel, lieben,
Bis mein Staub zur Erde wiederkehrt.

Mehr erwart' ich denn auch nie von dir.
Schwächen dürfen niemals uns entzweien;
Nein, als Unvollkommne müssen wir
Gern einander dulden, gern verzeihen.

O! dann fühlen wir uns hochbeglückt!
Unter Liebenehmen, Liebegeben,
Bis zum fehlerfreien Engelleben
Der Vollendung Tag uns einst entrückt.

F —

Der Eifer für Menschenwohl.

An meinen Freund R....

Durchglüht von Eifer für Beglückung
Der Menschen, die dir theuer sind,
Ergrimmest du, weil Unrecht, Unterdrückung,
Und Frevelmuth die Oberhand gewinnt.

Ich bin für die gerechte Sache
Nicht weniger zum heissen Streit,
Zur Gegenwehr, zur unversöhnten Rache,
Wie du, fürwahr! gegürtet und bereit.

Gelang es unter Gottes Sonne
Mir je, Verlaß'nen beizustehn:
Da hättest du die Funken reiner Wonne
Aus heiterm Aug mir sollen sprühen sehn.

Und half ich dort der Unschuld siegen,
Und sah bezwungne Bosheit hier
Entwaffnet sich zu ihren Füßen schmiegen:
Wie jubelte die Freude laut aus mir!

Dem Hartgedrängten beizuspringen,
Wann List ihn und Gewalt bedräut,
Und blutig sich für Menschenrecht zu ringen,
Ist Edelthat, die noch im Tod erfreut.

Denn warst du wider Bösewichter
Der Unterdrückten Schirm und Schild:
So wisse, daß der niebestochne Richter
Es dir dereinst mit Preis und Ruhm vergilt.

Doch da, wo Muth und Kraft nur gelten,
Und beides, Muth und Kraft, gebricht,
Nach Weiberart zu zörnen und zu schelten;
Das frommet uns, das frommt der Menschheit nicht.

Nur sparsam sind des Lebens Tage
Dem Sterblichen hier zugezählt,
Wo keinem es an eigner Noth und Plage
Zur Läuterung für beß're Welten fehlt.

Drum selig, wer sein Leben würzet
Durch Heitersinn und Hochgenuß,
Und wer es nie verkümmert und verkürzet
Durch Unmuth und verzehrenden Verdruß.

Mag doch die Menschheit sich verschlimmern!
Bleib ich nur selbst ein edler Mann;
So will ich drum nicht zörnen und nicht wimmern,
Doch bessern will ich, wo ich bessern kann.

Mit Disteln sollt' ich sie umwinden,
Die Stunde, die so schnell enteilt? —
O nein! sie soll gekränzt mit Blumen schwinden,
Die froher Sinn und Hoffnung mir ertheilt.

Nur hold dem Guten und dem Schönen,
Will ich mich doch an's Trauerspiel,
Wo Bosheit siegt, und Unschuld zagt, gewöhnen,
Und ruhig seyn, wann es mir gleich misfiel.

Ich kann nicht alles umgestalten,
Was mir im Erdenthal misfällt.
Weh mir! bedarfs, mich fröhlig zu erhalten,
Der Neugeburt von einer argen Welt.

Die Gottheit lässet, zwar aus Gründen,
Die Sterbliche nicht übersehn,
Unzählige Verirrungen und Sünden,
Doch allemal zum Heil der Welt, geschehn.

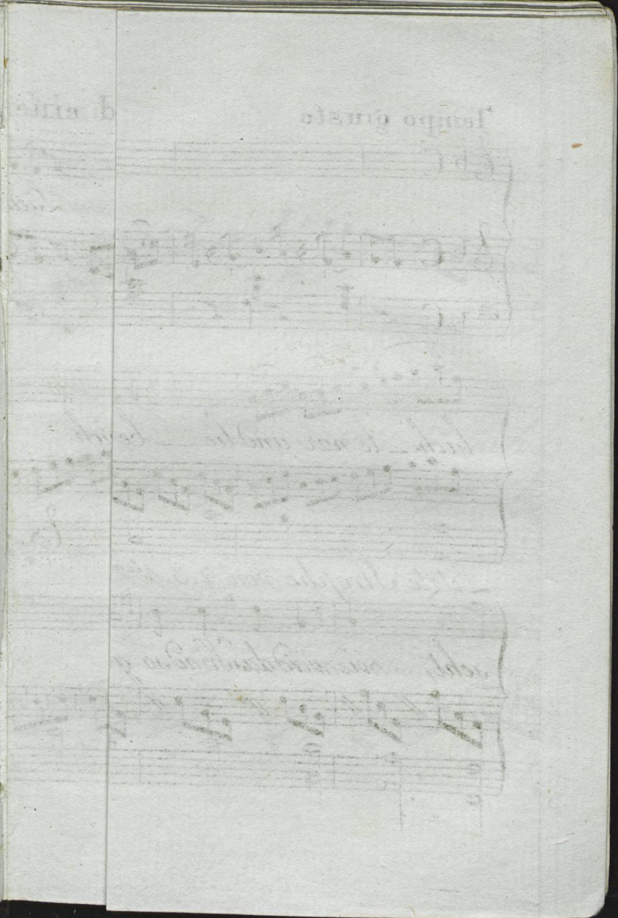
O! glaube mir, sie wird entwirren,
Was hier dein Aug verworren sieht,
Sie wird gewiß den Geier Bosheit kirren,
Vor dessen Wuth das Täubchen Unschuld,
flieht.

Sie, Bester, mag den Frevel rächen,
Den ich zu rächen nicht vermag,
Und ihre Hand mag Sklavenketten brechen,
Die mitleidsvoll mein schwacher Arm nicht
brach.

Ich will in meiner kleinen Sphäre
Stets thun, wie ich stets gerne that,
Will trocknen des Verlaß'nen heisse Zähre,
Will Blumen streun auf seinen rauhen Pfad.

Doch soll ich mich zu Tode grämen,
Weil mein Geschick mir Kraft versagt,
Die gräßliche Hyäne zu bezähmen,
Die jetzt das Volk der Erde plagt?

O Freund! ich rathe dir, sey weise,
Besänftige des Eifers Gluth,
Und bleibe stets in deinem Wirkungskreise
Wo nicht ein Held, doch ruhig, froh und gut.



Lied einer Mutter.

Fr. Pfeiffer.

Tempo giusto

tr

Lächle freund_lich mir ent_ge_gen holdes Kind, ich lie_ be dich, Ach ich will dich gern vor_pfle_gen

lächle nur und lie_ be mich lächle nur lächle nur lächle nur und liebe mich

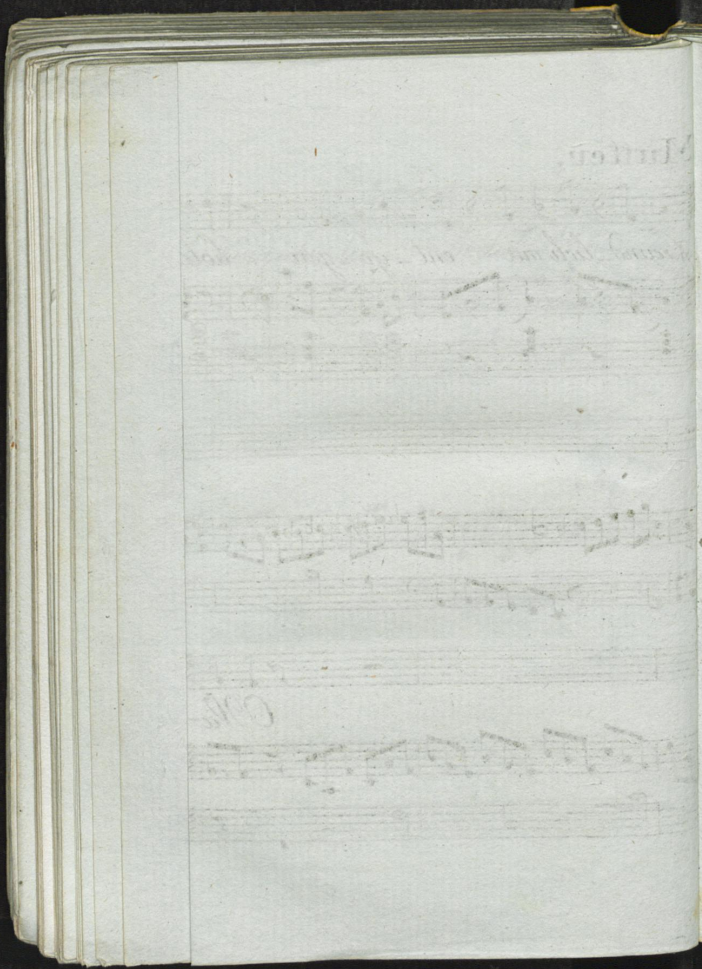
Schaukeln

Dal Segno

Letzte Strophe von 2.3.4ten vers.

O Wa-

seht, wie wird das Kind so groß seht, wie wird das Kind so groß!



Lied einer Mutter.

Lächle freundlich mir entgegen
Holdes Kind, ich liebe dich.
Ach! ich will dich gern verpflegen,
Lächle nur und liebe mich.

Schaukeln will ich dich und tragen;
Ruhen sollst du mir im Schooß;
Allen Menschen will ich's sagen:
Seht, wie wird das Kind so groß!

O warum denn immer weinen?
Bist du nicht in einer Welt,
Die auch für die frohen Kleinen
Schöner Dinge viel' enthält?

Früh schon sahst mit starren Blicken
Du in's liebe Licht hinein.
Kind, die Welt soll dich entzücken;
Darum muß das Licht hier seyn.

Sieh' dich um von allen Seiten?
Sieh nur hier und dort und da!
Nein, du kannst mir's nicht bestreiten,
Immer ist dir Schönes nah.

Kind ach! höre, was ich singe.
O wie lieb', wie lieb' ich dich!
Mit dir spiel' ich, hüpf' und springe;
Lächle nur und liebe mich.

R.

Das Portrait.

Nach J. B. Rousseau.

Ein Reimer, der nur gähnen machte,
Und doch berühmt zu werden dachte,
Ließ sich, um sichrer es zu seyn,
Von einem Mahler konterfei'n.
„Das ist er selbst! man sollte wähnen
„Er lebe; — Täuschend bis zum Gähnen!"

Schrien Heinz und Kunz — „wie ganz Natur!
„Gewiß die Sprache fehlt ihm nur.“
„Ihr Herrn — spricht Martin drauf, der Pächter —
„Ich denk', er ist darum nicht schlechter.“
Stiegler.

An einen Künstler.

Nach dem Lateinischen.

Warum zeigest du uns Cytherea, den Wellen entschwebend?
Treffender bildest du sie steigend aus schäumendem Most.
Schrbr.

Sehnsucht.

Wer giebt mir Flügel hinzuschweben
In's Land, das meine Seele sucht,
Wo keine Truggestalten weben,
Kein bunter Tand das schwache Herz versucht?

Wo uns aus süßen Phantasieen
Die kalte Wirklichkeit nicht weckt,
Und nicht die schönsten Freuden fliehen,
Wenn man noch kaum die Hand nach ihnen streckt?

Wo nicht, von manchem Wahn betrogen,
Der Zweifler in sich selbst vergeht,
Nicht, von der Ferne angezogen,
Der Wanderer zuletzt am Abgrund steht?

Wo ist das Land, das nicht, vom Fluche
Gedrückt, statt Blumen Dornen nährt,
Wo man, zufrieden mit dem Spruche
Des Herzens, sich durch keine Sphynx belehrt?

Allegro.

Die Sehnsucht.

Fr. Pfeiffer.

ritardando

a tempo

Wer gibt mir Flügel hinzu - schweben ins Land, das meine Seele sucht, wo keine

for.

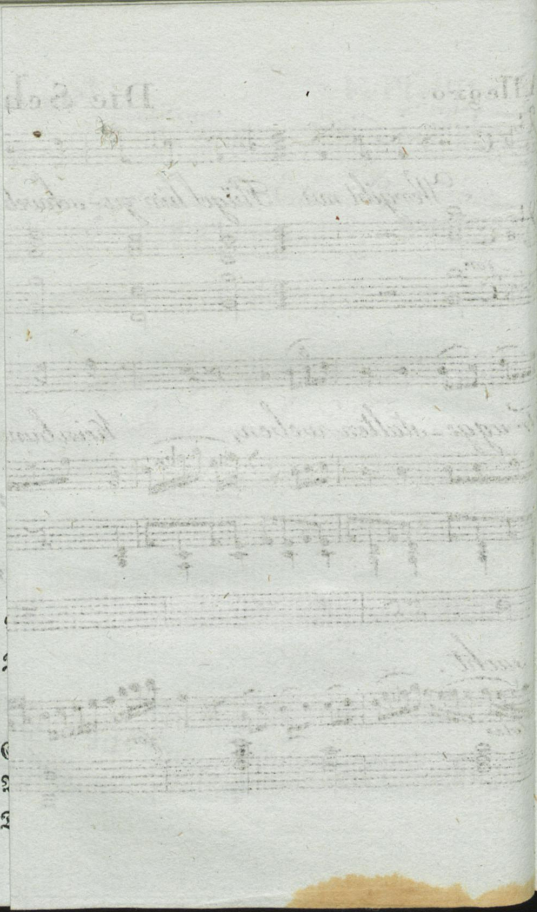
Trugge - stalten weben, kein bunter Tand das schwache Herz ver-

sucht.

dolce

for.

Wo uns aus



Wo sich des Weibes zarter Busen
Entfalten darf im Sonnenschein,
Und wo die Grazien und Musen
Nicht blos in Büchern leben und in Stein?

Wo Amor ohne Pfeil und Binde
Gesellig mit der Unschuld geht,
Nicht leichten Sinns, gleich einem Kinde,
Vor jeder Gaukelbude stille steht?

Wo ist das Land, wo man die Harke
Mehr, als ein Ordensband, verehrt,
Und wo mit seinem Arm der Starke
Nicht Menschen würgt, — nur Ungeheuern
wehrt?

Wo man dem Geiste nicht die Schwingen,
Wie dem gefangnen Vogel, lähmt,
Und wo, um einen Preis zu ringen,
Der ihn entehrte, sich ein jeder schämt?

Ach, Flügel, Flügel! hinzuschweben,
Wo nie der Zwietracht Fackel raucht,
Und wo man keinen Muth zum Leben,
Und wenig Muth zum Sterben braucht.

Schrbr.

An die betrübte Wittwe des Herrn von Auferbach.

Sein Leib liegt zwar im Sarg; doch, Wittwe, tröste dich,
Die Seele wird nicht mit zur Gruft getragen,
Die dreißig Jahr' vorher zum Himmel schon entschlich.
Seitdem — o welch ein Ruhm! — hat ohne Seele sich
Der Selige allein beholfen mit dem Magen.

Thom. Elias.

Auf das Grabmal eines Kindes.

An Luise S.

Weine nicht, o Mutter! der ernsten finsteren Stunde,
Wo mich der sanfte Tod deiner Umarmung entriß.
Denke die Tage bei dir, wie sie in Jammer mir schwammen,
Jede belebende Kraft, wie sie in Schmerz mir verrann!
Und du weinest, du Liebe! daß solchen Leiden die Gottheit
Meine Kindheit entnahm? — Mutter! o weine nicht so! —

E. C. Kleinschmidt.

Die Spinne.

Eine Fabel.

Seit langer Zeit hatt' eine Spinne
In einem Dornenbusch ihr stilles Sanssouci.
Hier trieb sie ihr Geschäft; und lebte sie
Gleich nicht im Ueberfluß vom täglichen Gewinne,
So drückte sie doch auch der Mangel nie.

Sie spann nach des Instinkts Gesetzen,
Und fieng in ausgespannten Netzen
Der Fliegen und der Mücken viel',
Und trieb damit ihr loses Spiel.

Einst sah' an einem Sommermorgen
Sie einen Himbeerstrauch, von reifen Beeren schwer,
Und Fliegen summten um ihn her.
Ha! gute Nacht, ihr Nahrungssorgen! —
Sprach sie — nichts hält mich länger hier,

Wo das Geschick mit karger Hand nur spen-
det.
Dort in dem Himbeerstrauch, wo es ver-
schwendet,
Dort wähl' ich meine Wohnung mir.
Dort leb' ich in des Ueberflusses Schooß
Und neidenswerth dünkt mir nicht mehr der
Schwester Loos,
Die Robinson zu seiner Freundinn wählte,
Und der es nie an Nahrung fehlte,
Weil er die Fliegen selbst ihr fieng.

So sprach die Künstlerin, und gieng
Zum Himbeerstrauche, und begann ihr Netz
zu stricken.
Bald war das Netz vollkommen da,
Und von dem Schwarm der Fliegen und der
Mücken
So voll, daß man es kaum mehr sah.
Ha! — rief sie, trunken von Entzücken —
Fürwahr ein königlicher Schmauß! —

Hier leb' ich recht in meiner Sphäre.
Dies Plätzchen hier vertauscht' ich euch, bei meiner Ehre!
Für keines Fürsten stolzes Haus.

Da kam ein Knabe schön und kraus,
Gesundheit auf den vollen Wangen,
Und sah am Strauch die reifen Beeren hangen.
Er pflückte sich die süße Frucht,
Zerrissen ward das künstliche Gewebe,
Die Künstlerin ergriff die Flucht.

O du Barbar, vor dem ich bebe! —
Schrie sie — was hab ich dir gethan?
Grausame Menschen! nein, fortan
Will ich nicht mehr in eurer Mitte wohnen.
Auf jenem Baum will ich in Sicherheit und Ruh
Hoch über euch erhaben thronen.
Ich spotte dort des Zorns von Millionen,
Und seh vergnügt der Misgunst Ränken zu.

Schnell reifte der Entschluß zur That.
Erklommen ward der steile Pfad,
Und in des Baumes Wipfel klebte
Die Künstlerin den Faden an, und webte.
Kein Netz kam diesem Netze gleich.
Dann lauerte sie hinter einem Zweig
Auf ihren Raub, die Mücken und die Fliegen.

Doch ach, die Arme! plötzlich stiegen
Die Winde aus des Aeols Reich,
Die wüthend durch der Bäume Wipfel flogen,
Und sie, wie Waizenhalme, bogen.
Der Sturm zerstöhrete das Netz, und warf zugleich
Das arme Thier zur Erde nieder.
Da kehrt' es zu dem Dornbusch wieder.

Mit seinen Leiden unbekannt,
Erringt der Mensch oft einen hohen Stand,
Und lernt alsdann durch manches Misgeschicke,
Daß hoher Stand nicht stets beglücke.

K. H. Fischer.

Wiegenlied.

Für meinen Guido.

Schlumm're, lieber holder Knabe,
An der Brust der Mutter ein.
O des Himmels beste Gabe,
Ruh und Unschuld sind noch dein.

Schlumm're, wachse und gedeihe!
Dich erwarten Freud' und Schmerz
Gütige Natur! verleihe
Ihm für beide Muth und Herz.

Jetzt noch lächelst du in's Leben
Mit der Unschuld heiterm Blick.
Lächle! solche Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

Deine schönen Träume rauben
Menschen, Freundschaft im Gesicht',
Doch verliehre drum den Glauben
An die Menschheit selber nicht.

O! du wirst im wilden Treiben
Ganze Völker elend sehn.
Aber Menschenwerth muß bleiben,
Oder das Geschlecht vergehn.

Führst du einstens eine Barke
Oder baust ein Gärtchen an,
Bei dem Ruder, bei der Harke,
Sey und bleib ein Biedermann.

Laß die Jagd nach Glück den Thoren.
Nicht für eine Dichterwelt,
Nein, zum Kampf sind wir gebohren;
Kämpfe deinen Kampf als Held!

Was das Glück gewährt hienieden,
Ist dem Wechsel unterthan;
Nur der Unschuld süßen Frieden
Stört kein tobender Orkan.

In der letzten Abschiedsstunde
Macht er noch die Seele froh,
Lächelt auf des Dulders Munde,
Wann das Leben schon entfloh.

Schrbr.

Das Gebät.

Ein Frommer las das Evangelium:
Wie einmal einen Teufel, welcher stumm
Gewesen, unser Heiland ausgetrieben,
Und drauf der Stumme nicht mehr stumm geblieben.
Der Fromme ward gerührt: „O! sollte — bätet er
Hinknieend mit andächtigen Gebehrden —
Von einem solchen Geist' mein Weib besessen werden:
So trieb ihn ja nicht aus, o Herr!“

Stiegler.

Zu einigen Kupfern des Niederrheinischen Taschenbuchs.

1.

Rembrands Portrait.

Alles hast du gemahlt, doch weniges hast du beleuchtet.
So erwarbest du Ehrfurcht und Liebe der seicht'sten Gestalt.
Freund, es lernten von dir den Schwank die heutigen Lehrer,
Und das Volk staunt sie an, weil es viel ahndet, nichts sieht.

2.

Johannes in der Wüste.

Sprich, schöner Jüngling! warum versäumst du das Trinken am Quelle?
Wie? irrt dein unsterbliches Aug' in Himmelsgefilden umher?

Ja, ja! das Beßre geht vor. Und zapft' ich den köstlichsten Rheinwein
Vor Durste lechzend, und wieß man schnell mir dein rührendes Bild:
Einschlafen würde die Hand am Glase; ganz würd' ich dann Auge,
Ja, ganz würd' ich Auge dann seyn, um satt erst an dir mich zu schau'n.
Und denk' ich des Augenblicks, wo einst den, deß Herold du wareſt,
Erblickt mein vollendeter Geist: so fühl' ich die Erde nicht mehr.

3.

Gottfried Schalkens Jungfrauen.

Wenn Gottfried Schalken noch lebte, so gäb' ich ihm zu bedenken:
Ist für die Lampen der Mensch, oder sind Lampen für ihn?

* * *

Guido und Raphael drängten sich unter Engel und Götter,

Ließen die Menschheit im Staub, und schwebten zum himmlischen Licht?
Unzufriedne, war euch des schönen Erschaffnen zu wenig? —
Gottfried Schalken hat ja gar an den Lampen genug.

4.

Dominichinos Susanne.

Recht, du Mahler, daß sie nicht da sitzt mit zierlichem Anstand'
Schreck' ist nicht lieblich, doch ists Tugend in jeder Gestalt.
Aber hattest du nicht den schönern Moment, wo sie bäthend
Rang mit der Schande vor sich und mit der Schande der Welt?
Und dann: wäscht sich die Tugend auch wohl in niedern Gebüschen,
Hinter welchen das Bad Fenster und Thüre beschau'n?

Thomas Elias.

An den Klingelbach

nahe bei Frondenberg.

Geliebter Quell, der hier aus dunkler Höhle
Durch schattiges Gebüsch hernieder rauscht, —
So oft von mir mit wonn'erfüllter Seele
An stillen heitern Abenden belauscht!
Sey mir gegrüßt auf dieser heil'gen Höhe,
Wo ich hinab ins Thal voll Anmuth sehe.

Ach! oft erquickte deine Silberwelle
Den lechzenden von Hitze trocknen Gaum.
Ich träumte oft an dir, geliebte Quelle,
Des Lebens schönsten hoffnungsvollsten Traum,
Und sah, gewiegt in süße Phantasie'n,
Um meinen Pfad der Zukunft Rosen blüh'n.

Im Schatten junger Birken, zarter Eichen
An deinem Ufer, schöner Klingelbach,
Umgrünt von Geisblatt und von Nußgesträuchen,
Und unter dichtverwachsnem Laubendach,

Zerfloß beim sanften Lied der Philomele
In Wonn' und Wehmuth meine ganze Seele.

Hier senkten sich in bangen Leidensstunden
Der Ruhe Bilder sanft auf mich herab.
Hier heilten oft des Herzens tiefste Wunden,
Hier reichte Hoffnung mir den Zauberstab.
Hier trocknete so manche meiner Thränen,
Und ruhiger ward ungestümes Sehnen.

Hier las ich's oft im großen Schöpfungsbuche
Bei deinem Lichte, goldner Sonnenstrahl,
Die Erde sey dem Menschen nicht zum Fluche
Mit Reiz geschmückt — kein düstres Thränenthal.
Hier blickt' ich oft, entfernt vom Weltgetümmel
Voll Danks zum blauen unbewölkten Himmel.

Hier fühlt ich's innig, daß zum wahren Glücke
Nicht Ueberfluß und Schimmer nöthig sey.
Hier wünscht' ich mir vom gütigen Geschicke

Nur einen Freund in stiller Siedelei,
Mit ihm mich meines Daseyns hier zu freuen,
Und ganz der Tugend und Natur zu weihen.

Hier, unterm Säusel sanfter Abendlüfte
Auf weichem Sitz am jähen Wasserfall,
Hier dacht' ich ruhiger an stille Grüfte,
An Todesschlummer, Sterbeglockenhall.
Schon sah' ich mich am Ziel der Lebensreise
In langentbehrter Edlen frohem Kreise.

Ich wandelte mit ihnen schön're Pfade,
Mit Blumen von der Freundschaft Hand
bestreut,
Und trank entzückt am Lethischen Gestade
Des kleinsten Erdengrams Vergessenheit.
Da kehrte mir dein Angedenken wieder
Und dankend sah mein Blick auf dich hernieder.

Du rieselst über manche schroffe Steine
Zum nahen Ziel, in's heitre Blumenthal,
Und fließest bald im nachtbedeckten Haine,

Bald in der Morgensonne sanftem Strahl.
Doch auch auf kurzem kaumbemerkten Wege
Bist du zum Wohlthun unermüdet rege.

Erhitzt vom heissern Mittagssonnenstrahle
Erfreuet sich der müde Schnitter dein,
Und steiget aus dem schönen Erndtethale
Zu dir hinauf, im jungen Birkenhain.
Der müde Wandrer sitzt am Wasserfalle
Und trinkt von deinem lieblichen Krystalle.

O Bild von meinem kurzen Pilgerleben,
Das auch nicht stets durch Blumenauen fließt,
Auf dessen Pfad sich Klippen oft erheben,
Sich oft die frohe, heitre Aussicht schließt,
Dem oft, wann Glück und Freude vor mir
fliehet,
Die Hoffnung selbst ihr mildes Licht entziehet! —

O mögt' ich dir im stillen Wohlthun gleichen
Auf dieses Lebens kurzem Wallerpfad,
Und gern dem Leidenden ein Labsal reichen,

Der nach Erquickung lechzend mir sich naht!
O mögte sich, wann Nacht und Dunkel schwinden,
Mein Lebensbach einst hell durch Blumen winden!

Karl Hengstenberg.

Junker Kraus.

Daß man die Wuth ihm auf der Stirne lies't,
Wenn auch ein Bürgerlicher Haasen schießt,
Verdenkt ihm nicht! — Ich bürge euch dafür;
Er glaubt an's Sprüchwort fest: „Heut dir und morgen mir!“

X.

Die Ruine von Staufen.

(Eine Sage des Mittelalters.)

Schau, Wandrer, jene Quadern dort
Aus Kiefernwaldung ragen.
Dies war der Ritter Sammelort
In grauer Vorzeit Tagen,
Wie Chroniken besagen.

Dort hauf'te, groß in Streit und Glimpf,
Der Ritter Ott von Staufen,
Ein wackrer Held in Ernst und Schimpf,
Umringt von Mannenhaufen,
Und reich — nicht auszukaufen.

Er zog mit Friedrich Rothbarts Heer
In Syriens Gefilde,
Empfahl dem feisten Beichtiger
Sein Töchterlein Klotilde,
Ein Kind voll Reiz und Milde.

Mönch Bruno war, wie Mönch' oft sind,
In Sinnenlust versunken.
Zur schlanken Dirne wuchs das Kind.
Zu wecken sucht' er, trunken,
In ihr der Wollust Funken.

Sie kündigt ihren Haß ihm an
Mit edlem Zorn im Blicke.
Doch ihn, den ehrvergeßnen Mann,
Spornt Widerstand zur Tücke,
Zum Höllenbubenstücke.

„Ha — dacht' er teuflisch — nimmer kehrt
Der Burgherr Ott zurücke.
Vielleicht ein Sarazenenschwerd
Zerspaltet ihn in Stücke
Im nächsten Augenblicke.

Ein Thor versäumt Gelegenheit
Zu einem solchen Schmause
Jungfräulichseltner Köstlichkeit!
Wozu die blöde Pause?
Bin ich nicht Herr im Hause?" —

Im Garten lauscht' im Abendkühl
Sie einst dem Lied der Grillen,
Als Bruno frech sie überfiel,
Gewaltsam zu erfüllen
Der Lüste geilen Willen.

Lautschreyend ringt sie mit dem Wicht.
Er zerrt sie bis zum Schilfe.
Hier sinkt sie nieder; Kraft gebricht.
Kein Gnome und kein Sylphe,
Nur Weibeslist bringt Hülfe.

Dicht lag sie an des Teiches Rand,
Um den der Schilf sich schmiegte.
Erloschen schien ihr Widerstand,
Als ob jetzt die Besiegte
Des Fauns Begier sich fügte.

Das Plänchen baß von statten gieng.
Als der verwegne Bube
Sie leiser, loser nun umfieng,
Warf sie mit grellem Schube
Ihn rücklings in die Grube.

Sein harrt der Tod in kalter Fluth,
Mit Höllenqual im Munde.
Gerettet war das junge Blut. —
Noch jezt zur Geisterstunde
Macht Bruno dort die Runde.

Im blassen Sternenlichte naht
Er sich den Gartenzäunen,
Schlägt dort ein großes Feuerrad,
Und birgt sich dann mit Weinen
In der Ruine Steinen.

Buri.

Die Liebe und die Thorheit.

Erste Erzählung.

Zur Thorheit sprach der Gott der Liebe.
Zwar nennt man mich den kleinsten Gott;
Doch huldigt jeder meinem Triebe,
Der Franke, wie der Hottentott.

Nichts setzet meiner Herrschaft Schranken,
Nichts sträubet sich, nichts bebt zurück,
Weil alle alles mir verdanken,
Ihr Daseyn und ihr ganzes Glück.

Mein ist nicht nur der ganzen Erde,
Mein ist auch des Olympus Reich,
Ich will, daß Krieg, daß Friede werde,
Ich will's, und es geschieht sogleich.

Die Alexander und Alciden
Konnt' ich als meine Sklaven sehn,
Sammt allen Cäsarn, Paläiden,
Und stolzen Weisen von Athen.

Zevs selbst, zum Aerger aller Frommen,
Macht' ich zum Adler, Stier und Schwan.
Hab' ich nicht Troja eingenommen?
Ward mir nicht Roma unterthan?

O — spricht die Thorheit — guter Junge!
Vor mir, du Armer, prahlst du noch.
Verschone künftig deine Lunge,
Das rath' ich dir, und schweige doch.

Mir ist es leicht dich zu entbehren,
Ich habe Narren ohne dich.
Doch wirst du jemals ohne mich
Die Zahl von deinen Sklaven mehren? —

Zwote Erzählung.

Wer glaubet nicht, den Gott der Liebe
Zu kennen? dennoch, Freunde, wißt!
Es hält gewaltig schwer; es ist
Geheimniß alles an dem Herzensdiebe.
Mysterien — sagt mit Recht ein alter Fabulist —
Sind Amors Pfeile, Bogen, Köcher, Kindheit,
Und seine Fackel auch, und seine — Blindheit.

Zwar singt und saget jedermann:
Kupid' ist blind; allein, wie er dazu gekommen
Uns zu erklären, ja, da hapert es. Wohlan?
Vernehmet denn, was ich davon vernommen.

Zu jener Zeit, von welcher uns so viel,
Seit Anno Eins der Welt, die Dichter vorgelogen;
Als noch kein Philosoph mit seinem Gänsekiel
Das: Weiter-geht-es-nicht, für die Vernunft gezogen,
Kein Moralist die Pflichten abgewogen,
Und alle Welt, bei eitel Tanz und Spiel,
Faulenzt' und that, was ihr gefiel, —
Da spielten auch auf einem Blumenbeetchen
Die Thorheit, ein naives Mädchen,
Und Kupido, ein muntrer Fant,
Ein Spielchen — welches? ist mir unbekannt;
Gewiß ein Kinderspiel, untadelhaft und züchtig.

Durch ein Versehen — eine Kleinigkeit;
Doch werden Kleinigkeiten manchmal wichtig —
Entstand bei diesem Spiel ein Streit.
Erst zankte man, dann balgte man sich tüchtig.
Zuletzt bekam Kupido einen Schlag
Ins Angesicht, so derb, daß ihm der Tag
Vergieng, da war das Spiel am Ende.
Er weinte, schrie und rang die kleinen Hände,
Bis endlich Cypria herbeigelaufen kam,
Wo denn der rechte Lärm erst seinen Anfang nahm.
Da war's, als wollten die Titanen
Von neuem einen Weg sich zum Olympus bahnen,
So groß war der Tumult. Von seinem Königssitz
Erhob sich Vater Zevs und griff nach einem Blitz.
Ein solcher Aufruhr war seit viel Olympiaden
Im Himmel nicht erhört, als ob dem Augenschaden.

Die Parze Lacheſis verlohr — ſagt man — den Faden
Vor Schrecken faſt, und Momus ſeinen — Witz.

Zevs winkt, und Venus kommt, die Klagen
Dem Gott der Götter vorzutragen,
Und ſchluchzend hebt ſie an: „o Herr! was ſoll ich ſagen?
Die Thorheit — ach! das ungezogne Ding,
Die, ſeit ſie nur auf Füßen gieng,
Sich ſchon, ſo manchen Streich zu ſpielen, unterfieng,
Die nur geſchaffen ſcheint, um alle Welt zu plagen,
Hat Amorn, meinem Sohn, die Augen ausgeſchlagen.
Ich fordre Rache; räche mich, wofern
Ich deine Tochter bin, und man noch für den Herrn
Der Welt dich halten ſoll. Ja, Rache will ich, Rache!

Nicht meine eigne nur, die allgemeine Sache
Gebietet es.“
„Nun Kind! doch nicht so toll
Geschrien — spricht Jupiter — der Aus-
bruch deiner Galle,
Glaub mir's, verschönert nicht, und macht
am End' uns alle
Noch taub. Drum Mäßigung! Was mir in
solchem Falle
Zu thun gebührt, weiß ich, und thue, was
ich soll.“

Er ließ den Götterrath sogleich zusammen
kommen.
Nachdem er dessen Meinungen vernommen,
Ergieng ein Hofdekret, sobald man die Gebühr
Bezahlt, wie folgt: „die Thorheit sey hinfür
Kupidens Führerinn; es sollen ihre Augen
Ihm statt der seinigen, die er verlohren, taugen.
Car tel est nôtre bon Plaisir.“

So endigte der Streit. Woher es denn auch rühret,
Daß noch die Thorheit stets die Liebe führet.

Stiegler.

Liebe.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er weht um Hain und Flur.
Sieh! wie sich Knospen spalten,
Und Blümchen sich entfalten,
Das thut sein Odem nur.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er glänzt im Abendlicht,
Er weht im Schattenthale,
Und wo die dunkle Schaale
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er schwellt des Mädchens Brust,

Und röthet ihre Wange,
Begeistert zum Gesange,
Giebt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe,
Der diese Wunder thut?
Wo Würmchen sich vermehren
Und Mückchen sich verzehren
Stumm in der Feuerglut.

Wo weht der Geist der Liebe?
In Wasser, Feu'r und Luft;
Wo sich ein Leben reget,
Wo sich ein Hauch beweget,
Selbst in der Todtengruft.

Schreber.

An meinen Freund, den Harfner. Im Frühlinge.

Wie? soll denn auch in diesen Wonnetagen
Sie schweigend stets in Trauerschatten stehn? —
Rasch auf, o Freund! die Harfe frisch geschlagen!
Mit Sang und Klang laß uns den Weg zum Grabe gehn.

Mit Sang und Klang geht man so leicht so wonnig
Durch diese Welt voll Müh und Harm dahin.
Rasch auf, o Freund, und juble laut! denn sonnig
Ist unser Pfad; uns ziemet Heitersinn.

Mit Sang und Klang der Zukunft froh entgegen!
Die Harfe sey nicht mehr so traurigstumm!
Sie lisple sanft auf unsern Pilgerwegen,
Sie rausche prächtiger einst in Elysium!

K. Paffrath.

Lied der Erinnerung.

Wie so fern schon hinter meinem Rücken,
Goldner schwärmerischer Tag,
Da ich, überströmet von Entzücken,
Mir ein Götterloos versprach;

Da mein Aug' im leisverstohlnen Drehen
Lyda's sanfte Blicke fieng,
Und mit süßem wollustreichem Spähen
An den tausend Reizen hieng;

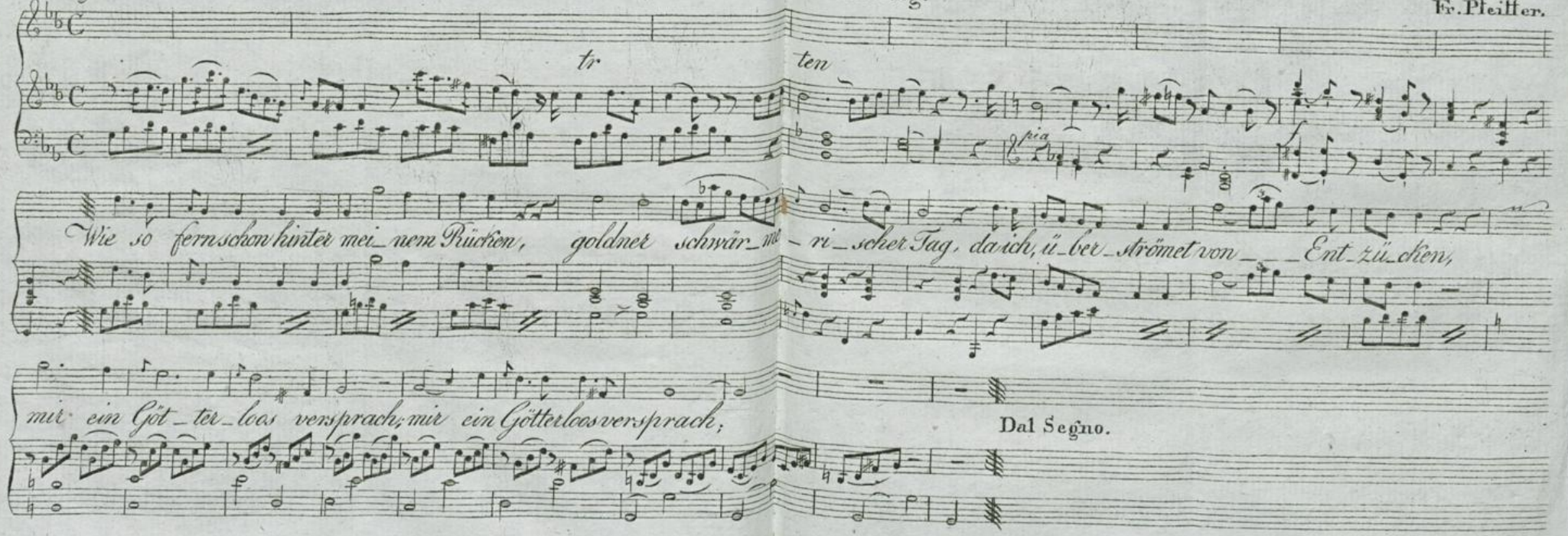
Bei verliebter Abendweste Wehen
Mein Gedanke sie umfieng,
Mit ihr schwebte hoch in Wolkenhöhen,
Taumelnd, wie im Zauberring;

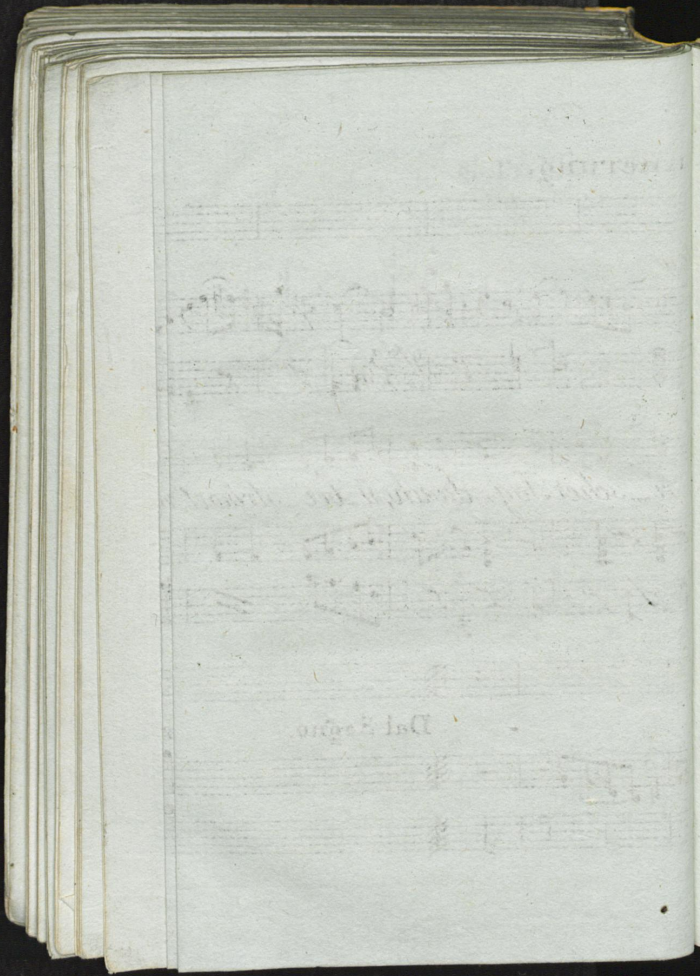
Und des Herzens stürmische Gefühle,
Einer Ewigkeit geweiht,
Meiner Liebe wonnetrunkne Spiele
Tauchten in Unendlichkeit?

Allegretto

Lied der Erinnerung.

Fr. Pfeiffer.





Wie so fern schon hinter meinem Rücken,
Goldner schwärmerischer Tag,
Da ich, überströmet von Entzücken,
Mir ein Götterloos versprach?

Furchen gräbt die eh'rne Hand der Jahre
Meinen blassen Wangen ein,
Und Gedanken an die Sterbebahre
Predigt mir der Frühlingshain.

Jugend, du mit deinen Seligkeiten,
Bist dahin — des Frostes Raub.
Unaufhaltbar stürzt das Rad der Zeiten;
Kronos ist dem Flehen taub.

Wonnen, die gleich jungen Maienblüthen
Schmückten meine Pilgerbahn,
Starben unter rauher Stürme Wüthen;
Alles, alles war nur Wahn.

Wie so fern schon hinter meinem Rücken,
Goldner schwärmerischer Tag,
Da ich, überströmet von Entzücken,
Mir ein Götterloos versprach?

Buri.

Der Krieg.

Du sprichst, der Krieg sey nur ein Menschenwürger.
Verzeih', daß ich nicht deiner Meinung bin.
Er tödtet zwar so manchen wackern Bürger,
Doch fruchtbar macht er auch so manche Bürgerin.

Stiegler.

Liebesketten.

Sanftmuth fesselt uns nur mit Liebesketten. Cytherens
Wagen führet ein Paar Täubchen zum sicheren Ziel.

J. Jos. Pfeiffer.

Der Dispüt.

Nun kurz und gut, — was hilft das Disputiren? —
Es ist gewiß, daß du ein Freigeist bist.
Drum will ich auch kein Wörtchen mehr verliehren.
Mit Schrecken seh' ich dich, ich orthodoxer Christ,

Unglücklicher! in dein Verderben rennen.
„Was ist ein Freigeist denn?“ Das kann
Ich dir nicht sagen; genug, du bist ein sol-
cher Mann.
Soll ich denn alle Sekten kennen?

F —

Die Ungetreue.

An des schönen Rheins Gestade wohnte
Lina, reizend von Gestalt.
Innig liebt' ich sie, und Lina lohnte
Mir mit heisser Gegenliebe bald.

Offen war ich, redlich, deutsch und bieder,
Und ihr standhaft zugethan.
Standhaft — dacht' ich — liebet sie mich wieder.
Ach, wie schrecklich täuschte mich mein Wahn!

Hocherfahren in der Schmeichelkunde,
Kam ein Schurk' und stahl ihr Herz,
Und sie trieb mit unserm großen Bunde,
Trieb mit meiner Liebe Spott und Scherz.

Bei des neuen Buhlen Feuerkusse,
Ha! vergaß sie Pflicht und Schwur,
Und in seiner Liebe Vollgenusse
Spottete sie meiner Qualen nur.

Einsam sitz' ich nun, und heisse Thränen
Rollen mir die Wang' herab,
Und mein heisser Wunsch, mein banges Sehnen
Ist dein Glück, o Lina! und — mein Grab.

J. P. P.

Bei der Hochzeit eines Kriegers.

Vor allen Gütern, die
Das Glück des Lebens gründen,
Lied, fei're Sympathie!
Wo Herzen sich entzünden,
Wo Herzen sich verbinden,
Gebricht's an Wonne nie.

Von Sympathie beseelt
Hast, Krieger! du von allen
Das größte Gut gewählt;
Da sie, die dir gefallen,
Mit keuschem Busenwallen
Sich liebend dir vermählt.

Es hatte, wie man weiß,
Ein Volk im Alterthume
Der Tapferkeit zum Preis
Bestimmt der Schönheit Blume;
Dem ritterlichen Ruhme
Der Liebe Myrtenreis.

Ich sehe sie erneut,
Der Vorzeit edle Sitte.
Ein Tapfrer nimmt sich heut
Die Ros' aus uns'rer Mitte,
Und führt in seine Hütte
Ein Weib voll Lieblichkeit.

Der heissen Fackel Brand,
O Dora! trennt mit Schmerzen
Dich von der Heimath Land,
Von elterlichen Herzen,
Von froher Jugend Scherzen,
Von treuer Freundschaft Hand.

Doch Liebe giebt Ersatz,
Und kennet keine Leiden.
In ihrem reichen Schatz,
Gefüllt mit tausend Freuden,
Mit tausend Seligkeiten,
Gewinnt kein Kummer Platz.

Der Liebe Myrtenreis
Bleibt stets die schönste Krone.
Sey, Freund, dereinst als Greis,
Sey, Freundinn, als Matrone
Noch reich an Liebeslohne,
Von Zärtlichkeit noch heiß.

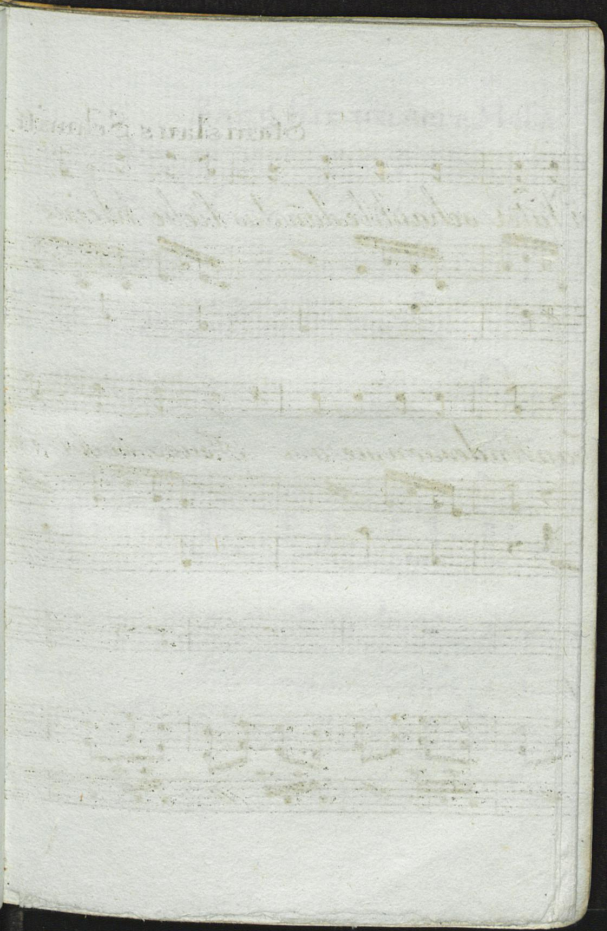
Buri.

Die Welt.

Nach J. B. Rousseau.

Dies Ländchen unterm Mond gleicht einem Schauspielhaus.
Fortuna theilt darinn verschiedne Rollen aus;
Akteure sind Minister, Potentaten,
Eroberer, Maitressen und Prälaten.
Wir andern, im Parterre sitzend, du
Mein Leser, oder ich, wir sehn in Ruh
Dem Possen- oder Trauerspiele zu,
Erwartend die Entwickelung. Inzwischen
Bezahlen wir das Stück, gut sey es, oder schlecht;
Doch haben wir, für unser Geld, das Recht,
Die Spieler nach Verdienst ein wenig auszuzischen.

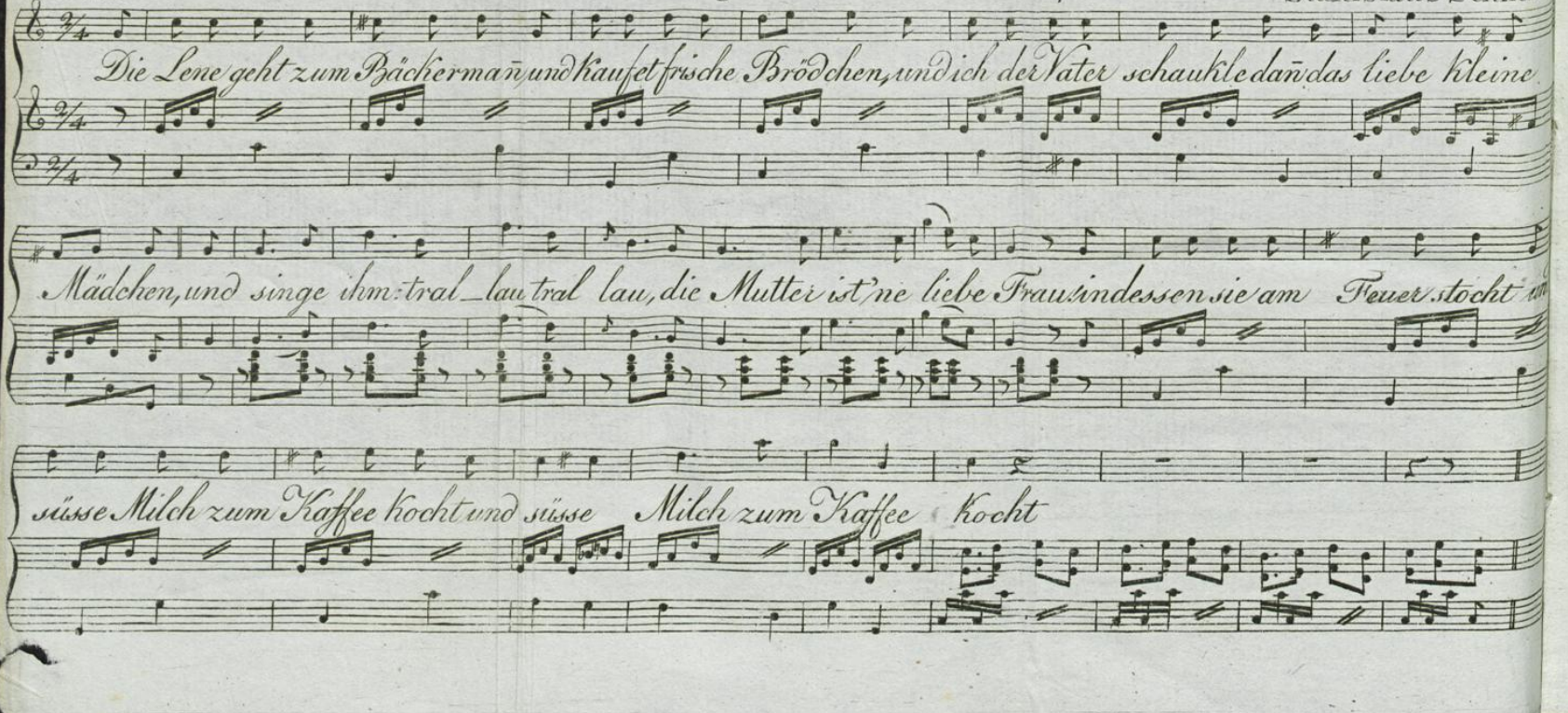
Stiegler.

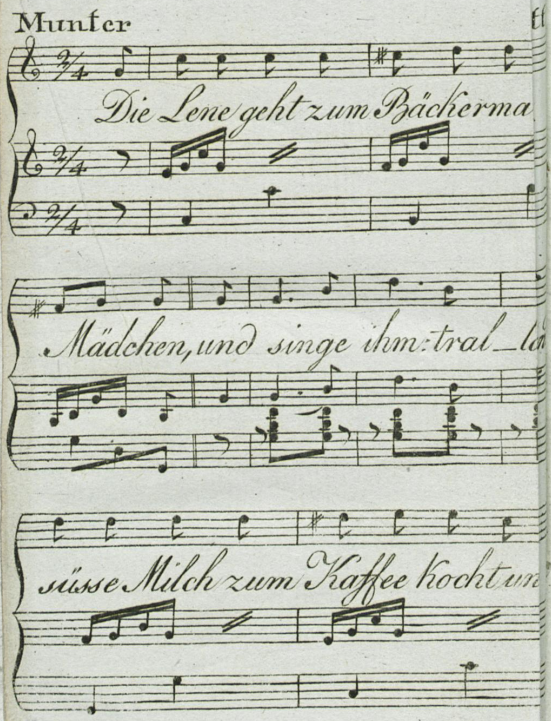


Munter

Sang für unsere Mesa

Stanislaus Schmitt




Munter
Die Lene geht zum Bächerma
Mädchen, und singe ihm tral la
süsse Milch zum Kaffee kocht un

An einen armen Dichter.

Durch Lieder denkest du den Harpax zu bezwingen? —
O hoffe nicht, daß es dir je gelingt.
Apollens Leier selbst kann nie so schön ihm klingen,
Als ihm sein Gold und Silber klingt.

Stiegler.

Sang für unsre Meta.

Im Herbste 1799.

Die Lena geht zum Bäckermann,
Und kaufet frische Brödchen,
Und ich als Vater schaukle dann
Das allerliebste Mädchen,
Und singe ihm: Trallau, Trallau!
Die Mutter ist 'ne liebe Frau!
Indessen sie am Feuer stocht,
Und süße Milch zum Kaffee kocht.

Die Kleine macht uns vielen Spaß
Mit Tändeln und mit Kosen.
Drum bringt ihr jeder gerne was —
Der Onkel Aprikosen,
Der Vetter Träubchen weiß und roth,
Die Tanten Pupp' und Mandelbrod.
Es lächelt dann und strebt herbei
Und kos't und schmeichelt: ei, ei, ei!

Und rückt die stille Nacht herein,
Dann schläft das süße Mädchen
Bei unsern Küssen ruhig ein
In ihrem kleinen Bettchen.
Doch steigt die liebe Sonn' herauf,
Schlägt's auch die Aeuglein fröhlich auf,
Und, o der Wonne, o der Lust!
Sie spielt an der geliebten Brust.

Und kommt der Vater gar zurück
Ermüdet von der Reise,
Dann labt er sich an ihrem Blick',
Und küßt herum im Kreise;

Schließt Mutter mit dem Kindchen warm,
Von Wonne taumelnd, in den Arm:
„O Mutter, gieb das Holdchen mir!“ —
„Sieh' Väterchen, es reicht nach dir!“

So schwindet unsre Lebenszeit
Bei Kosen und bei Scherzen,
Bei Arbeit, Lieb' und Fröhlichkeit,
Den Himmel in den Herzen.
Erhalt' o lieber Gott! noch lang
Mir Freunde, Wein und Rundgesang,
Und unser Kind, und seine Lust,
Die Mutter mit der vollen Brust.

— — e.

Skolie.

Freunde, stimmt in meine Lieder,
Knabe, Wein und Blumen her!
Zwar der Frühling kehret wieder,
Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
Pflanzten Götter diesen Wein.
Trinket! Mit der Jugend Flügeln
Hohlt man nur das Alter ein.

Schrbr.

Grabschrift auf Alexander den Großen.

Steh, Wandrer, und vernimm, wer hier begraben sey.
Ein Welteroberer. Nichts kam ihm zu Gesicht,
Das er nicht überwand. Nur seine Raserei
Und Narrheit überwand er nicht.

Stiegler.

Bericht von einem Rathssaale.

Ein Rathssaal, einst von Kranachs Hand
Mit jedem Reiz, wodurch die Kunst entzücket,
Alfresko meisterhaft geschmücket,
Wo Aug und Herz des Kenners Weide fand,
Ward alt, und neuer ward der Rath, der drinnen haus'te
Und bald Orakel sprach, bald auch behaglich schmaus'te.
Drum ward ein Pinsler herbestellt,
Perfekt im Pinseln und im Schaben,
Und bald war Kranachs schöne Welt,
Wie Ludewig, in Kalch begraben.
Jedoch zween holde Köpfe laben
Selbst Pinslersaugen. O zu schön, —
Ruft er — sind die! die laß' ich stehn.

Da trat herein der Burgemeister. —
Was ist denn das? wie, warum weißt er
So um die beiden Köpfe her? —

„Die beiden dauren mich so sehr,
Hochedelster Herr Burgemeister!
Ich dächte, giengs nach meiner Wahl
Wir ließen diese Köpf' im Saal."

Ach was! — versetzt der Ehrenveste
Was soll das rusigte Geschmier?
Nur fort damit; so ist's das Beste.
Wir brauchen keine Köpfe hier.

Thomas Elias.

Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr' ich der Mitternacht,
Wo das Jahrhundert, größer als alle, die
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten
Schlage der Glocke den Kreislauf endet.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah,
Unglaublich selbst den Zeitgenossen,
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,
Des Lichtes und der kämpfenden Finsterniß!
Mit Blut bespritzt war deine Wiege,
Aber noch blut'ger dein Sterbekissen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn
Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte Schaar
Auf Berge Berge thürmend, nahe
Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel.
Ha! faßten wir die zackigten Blitze nicht
Mit unverletzter Hand, und sprachen:
Hieher, Verderber, und nicht weiter?

Wir schufen neue Straßen im Ocean,
Und neue Welten sprangen für uns empor.
Mit größerm Glück', als ihr Erfinder,
Schwammen wir sicher auf Dädals Flügeln.

Was birgt dem kühnen Blicke des Forschers sich?
Nicht das Insekt im Blatte des Baumes, nicht
Der Gang der fernen Wandelsterne.
Himmel und Erde sind vor ihm offen.

Mit Muth und Glücke wagt sich des Menschen Geist
In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht;
Vollendet ist die Charte, die vom
Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttinn auf,
So viel' auch ihrer Priester und Jünger es
Vermessen wagten; jeder giebt den
Sprüchen der Hehren verschiedne Deutung.

Wir wissen jetzt mit hoher Gewißheit nur,
Wie wenig unser Wissen und Meinen ist;
Kein Menschenarm brach noch den Riegel,
Welcher die Pforte des Grabes schließet.

Und selbst die schöne Würde der Menschheit strahlt
Nur noch in unsern Büchern; doch unser Herz,
Von Wahn und Leidenschaft verzogen,
Ringet noch immer mit Luftgestalten.

Mit jener Flamme, welche Prometheus einst
Vom Himmel brachte, stecken den Erdball wir
In Brand, und opfern dir, o Freiheit!
Blut auf Altären von Menschenknochen.

Wer zählt die Hunderttausende, die das Schwerdt
Des Krieges würgte? die der Oceanus
Verschlang? Die schuldlos ihren Nacken
Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier ist dem Menschen der Mensch, und wann
Dem Arm des Würgers müde der Dolch entfällt;

So kommt der Tod auf schwarzen Flügeln
Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde scheint nur Kinder zu zeugen, um
Sie zu verschlingen; öffnete nicht ihr Schoos
Ein Grab einst einem ganzen Volke
Unter gesunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren uns,
Empfängt uns Müh' als treue Begleiterinn.
Und öfter legt auf einem Blocke
Müde der Weise sein Haupt zur Ruhe.

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel.
Der erste Schritt zur Tugend ist, Mann zu seyn
Und nicht die kalte Hand zu fürchten,
Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth
Vom strengen Schicksal, rang der Alkmene Sohn
Mit Ungeheuern, und bestand im
Härteren Kampfe noch mit sich selber.

Und als die letzte Prüfung noch vor ihm lag:
So baut' er sich den lodernden Opferheerd
Zum Sühnungstod', und aus den Flammen
Schwebt' er in ewiger Jugend aufwärts.

Schr.

Wort- und Sacherklärungen

in alphabetischer Ordnung.

Abstrahiren von einer Sache heißt: seine Aufmerksamkeit davon abziehen.

Aegipanen, Waldgötter mit Ziegenfüßen, nach Pan, dem Gott der Hirten also benannt.

Aesop ist der Name eines berühmten Phrygischen Fabeldichters.

Alcide, Nachkomme des Alcäus, heißt Herkules, als Enkel desselben.

Alkmene ist die Mutter dieses berühmten Helden welche ihn mit Jupiter gezeugt hat.

Apathie, Gefühl- und Leidenschaftlosigkeit.

Architektonisch, zur Baukunst gehörig.

Biographie, Lebensbeschreibung.

Charakterisiren, durch das Eigenthümliche einer Sache, dieselbe kenntlich machen.

Cicisbeo, in Italien der vertraute Freund und immerwährende Gesellschafter eines verheuratheten Frauenzimmers.

Dädalus, ein Athenienfischer Künstler setzte sich und seinem Sohne Ikarus künstliche Flügel an,

um aus dem von ihm selbst erbaueten Labyrinthe, in welchem ihn der König Minos gefangen hielt, zu entweichen. Dieses Labyrinth war ein unterirrdisches Gewölbe mit unzähligen irreführenden Gängen, aus welchem nur ein Ausgang nach oben war. Ihm selbst gelang der Flug; aber seinem Sohne, der wider die Warnung des Vaters zu hoch emporschwebte, zerschmolzen die mit Wachs verbundenen Flügel im Sonnenstrahle, und er stürzte herab ins Meer.

Drapiren, bekleiden, sowohl Sachen, als Personen.

Eminent, hervorragend, hervorstechend.

Energie, Kraftfülle.

Epitaph, Grabmal.

Eumeniden, Furien, Göttinnen mit Schlangenhaaren, bewaffnet mit Dolchen, dem Frevler furchtbar und unerbittliche Rächerinnen des Unrechts.

Fakta, Thatsachen, Begebenheiten.

Fragment, Bruchstück.

Genius, Schutzgott, Schutzengel.

Identisch, einerlei bedeutend.

Individualität, Eigenthümlichkeit, was das einzelne auszeichnet.

Intoleranz, Unduldsamkeit gegen Andersdenkende.

Isolirt, vereinsammt.

Karrikatur, eine Zeichnung, worinnen das Charakteristische bis zum Lächerlichen übertrieben wird.

Katarakt, Wasserfall.

Kommentar, Erklärung, Auslegung.

Kronos, Saturnus, Sohn des Himmels und der Erde, Erzeuger des Jupiters, der Gott der alles zerstöhrenden und verschlingenden Zeit

Legende, Lebensbeschreibung eines Heiligen.

Lethe, der Strom, aus welchem die Seelen der Verstorbenen Vergessenheit aller auf Erden empfundenen Kümmernissen und Leiden trinken.

Maxime, Grundsatz, welchen man in seinem Verhalten befolgt.

Modificiren eine Sache, heißt: ihr eine bestimmitere Form und Beschaffenheit geben.

Momus, Sohn des Schlafs und der Nacht, wird als ein gegen die Menschen übelgesinnter Gott vorgestellt, der das Thun und Lassen derselben unaufhörlich tadelt.

Myriade, eine Zahl von zehen Tausend.

Mysterien, Geheimnisse, insonderheit diejenigen Geheimnisse, die in einer gesellschaftlichen Verbindung, nach Art der Freimaurergesellschaft, aufbewahrt, und nur den Geweiheten offenbart wurden.

Mythe, eine zur Mythologie gehörige Erzählung.

Oceanus, das äussere Meer, welches den Erdkreis umgiebt; in der Mythologie der Beherrscher desselben.

Olympus, der Wohnsitz der unsterblichen Götter, den man sich bald auf dem Berge dieses Namens zwischen Thessalien und Macedonien, bald über dem Gewölbe des Himmels dachte.

Olympiade, die Zwischenzeit von einer Feier der Olympischen Spiele, die alle vier Jahre dem

Jupiter zu Ehren bei Olympia gehalten wurden, bis zur andern.

Pädagogik, Erziehungskunst.

Paläiden heissen die Nachkommen des berühmten Helden Peleus.

Parcen, die Dienerinnen des unerbittlichen Schicksals, dem selbst die Götter unterworfen sind. Klotho hält den Rocken, Lachesis spinnt den Lebensfaden und Atropas schneidet mit furchtbarer Scheere ihn ab.

Pasquil, Schmähschrift.

Personnificiren heißt eine Sache als eine Person vorstellen.

Phantom, Hirngespinnst.

Prometheus, Japets Sohn, der aus Thon die ersten Menschen bildete, sie durch eine an dem Sonnenwagen angezündete Fackel belebte, und zuletzt durch Jupiters Veranstaltung an einen Felsen geschmiedet wurde, wo ein Geier unaufhörlich an seinen Eingeweiden nagte, bis Herkules diesen Geier tödtete und mit Jupiters Bewilligung den Dulder befreite.

Skolien heissen die Trinklieder der Alten.

Sphäre, Kugel. Ueberall wölbt sich der Himmel wie eine Halbkugel um mich her; ich befinde mich also überall in einer Sphäre.

Sphynx, ein von der Echidna gebohrnes, von der Juno gesandtes, geflügeltes Ungeheuer in Löwengestalt und mit jungfräulichem Antlitz, welches auf einem Felsen bei Theben saß, und den Vor-

übergehenden folgendes Räthsel aufgab: was für ein Thier am Morgen auf vier, am Tage auf zwei, am Abend auf drei Füßen gehe? Wer dies Räthsel nicht errieth, den stürzte es vom Felsen herab. Oedipus errieth das Räthsel und tödtete das Ungeheuer.

Symbolisch heißt eine Handlung, wenn dadurch unsichtbare Wahrheiten versinnlicht werden.

Titanen, unmittelbare Söhne des Himmels und der Erde, die vor Jupiter herrschten, mit dem Jupiter Krieg führten, und als Besiegte von ihm in den Tartarus hinabgeschleudert wurden.

Inhalt.

Kalender für das Jahr 1801. Seite 1

Beiträge zur Beförderung des guten Geschmacks in Kupferstichen und Gemählden.

Ueber die Gränzen der Kunst. Fortsetzung. - 3
Kurzgefaßte Beschreibung der Düsseldorfer Galerie. Fortsetzung. - - - - - - - 47
Ueber einzelne Gemählde der Düsseldorfer Galerie und die Meister, von denen sie herrühren. 70
Anton Van Dyk. - - - - - - 70
Adrian Van der Werff. - - - - - 74
Camillo Procaccini. - - - - - - 76
Hannibal Caraccio. - - - - - - 82
Ludwig Caraccio. - - - - - - 94
Rubens. - - - - - - - - 101

Vermischte prosaische Aufsätze.

Empfindungen beim Anfange des neuen Jahrhunderts. - - - - - - - - 115
Ueber Naturgenuß. Zweiter Nachtrag. Von dem Wohlgefallen an schönen Aussichten. - - 123
Bemerkungen und Maximen. - - - - - 157

Seite.

Damenfreunds Schreiben an den Herausgeber. 160

Gedichte.

Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden.
An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahrs 1800. - - - - - - - - 165
An einen Geizigen. - - - - - - - 170
Die Grüfte. - - - - - - - - - 171
An die Eifersucht. Nach Chaulieu. - - 173
Lied. - - - - - - - - - - 173
Liebe und Freundschaft. - - - - - - 175
An F— - - - - - - - - - 176
Der sterbende Bildhauer. Nach dem Franz. 177
Todesfurcht. - - - - - - - - 178
An meine Braut. - - - - - - - 178
Der Eifer für Menschenwohl. An meinen Freund R... - - - - - - - - - 182
Lied einer Mutter. - - - - - - - 187
Das Portrait. - - - - - - - - 188
An einen Künstler. Nach dem Lateinischen. 189
Sehnsucht. - - - - - - - - - 193
An die betrübte Wittwe des Herrn von Austerbach. 192
Auf das Grabmal eines Kindes. An Luise S. 193
Die Spinne. Eine Fabel. - - - - - 194
Wiegenlied. Für meinen Guido. - - - 198
Das Gebet. - - - - - - - - 200
Zu einigen Kupfern des Niederrheinischen Taschenbuchs.
1. Rembrands Portrait. - - - - 201
2. Johannes in der Wüste. - - - 201

Seite.
3. Gottfried Schalkens Jungfrauen. - 202
4. Dominichinos Susanne. - - - - 205
An den Klingelbach nahe bei Fröndenberg. 204
Junker Kraus. - - - - - - - - - 208
Die Ruine von Staufen. Eine Sage des Mittelalters. - - - - - - - - - 209
Die Liebe und die Thorheit.
Erste Erzählung. - - 212
Zwote Erzählung. - 214
Liebe. - - - - - - - - - - 219
An meinen Freund, den Harfner. Im Frühlinge. 221
Lied der Erinnerung. - - - - - - 222
Der Krieg. - - - - - - - - - 224
Liebesketten. - - - - - - - - 225
Der Disput. - - - - - - - - - 225
Die Ungetreue. - - - - - - - - 226
Bei der Hochzeit eines Kriegers. - - - 227
Die Welt. Nach J. B. Rousseau. - - 230
An einen armen Dichter. - - - - 231
Sang für unsre Meta. - - - - - 231
Skolie. - - - - - - - - - 233
Grabschrift auf Alexander den Großen. - 234
Bericht von einem Rathssaale. - - - 235
Das scheidende Jahrhundert. - - - - 236
Wort- und Sacherklärungen in alphabetischer Ordnung. - - - - - 243

Anzeige der Kupfer.

Das Titelkupfer. Van Dyks Portrait. Zu S. 73.
Die Heimsuchung Mariä. Zu S. 74 — 75.
Die heilige Familie. Zu S. 79 — 81.
Der Bethlehemitische Kindermord. Zu S. 91 — 93.
Eine Grablegung. Zu S. 100 — 101.
Simson wird durch eine Buhlerin in die Hände seiner Feinde verrathen. Zu S. 101 — 103.
Das Weltgericht. Zu S. 103 — 112.

Gedruckt in Offenbach, bei C. L. Brede.

Verzeichnis

einiger Verlags- und Commissions-Bücher

von

J. H. Ch. Schreiner in Düsseldorf.

Auszug aus des Hrn. Reg. Rath Medicus Abhandlung über den unächten Acacienbaum; nebst einigen Anmerkungen 8. 1tes und 2tes Stück. 39 kr. oder 10 ggr

Beckhaus (W. J. H.) Sammlung einiger öffentl. Vorträge für Freunde einer reinbiblischen Religionserkenntnis und eines thätigen Christenthums. gr 8. 2 fl 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Bibliothek der neusten Lesebücher. 1r Bd. 1. und 2te und 3ter Bd. 1te Hälfte. gr. 8. 7 fl oder 4 Rthlr.

Engels (J. G.) Predigt bei der Taufe eines jüdischen Jünglings über Geschichtb. der Ap. Kap. 8, 37. 8. 8 kr. oder 2 ggr.

Etwas über die politischen Verhältnisse der deutschen Reichsstände zu dem preuß. Staat; gr. 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Gesangbuch (katholisches) zum Gebrauche bei dem öffentl. Gottesdienste, der häusl. Andacht und dem Schulunterrichte, nebst einem Anhang von christl. Volksliedern. 8. 1 fl oder 16 ggr.

Grimms (H. E.) neues griechisches Lesebuch zur Erleichterung und Unterhaltung für die ersten Anfänger eingerichtet. 8. 48 kr. oder 12 ggr.

Hartmann (A. T.) über die Ideale weiblicher Schönheiten bei den Morgenländern, ein Versuch. Mit einem Titelkupf. gr. 8. 2 fl. 15 kr oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Herodots Geschichte. Aus dem Grich. übersetzt durch Mar. Jacobi. 1r. Band gr. 8 3 fl. oder 2 Rthlr.

— — derselben 2ter Band. 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 ggr.

Introduction familière à la connoissance de la nature. Trad. de l'anglois 8 45 kr oder 12 ggr.

Minna, oder das unschuldige Mädchen; ein Nachspiel in einem Aufzuge. 8. 12 kr oder 3 ggr.

Mohn's (Fr.) Gedichte. Mit 1 Kupf. von Heß. 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 ggr.

— — Gedichte. 2s. Bdchen. mit 1 Kupf. von Kolbe und Heß. 8. 1 fl. 15 kr. oder 20 ggr

Mohn's Denkmal, aufgerichtet über den Gräbern meiner Frühverklärten; eine Schrift für gefühlvolle theilnehmende Seelen. Mit 1 Kupf. von H. Kolbe und einem Musikblatt. 8. 1 fl. oder 16 ggr.

— — goldnes A. B. C. für Jünglinge und Mädchen; zwei Gedichte. Mit einer Titelvignette von Kolbe und Heß. 8. 1 fl. oder 16 ggr.

— — goldenes A. B. C. der Ehe; zwei Gedichte. Mit einer Titelvignette von J. Kolbe und Heß. gr 8. Auf Velinpapier; geheftet: 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

— — Die Götter der Erde sind Menschen. Eine Gedächtnißrede, gehalten bei der Todesfeier Sr. Kurfürstl. Durchlaucht Karl Theodors. 8. 18 kr. oder 4 ggr.

— — niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten: 1799 und 1800. mit Darstellungen aus der Düsseld. Bildergalerie von Heß. 6 fl. 30 kr. oder 3 Rthlr 16 ggr.

Paine's (Th.) Untersuchungen über wahre und fabelhafte Theologie. A. d. Engl. mit Anmerkungen und Zusätzen. 8. 45 kr. oder 12 ggr.

— — 2r Th. Das Zeitalter der Vernunft 8. 1 fl. oder 14 ggr.

Reden (philosophisch-christliche) und Betrachtungen bei dem Schlusse des 18ten und Anfang des 19ten Jahrhunderts. 1. und 2r. Theil. gr. 8. 3 fl. oder 2 Rthlr.

— — Derselben 3ten und letzten Theil. 3 fl. oder 2 Rthl.

Reyland (B. J.) über den Nutzen der Pocken-Inoculation in Vergleich des Schadens der natürlichen Pocken. 8. 1 fl. oder 14 ggr.

Reyland's (B. J.) gemeinnützige Bemerkungen und Aufsätze über einige Gegenstände der medizinischen Polizey. gr. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

— — generalia medico practica in morbos chronicos, in usum medicorum neopracticorum. 8. 20 kr. oder 5 ggr.

Romaine (W.) das Leben im Glauben. Aus dem Englischen. gr. 8. 1 fl. oder 16 ggr.

Rousseau (J. J.) über den Staatsbürgervertrag oder Grundsätze des öffentlichen Rechtes. Eine umgearbeitete mit einigen, Theils erläuternden, Anmerkungen begleitete Uebersetzung von J. Schram. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Soardi (V. A.) de suprema romani pontificis authoritate hodiernae ecclesiae gallicanae doctrina. Ed. emend. et correctior curante ac praef. G. J. de Büminck. 4. maj. 3 fl. oder 2 Rthlr.